



Ex Bibliotheca eccleſiæ
Collegiatæ Lateranenſis ad
S. Nicolaum prope Paſſavium.

P. o. germ. 1594 n-3

<36625082260017

<36625082260017

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1594 n/z

R.

Opp. 580

Miscell.
Opp. Coll. Auct. Germ.


H. Ramberg inv et del 1793. D. Berger sculp. 1794.

ASPASIA.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DRITTER BAND

GESCHICHTE DES AGATHON

DRITTER THEIL

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

DRITTER BAND

GESCHICHTE DES AGATHON

DRITTER THEIL

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT DES III. THEILS.

EILFTES BUCH.

Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus.

1. Kapitel.

Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildniſs des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds. S. 3

2. Kap.

Vorläufige Entschlieſsungen unsers Helden. Karakter des Aristippus. S. 12

3. Kap.

Agathons erste Erscheinung am Hofe. S. 22

4. Kap.

Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit hat. S. 28

5. KAPITEL.

Dionysius läſst dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschlieſst, sein Gehülfe in der Regierung zu werden. S. 39

6. KAP.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons. S. 43

ZWÖLFTES BUCH.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

1. KAPITEL.

Etwas von Haupt- und Staatsakzionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius. S. 51

2. KAP.

Geheime Nachrichten von Filistus. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht. S. 65

3. KAP.

Beyspiele, daſs nicht alles was gleiſst Gold ist. S. 76

4. KAP.

Kleonissa. S. 86

5. Kapitel.

Eine Hofkomödie. S. 95

6. Kap.

Agathon begeht einen grofsen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon. S. 102

7. Kap.

Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliefsungen des Ersten, mit den Gründen für und wider. S. 112

8. Kap.

Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen. S. 126

9. Kap.

Dermahliger Gemüthszustand unsers Helden. S. 132

10. Kap.

Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt. S. 145

11. Kap.

Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias. S. 161

12. Kap.

Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläfst Sicilien. S. 179

DREYZEHNTES BUCH.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet die schöne Danae wieder.

1. KAPITEL.

Archytas und die Tarentiner. Karakter eines seltnen Staatsmanns. S. 188

2. KAP.

Eine unverhoffte Entdeckung. S. 201

3. KAP.

Begebenheiten der Psyche. S. 212

4. KAP.

Etwas das man vorher sehen konnte. S. 220

5. KAP.

Agathon verirrt sich auf der Jagd, und stöſst in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer. S. 225

6. KAP.

Ein Studium für die Seelenmahler. S. 236

7. KAP.

Vorbereitung zur Geschichte der Danae. S. 246

VIERZEHNTES BUCH.

Geheime Geschichte der Danae.

1. KAPITEL.

Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen. S. 255

2. KAP.

Erste Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades. S. 259

3. KAP.

Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt. S. 275

4. KAP.

Karakter des Alcibiades, von Aspasien geschildert. Wie die junge Danae in Aspasiens Hause erzogen wird. S. 283

5. KAP.

Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbst gemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen. S. 293

6. KAP.

Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Filippika gegen das männliche Geschlecht, als eine Probe der Filosofie der schönen Aspasia. S. 306

FUNFZEHNTES BUCH.

Verfolg und Beschluſs der geheimen Begebenheiten der Danae.

1. Kapitel.

Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae. S. 328

2. Kap.

Danae und Cyrus. S. 342

3. Kap.

Danae zu Smyrna. Beschluſs ihrer Geschichte, mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält. S. 354

SECHZEHNTES BUCH.

Beschluſs.

1. Kapitel.

Agathon faſst den Entschluſs sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu diesem Ende sein eigener Biograf zu werden. S. 369

2. Kap.

Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas. S. 377

3. Kap.

Darstellung der Lebensweisheit des Archytas. S. 395

4. Kap.

Beschluſs der Geschichte Agathons. S. 428

GESCHICHTE

DES

AGATHON.

DRITTER THEIL.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

A G A T H O N.

Eilftes Buch.

Agathon am Hof des Königs Dionysius von Syrakus.

1. Kapitel.

Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildniſs des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds.

Agathon erfuhr die hauptsächlichsten Begebenheiten, welche den Inhalt des voher gehenden Kapitels ausmachen, bey einem groſsen Gastmahle, welches sein Freund der Kaufmann gab, um seine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Nahme eines Gastes, von welchem eine Zeit lang so viel Gutes und Böses unter den Griechen gesprochen worden war, zog

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

unter andern Neugierigen auch den Filosofen Aristippus herbey; einen Mann, der wegen der Annehmlichkeiten seines Umgangs, und wegen der Gnade, worin er bey dem Prinzen stand, in den besten Häusern zu Syrakus sehr willkommen war. Dieser Filosof hatte sich, bey jener grofsen Auswanderung der schönen Geister Griechenlands nach Syrakus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuschauer zu spielen, als in der Absicht, durch parasitische Künste die Eitelkeit des Dionysius seinen eigenen Bedürfnissen zinsbar zu machen. Agathon und Aristippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damahls kontrastierte der Enthusiasmus des ersten mit dem kalten Blut und der humoristischen Art zu filosofieren des andern zu stark, als dafs sie einander wahrhaftig hätten hochschätzen können; wiewohl Aristipp sich öfters bey den Versammlungen einfand, welche damahls Agathons Haus zu einer Akademie der besten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, dafs Agathon mit allen seinen schimmernden Eigenschaften in Aristipps Augen ein Fantast, und Aristipp mit allem seinem Witz nach Agathons Begriffen ein blofser Sofist war, geschickter weibische Sybariten durch seine Grundsätze noch Sybaritischer, als junge Republikaner zu tugendhaften Männern zu machen.

Der Eindruck, welcher beiden von dieser ehemahls von einander gefaſsten Meinung geblieben war, machte sie stutzen, da sie sich nach einer Trennung von drey oder vier Jahren so unvermuthet wieder sahen. Das sollte Agathon — das sollte Aristipp seyn? dachte jeder bey sich selbst, war überzeugt, daſs es so sey, und hatte doch Mühe, seiner eigenen Überzeugung zu glauben. Aristipp suchte im Agathon den Enthusiasten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Aristipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil seine eigene Weise, Personen und Sachen ins Auge zu fassen, seit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden lösete beiden das Räthsel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerstreute den Rest des alten Vorurtheils, und flöſste ihnen die Neigung ein, bessere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten sie sich nicht mehr, daſs sie einander ehmahls weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbstbetrug, dasjenige was sie jetzt für einander empfanden, für die bloſse Erneuerung einer alten Freundschaft zu halten. Aristipp fand bey unserm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäſsigung, eine Politur, welche ihm zu beweisen schien, daſs Erfahrungen

von mehr als Einer Art eine starke Veränderung in seinem Gemüthe gewirkt haben müſsten. Agathon fand bey dem Filosofen von Cyrene etwas mehr als bloſsen Witz; er fand einen Beobachtungsgeist, eine gesunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weisen Sokrates in ihm erkenn n lieſsen.

Diese Entdeckungen flöſsten ihnen natürlicher Weise ein gegenseitiges Zutrauen ein, welches sie geneigt machte, sich weniger vor einander zu verbergen, als man bey einer ersten Zusammenkunft zu thun gewohnt ist. Agathon lieſs seinem neuen Freunde sein Erstaunen darüber sehen, daſs die Hoffnungen, welche man sich zum Vortheil Siciliens von Platons Ansehen bey dem Dionysius gemacht, so plötzlich und auf eine so unbegreifliche Art, vernichtet worden seyen. In der That bestand alles, was man in der Stadt davon wuſste, in bloſsen Muthmaſsungen, die sich zum Theil auf allerley unzuverlässige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof ist, von müſsigen Leuten, welche sich das Ansehen geben wollen, als ob sie mit den Geheimnissen und Intriguen desselben genau bekannt wären, von Gesellschaft zu Gesellschaft herum getragen zu werden pflegen. Aristipp hatte, seitdem er sich an Dionysens Hofe aufhielt,

die schwache Seite dieses Prinzen, den Karakter seiner Günstlinge, der Vornehmsten der Stadt und der Sicilier überhaupt so gut ausstudiert, dafs er — ohne sich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unsre Leser schon bekannt gemacht haben) einzulassen — den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuseher habe sich von den Anschlägen Dions und Platons, den Dionysius zu einer freywilligen Niederlegung der monarchischen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichern Ausgang versprechen können. Er mahlte den Tyrannen von seiner besten Seite als einen Prinzen ab, „bey dem die unglücklichste Erziehung ein vortreffliches Naturell nicht gänzlich habe verderben können; der von Natur leutselig, edel, freygebig, und dabey so bildsam und leicht zu regieren sey, dafs alles blofs darauf ankomme, in was für Händen er sich befinde. Seiner Meinung nach, war eben diese allzu bewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieses Prinzen. Plato hätte die Kunst verstehen sollen, sich dieser Schwachheiten auf eine feine Art zu seinen Absichten zu bedienen. Aber diefs hätte eine Geschmeidigkeit, eine Mischung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfasser des Kratylus niemahls fähig seyn werde. Überdem hätte

er sich zu deutlich merken lassen, daſs er gekommen sey, den Hofmeister des Prinzen zu machen; ein Umstand, der schon für sich allein alles habe verderben müssen. Denn die schwächsten Fürsten seyen allemahl diejenigen, vor denen man am sorgfältigsten verbergen müsse, daſs man weiter sehe als sie. Sie würden sich's zur Schande rechnen, sich von dem gröſsten Geist in der Welt regieren zu lassen, so bald sie glauben, daſs er sie regieren wolle. Daher komme es, daſs sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners oder einer Mätresse unterwürfen, welche die Kunstgriffe besitzen, ihre Gewalt über das Gemüthe des Herrn unter sklavischen Schmeicheleyen oder schlauen Liebkosungen zu verbergen. Plato sey zu einem Minister eines so jungen Prinzen zu spitzfündig, und zu einem Günstling zu alt gewesen. Zudem habe ihm seine vertraute Freundschaft mit Dion geschadet, da sie seinen heimlichen Feinden beständige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sicilien eine Platonische Republik zu machen, an sich selbst nichts getaugt. Der Nazionalgeist der Sicilier sey eine Zusammensetzung von so schlimmen Eigenschaften, daſs es, seiner Meinung nach, dem weisesten Gesetzgeber unmöglich bleiben würde, sie zur republika-

nischen Tugend umzubilden; und Dionysius, welcher unter gewissen Umständen vielleicht ein guter Fürst werden könnte, würde, wenn er sich auch in einem Anstoſs von eingebildeter Groſsmuth hätte bereden lassen die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein sehr schlimmer Bürger gewesen seyn. Diese allgemeinen Ursachen seyen (was auch die nähern Veranlassungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigstens der Entfernung des Platon gewesen seyn möchten) hinlänglich, begreiflich zu machen, daſs es nicht anders habe gehen können. Sie bewiesen aber auch, (setzte Aristipp mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit hinzu) daſs ein anderer, der sich die Fehler dieser Vorgänger zu Nutze zu machen wüſste, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche sich wieder in den Besitz des Zutrauens und der Autorität des Prinzen geschwungen hätten."

Agathon fand diese Gedanken seines neuen Freundes so wahrscheinlich, daſs er sich überreden lieſs, sie für wahr anzunehmen. Und hier spielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, dessen er sich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüsterte ihm (so leise, daſs er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme seines guten Genius hielt) den Gedanken zu: wie schön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande

bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hätte! Wenigstens däuchte es ihn schön den Versuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Bewufstseyn, dafs eine solche Unternehmung nicht über seine Kräfte gehen würde. Diese Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) stiegen während dafs Aristippus sprach in ihm auf. Aber er nahm sich wohl in Acht, das geringste davon merken zu lassen, und lenkte, um von einem so schlauen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundschaftet zu werden, das Gespräch auf andre Gegenstände. Überhaupt vermied er alles, was eine besondere Aufmerksamkeit auf ihn hätte richten können, desto sorgfältiger, da er wahrnahm, dafs man einen aufserordentlichen Mann in ihm zu sehen erwartete. Er sprach sehr bescheiden, und nur so viel als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antheile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er liefs die Gelegenheit entschlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie sie wenigstens glaubten) gemacht wurde, seine Gedanken von Regierungssachen und von den Syrakusischen Angelegenheiten zu sagen. Er sprach von allem wie ein gewöhnlicher Mensch, und begnügte sich, bey Gelegenheit sehen zu lassen, dafs er ein Kenner aller schönen Sachen sey, wiewohl er sich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieses Betragen, wodurch er allen Verdacht besonderer Absichten von sich entfernen wollte, hatte die Wirkung, dafs die meisten, welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, sich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was sein Ruhm verspreche: und, um sich dafür zu rächen, dafs er nicht so war, wie er ihrer Einbildung zu Liebe hätte seyn sollen, liehen sie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der schönen Eigenschaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch sie sich unter einander in der tröstlichen Beredung zu stärken suchen, dafs kein so grofser Unterschied, oder vielleicht gar keiner, zwischen ihnen und den Agathonen sey! — Und wer wird so unbillig seyn, ihnen einen solchen Behelf übel zu nehmen?

2. Kapitel.

Vorläufige Entschliefsungen unsers Helden. Karakter des Aristippus.

So bald sich unser Mann allein sah, überliefs er sich den Betrachtungen, die in seiner gegenwärtigen Stellung die natürlichsten waren. Als er gehört hatte, dafs Plato entfernt und Dionys wieder in seine vorige Gestalt zurück getreten sey, war sein erster Gedanke gewesen, Syrakus sogleich wieder zu verlassen, und nach Italien überzufahren, wo er verschiedne Ursachen hatte, in dem Hause des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Aristippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieser Filosof von den Ursachen der vorgegangenen Veränderungen gesagt hatte, überlegte; je mehr fand er sich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit besserm Erfolg anzugreifen. Von tausend mannigfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den gröfsten Theil der Nacht in einem Mittelstande zwischen Entschliefsung und Ungewifsheit zu: bis er endlich mit sich selbst einig wurde, es darauf ankommen zu

lassen, wozu ihn die Umstände bestimmen würden.

Inzwischen machte er sich doch, auf den Fall, wenn ihn Dionysius an seinen Hof zu ziehen suchen sollte, einen Verhaltungsplan: er stellte sich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und setzte die Maſsregeln bey sich selbst fest, nach welchen er in jedem derselben handeln wollte. Die genaueste Verbindung der Klugheit mit der Rechtschaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigner Vortheil kam dabey in gar keine Betrachtung. Er wollte sich durch keine Art von Banden fesseln lassen, sondern immer die Freyheit behalten, sich, so bald er sehen würde daſs er vergebens arbeite, mit Ehre zurück zu ziehen. Dieſs war die einzige Rücksicht, die er dabey auf sich selbst nahm. Die lebhafte Abneigung gegen alle populare Regierungsarten, die ihm von seinen ehmahligen Erfahrungen geblieben war, lieſs ihn nicht daran denken, den Siciliern zu einer Freyheit behülflich zu seyn, welche er für einen bloſsen Nahmen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechselsweise ärger tyrannisieren, als es gewöhnlich ein einzelner Tyrann zu thun fähig ist. Denn dieser mag so arg seyn als er immer will, so wird er wenigstens

durch seinen eigenen Vortheil abgehalten, seine Sklaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmahl an sich gerissen hat, seinen wilden Bewegungen keine Grenzen zu setzen fähig ist.

Diese Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Aristokratie keine bessere Meinung. Eine endlose Reihe von schlimmen Monarchen schien ihm etwas das nicht in der Natur ist; und ein einziger guter Fürst war (nach seiner Voraussetzung) genug, das Glück seines Volkes auf Jahrhunderte zu befestigen. Hingegen glaubte er, die Aristokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund gesetzt werden, und sey also schon aus dieser einzigen Ursache die schlimmste unter allen möglichen Verfassungen. So sehr gegen diese beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er nicht darauf verfallen, sie mit einander vermischen, und durch eine Art von politischer Chemie aus so widerwärtigen Dingen eine gute Komposizion heraus bringen zu wollen. Eine solche Verfassung däuchte ihn allzu verwickelt, und aus zu vielerley Gewichten und Rädern zusammen gesetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen, und sich nach und nach selbst aufzureiben.

Die Monarchie schien ihm also, von allen Seiten betrachtet, die einfachste, edelste, und der Analogie des grofsen Systems der Natur gemäfseste Art die Menschen zu regieren.

Dieses vorausgesetzt, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er einen zwischen Tugend und Laster hin und her wankenden Prinzen aus den Händen schlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über sein Gemüth zu bekommen hoffte, seine Denkungsart verbessern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menschlichen Natur, als dafs er nicht hätte hoffen sollen, ihn auf diesem Wege unvermerkt für die eigenthümlichen Reitzungen der Tugend empfindlich zu machen. Und gesetzt auch, dafs es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde: so hoffte er, wofern er sich nur einmahl seines Herzens bemeistert hätte, doch immer im Stande zu seyn, viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern; und auch dieses schien ihm genug zu seyn, um beym Schlufs des Schauspiels mit dem belohnenden Gedanken, eine schöne Rolle wohl gespielt zu haben, vom Theater abzutreten. In diesen sanft einwiegenden Gedanken schlummerte Agathon endlich ein, und schlief noch, als Aristippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Nahmen

des Dionysius einzuladen, und bey diesem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der sich dieser Filosof in der gegenwärtigen Geschichte zeigt, stimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefaſst hat, so wenig überein, als dieses mit den gewissesten Nachrichten, welche von seinem Leben und von seinen Meinungen auf uns gekommen sind. In der That scheint dasselbe sich mehr auf den Miſsverstand seiner Grundsätze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zwey von den unzuverlässigsten Kompilatoren in der Welt) seinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unsre Hochachtung mit Recht entziehen könnte.

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft sind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektazion der strengesten Grundsätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die sich das Ansehen einer auſserordentlichen Zärte der Ohren in moralischen Dingen geben, und vor dem bloſsen Schalle des Worts Wollust mit einem scheinheiligen Schauer zusammen fahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten

würde, wenn nicht der gröſste Haufe dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Geberden, Inflexionen der Stimme und verdrehte Augen betrügen zu lassen. Diese vortrefflichen Leute thaten schon damahls ihr Bestes, den guten Aristipp für einen Wollüstigen auszuschreyen, der die Forderungen der sinnlichen Triebe zu Grundsätzen seiner Filosofie, und die Kunst sich zu vergnügen zum höchsten Gut gemacht habe.

Es ist hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieses Urtheils zu beweisen: und es ist auch so nöthig nicht, nachdem bereits einer der arbeitsamsten Gelehrten unsrer Zeit, ungeachtet seines Standes, den Muth gehabt hat, in seiner kritischen Geschichte der Filosofie diesem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. 1)

Ohne uns also hier um Aristipps Lehrsätze zu bekümmern, begnügen wir uns, von seinem Karakter so viel zu sagen, als man wissen muſs, um die Person, die er an Dionysens Hofe vorstellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weisen, welche sich damahls an diesem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimliche Absichten auf die Freygebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er sich kein Bedenken

machte, Geschenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch parasitische Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch seine natürliche Denkungsart eben so sehr, als durch seine in der That ziemlich gemächliche Filosofie, von Ehrsucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er sich eines zulänglichen Erbguts, (welches er, bey Gelegenheit, durch den erlaubten Vortheil, den er von seinen Talenten zog, zu vermehren wuſste) um, nach seiner Neigung, mehr einen Zuschauer als einen Schauspieler auf dem Schauplatze der Welt vorzustellen. Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, so gab ihm diese Freyheit, worin er sich sein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, welche von Natur nicht heftig waren, frey von allen Arten von Sorgen und Geschäften, konnt' er sich in dieser Heiterkeit des Geistes, und in dieser Ruhe des Gemüthes erhalten, welche die Grundzüge von dem Karakter eines weisen Mannes ausmachen. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den gröſsten Männern dieses berühmten Zeitalters, zugebracht; die Euripiden und Aristofanen, die Fidias und Polyg-

note, und (die Wahrheit zu sagen) auch die Frynen und Laidion, hatten seinen Witz gebildet, und jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernste der Filosofie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit seines Umgangs. Niemand wuſste, so wie er, die Weisheit unter der gefälligen Gestalt des Scherzes und der guten Laune in solche Gesellschaften einzuführen, wo sie in ihrer eignen Gestalt nicht willkommen wäre. Er besaſs das Geheimniſs, den Groſsen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und sich an dem langweiligen Geschlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damahligen Fürsten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den sie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beyfall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Kenntniſs, die er von allen Arten des Schönen besaſs, machte daſs ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung sinnreicher Ergetzlichkeiten, auf die Anordnung eines Festes, die Auszierung eines Hauses, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünstler, Mahler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nehmlichen Grunde liebte er auch die Tugend.

Aber er mufste das Vergnügen in seinem Wege finden, und die Tugend mufste ihm keine allzu beschwerliche Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern seine Gemächlichkeit aufzuopfern, so weit ging seine Liebe nicht. Sein fester Grundsatz, dem er allezeit getreu blieb, war: Dafs es in unsrer Gewalt sey, in allen Umständen glücklich zu seyn; des Falaris glühenden Ochsen ausgenommen; denn wie man in diesem sollte glücklich seyn können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte voraus, dafs Seele und Leib gesund seyn müfsten. Alsdann komme es nur darauf an, dafs man sich nach den Umständen zu richten wisse, anstatt (wie der grofse Haufe der Sterblichen) zu verlangen, dafs sich die Umstände nach uns richten, oder ihnen zu diesem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelst dieser sonderbaren Geschmeidigkeit konnte er das viel bedeutende Lob verdienen, welches ihm Horaz giebt: „Dafs ihm alle Farben, alle Umstände des günstigen oder widrigen Glückes gleich gut angestanden, oder (wie Plato von ihm sagte) dafs es ihm allein gegeben sey, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen.“

Es ist kein schwacher Beweis, wie wenig es dem Dionysius an Fähigkeit das Gute zu

schätzen gefehlt habe, daſs er Aristippen um aller dieser Eigenschaften willen höher achtete, als alle andere Gelehrte seines Hofes. Ihn mocht' er am liebsten um sich leiden, und öfters lieſs er sich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn seine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und schulgerechten Beredsamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Diese karakteristischen Züge vorausgesetzt, läſst sich, däucht uns, keine wahrscheinlichere Ursache angeben, warum Aristipp, so bald er unsern Helden zu Syrakus erblickte, den Entschluſs faſste, ihn bey Dionysius in Gunst zu setzen, als diese: daſs er begierig war zu sehen, was aus einer solchen Verbindung werden, und wie sich Agathon in einer so schlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige besondere Vortheile für sich selbst konnte er dabey kein Absehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, sich die Gnade eines Prinzen zu Nutze zu machen, der in einem Anstoſs von prahlerhafter Freygebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftspringer oder Citherspieler wegzuschenken.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so hatte Aristipp nichts angelegners, als am nächsten

Morgen den Prinzen, dem er bey seinem Aufstehen aufzuwarten pflegte, von dem neu angekommenen Agathon zu unterhalten, und eine so vortheilhafte Abschilderung von ihm zu machen, daſs Dionysius begierig wurde, diesen auſserordentlichen Menschen von Person zu kennen. Aristipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hof zu bringen; und er vollzog denselben, ohne unsern Helden merken zu lassen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

3. KAPITEL.

Agathons erste Erscheinung am Hofe.

Agathon sah eine so bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit sie anzunehmen. Er wurde von Dionysius auf eine sehr leutselige Art empfangen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr er abermahl, daſs die Schönheit eine stumme Empfehlung an alle Menschen, welche Augen haben, ist. Die Gestalt eines Apollo, die ihm schon so manchen guten und schlimmen Dienst gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener

zugezogen, ihn in den Augen der Thracischen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der schönen Danae zum liebenswürdigsten der Sterblichen gemacht hatte, — diese Gestalt, diese einnehmende Gesichtsbildung, diese mit Würde und Anstand zusammen fliefsende Grazie, welche allen seinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung, und zogen ihm beym ersten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionysius, welcher als König zu wohl mit sich selbst zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eifersüchtig zu seyn, überliefs sich dem angenehmen Eindrucke, den dieser schöne Fremdling auf ihn machte. Die Filosofen hofften, das Inwendige werde einer so viel versprechenden Aufsenseite nicht gemäfs seyn; und diese Hoffnung setzte sie in den Stand, mit einem Nasenrümpfen, welches den geringen Werth, den sie einem solchen Vorzuge beylegten, andeuten sollte, einander zuzuflüstern dafs er — schön sey. Aber den Höflingen kam es schwer an, ihren Verdrufs darüber zu verbergen, dafs sie keinen Fehler an ihm finden konnten, der sie für den Anblick so vieler Vorzüge schadlos gehalten hätte. Wenigstens waren diefs die Bemerkungen, welche der kaltsinnige Aristipp bey dieser Gelegenheit machte.

Agathon verband, in seinen Reden und in seinem ganzen Betragen, mit der edeln Freyheit und Zuversichtlichkeit eines Weltmannes, so viel Bescheidenheit und Klugheit, daſs Dionysius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weiſs, wie wenig es oft bedarf den Groſsen zu gefallen, wenn uns nur der erste Augenblick günstig ist. Agathon muſste also dem Dionysius, welcher wirklich Geschmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemahls gesehen hatte; und dieſs in immer zunehmendem Verhältnisse, so wie sich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unsers Helden entwickelten. In der That besaſs er deren so viele, daſs der Neid der Höflinge, der in gleicher Proporzion von Augenblick zu Augenblick stieg, gewisser Maſsen zu entschuldigen war. Die guten Leute würden sich viel auf sich selbst eingebildet haben, wenn sie nur diejenigen Eigenschaften in einem solchen Grad einzeln besessen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den geringsten Theil seines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, seine gründlichern Eigenschaften zu verbergen, und sich bloſs von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch sich die Hochachtung der Weltleute am sichersten überraschen läſst. Er sprach von allem mit dieser Leichtigkeit des Witzes, welche

über die Gegenstände nur dahin glitscht; eine Eigenschaft, wodurch sich oft die schalesten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigstens) das Ansehen, als ob sie Verstand und Einsichten hätten, zu geben wissen. Er scherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit sich zu zeigen; und (was der Erziehung, die er von der schönen Danae erhalten, Ehre brachte) er bewunderte die guten Einfälle, welche dem schwatzhaften Dionysius unter einer Menge von platten und frostigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne seiner Aufrichtigkeit oder seinem Geschmack zu viel Gewalt anzuthun, diesen Prinzen überzeugte, dafs Agathon unendlich viel Verstand habe.

Grofse Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsschwachheit, wodurch es sehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der grofse Tanzai (ein Kenner übrigens von Verdiensten) kannte doch kein gröfseres, als die Leier gut zu spielen. Dionysius hegte ein so günstiges Vorurtheil für die Cither, dafs der beste Citherspieler in seinen Augen der gröfste Mann auf dem Erdboden war. Er spielte sie zwar selbst nicht sonderlich; aber er gab sich für einen Kenner, und rühmte sich die gröfsten Virtuosen auf diesem wundervollen Instrument an seinem Hofe zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu

Delfi die Cither schlagen gelernt, und einige Lekzionen, die er bey der schönen Danae genommen, hatten ihn in dieser Kunst so weit gebracht — als sie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder vierte Mahl, da er mit dem Dionysius zu Nacht speiste, eine Cither, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon, (der von einer feinen Stimme gesungen, und von der schönen Bacchidion getanzt wurde) und setzte seine Hoheit dadurch in eine so übermäfsige Entzückung, dafs der ganze Hof von diesem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günstlings erhoben zu sehen. Dionysius überhäufte ihn, in der ersten Aufwallung seiner Bewunderung, mit Liebkosungen, welche unserm Helden beynahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit ist, den ersten Neuangekommenen an die Spitze seines Staats zu setzen, weil er ein guter Citherschläger ist?

Dieser erste Gedanke war sehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erspart haben, wenn er seiner Eingebung gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme — (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein grofses Vorhaben nicht um einer so geringfügigen Ursache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt

macht, alle Thorheiten der Großsen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachsichtvollen Augen anzusehen?) — flüsterte ihm ein, daſs der Geschmack für die Musik, und die besondere Anmuthung für ein gewisses Instrument, eine Sache sey, welche von unsrer Organisazion abhange; und daſs es ihm desto leichter seyn werde, sich des Herzens dieses Prinzen zu versichern, je mehr er von den Geschicklichkeiten besitze, wodurch man seinen Beyfall erhalten könne.

Die Gunst, in welche er sich in so kurzer Zeit, und durch so zweydeutige Verdienste bey dem Tyrannen gesetzt hatte, stieg bald darauf, bey Gelegenheit einer akademischen Versammlung, welche Dionysius mit groſsen Feierlichkeiten veranstaltete, zu einem solchen Grade, daſs Filistus, der bisher noch zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatte, seinen Fall nunmehr für gewiſs hielt.

4. Kapitel.

Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

Dionysius hatte von Aristipp vernommen, dafs Agathon ehmahls ein Schüler Platons gewesen, und, während seines Glücksstandes zu Athen, für einen der gröfsten Redner in dieser redseligen Republik gehalten worden sey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an seinem neuen Liebling zu entdecken, säumte er sich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranstalten, wo er aus eigner Einsicht von der Wahrheit dieses Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, dafs man zu gleicher Zeit ein Filosof, ein Adonis, und ein so grofser Citherschläger sollte seyn können. Die Akademie erhielt also Befehl sich zu versammeln, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als dafs er bey diesem Wettstreit eines Haufens von Sofisten (die er nicht ohne Grund für sehr überflüssige Leute an dem Hof eines guten Fürsten ansah) eine Rolle zu spielen bekommen würde; und Aristipp hatte (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher

der Schlüssel zu seinem ganzen Betragen gegen unsern Helden ist) ihm von Dionysens Absicht nichts entdeckt. Dieser eröffnete, als Präsident der Akademie, (denn seine Eitelkeit begnügte sich nicht an der Ehre, ihr Beschützer zu seyn) die Versammlung durch einen übel zusammen gestoppten und nicht allzu verständlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diskurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beyfall erhielt; ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beyfall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Gröfse seiner Gaben und Einsichten zu beweisen schien. Nach Endigung dieser Rede, nahm die akademische Hetze ihren Anfang: und wofern die Zuhörer durch die subtilen Geister, die sich nunmehr hören liefsen, nicht sehr unterrichtet wurden; so fanden sie sich doch durch die Wohlredenheit des einen, die klingende Stimme und den guten Akzent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Gesichter die ein vierter zu seinen Distinkzionen und Demontrazionen schnitt, erträglich belustiget.

Nachdem dieses Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwey Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, sagte Dionysius: Da er das Glück

habe, seit einigen Tagen einen der würdigsten Schüler des grofsen Platons in seinem Hause zu besitzen, so ersuchte er ihn, sich nicht verdriefsen zu lassen, dafs der Ruhm, der ihm allenthalben voran gegangen, den Schleier, womit seine Bescheidenheit seine Verdienste zu verhüllen suche, hinweg gezogen, und in dem schönen Agathon einen der beredtesten Weisen der Zeit entdeckt habe. Er möchte sich also nicht weigern, auch in Syrakus sich von einer so vortheilhaften Seite zu zeigen, und sich mit den Filosofen der Akademie in einen Wettstreit über irgend eine wichtige Frage aus der Filosofie einzulassen.

Zu gutem Glücke sprach Dionysius, der sich selbst gern hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Mafse besafs, lange genug, um unserm Manne Zeit zu geben, sich von der kleinen Bestürzung über eine so unerwartete Zumuthung zu erhohlen. Diese Frist setzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: Er sey zu früh aus den Hörsählen der Weisen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekannter Mafsen seinen Hofmeistern nicht wenig zu schaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als dafs er Zeit genug gehabt haben sollte, sich seine Lehrer gehörig zu Nutze zu machen. Indessen sey

er, wenn es Dionysius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günstigen Vorurtheil beygelegt worden sey.

Dionysius rief nun den Filistus auf, (man weifs nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede, oder ob von Ungefähr) eine Frage vorzuschlagen, für und wider welche von beiden Seiten gesprochen werden sollte. Der Minister bedachte sich eine kleine Weile, und, in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfing, in Verlegenheit zu setzen, schlug er die Frage vor: „Welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republikanische oder die monarchische?“ Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl lassen, für welche er sich erklären will. Spricht er für die Republik, und spricht er gut, (wie er um seines Ruhms willen genöthiget ist) so wird er dem Prinzen mifsfallen: wirft er sich zum Lobredner der Monarchie auf, so wird er sich dem Volke verhafst machen, und Dionysius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bey seinem ersten Auftritt einen so schlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuser gemacht hat.

Allein dieses Mahl betrog den schlauen Mann seine Erwartung. Agathon erklärte sich, ungeachtet er die Absicht des Filistus merkte, mit einer Unerschrockenheit, welche diesem keinen Triumf profezeihte, für die Monarchie. Nachdem seine Gegner (unter denen Antisthenes und der Sofist Protagoras alle ihre Kräfte anstrengten, die Vorzüge der Freystaaten zu erheben) zu reden aufgehört hatten, fing er damit an, daſs er ihren Gründen mehr Stärke gab, als sie selbst zu thun fähig gewesen waren. Die Aufmerksamkeit war auſserordentlich. Jedermann war mehr begierig, zu hören, wie Agathon sich selbst, als wie er seine Gegner würde überwinden können. Seine Beredsamkeit zeigte sich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks, der den Ausgang seines ganzen Vorhabens entschied, die Würde des Gegenstandes, die Begierde zu siegen, und vermuthlich auch seine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles setzte ihn in eine Begeisterung, welche die groſsen Kräfte seiner Seele noch höher spannte. Seine Ideen waren so groſs, seine Gemählde so stark gezeichnet, mit so vielem Feuer gemahlt, seine Gründe jeder für sich selbst so schimmernd, und durch ihre Zusammenordnung so überwältigend; der Strom seiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majestät dahin floſs, wurde nach

und nach so stark und hinreiſsend, daſs selbst diejenigen, bey denen es zum voraus beschlossen war, daſs er Unrecht haben sollte, sich wie durch eine magische Gewalt genöthigt sahen, ihm innerlich Beyfall zu geben. Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören. Die Kenner (denn es waren einige zugegen, welche dafür gelten konnten) bewunderten am meisten, daſs er die Kunstgriffe verschmähte, wodurch die Sofisten gewohnt waren, einer schlimmen Sache die Gestalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrügliche falscher oder umsonst angenommener Sätze verbergen muſsten! Keine künstliche Austheilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenschein, dessen lebender und beynahe geistiger Glanz sich den Gegenständen mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indessen müssen wir gestehen, daſs er ein wenig grausam mit den Republiken umging. Er bewies, oder schien doch allen die ihn hörten zu beweisen: Daſs diese Art von Gesellschaft ihren Ursprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daſs die Weisheit ihrer Gesetzgeber sich mit schwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfassung zu bringen, welche

(ihrer Natur nach) in steter Unruh' und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, sich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben, und des Ruhestandes so wenig fähig sey, daſs die Ruhe in derselben vielmehr eine Folge der äuſsersten Verderbniſs, und (gleich einer Windstille auf dem Meere) der gewisse Vorbote des Sturms und Untergangs sey. Er behauptete, daſs die politische Tugend (dieses geheiligte Palladium der Freystaaten, an dessen Erhaltung ihre Gesetzgeber das ganze Glück derselben gebunden hätten) eine Art von unsichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen sey, an welchem nichts als der Nahme verehret werde. Daſs man in diesen Staaten einen stillschweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben scheine, sich durch ein gewisses Fantom von Gerechtigkeit, Mäſsigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Besten, von einander betrügen zu lassen; und daſs unter der Maske dieser politischen Heucheley, unter dem ehrwürdigen Nahmen aller dieser Tugenden, das Gegentheil derselben nirgends unverschämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge besonderer Umstände, welche sich in etlichen tausend Jahren kaum Einmahl in irgend einem Winkel des Erdbodens zusammen finden könnten, dazu erfordert, um eine Republik

in der glücklichen Mittelmäſsigkeit zu erhalten, ohne welche sie von keinem Bestand seyn könne. Und eben daher, weil dieser Fall so selten sey, und von so vielen zufälligen Ursachen abhange, komme es, daſs die meisten Republiken entweder zu schwach wären, ihren Bürgern die mindeste Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Gröſse strebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erschütterte, und demjenigen, der zuletzt Meister vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlasse. Sogar die Freyheit, auf welche diese Staaten mit Ausschluſs aller andern Anspruch machten, finde kaum in den despotischen Reichen Asiens weniger Platz. Denn entweder müsse sich das Volk alles demüthiglich gefallen lassen, was die Edeln und Reichen, ihrem besondern Interesse gemäſs, schlössen und handelten; oder, wenn es den Gesetzgeber und Richter selbst spiele, sey kein ehrlicher Mann sicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen seine Verdienste im Wege ständen, oder die durch sein Ansehen und Vermögen reicher und gröſser zu werden hofften. In keinem andern Staate sey es weniger erlaubt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, selbst zu denken, und über wichtige Gegenstände dasjenige, was man für

gemeinnützlich halte, ohne Gefahr bekannt werden zu lassen. Alle Vorschläge zu Verbesserungen würden unter dem verhaſsten Nahmen Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbst die Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit, und dasjenige was den gesitteten Menschen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterscheide, Wahrheit und Tugend, die Wissenschaften und die liebenswürdigen Künste der Musen, seyen in diesen Staaten verdächtig oder gar verhaſst. Sie würden durch tausend im Finstern schleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewiſs weder aufgemuntert noch belohnt. —

Doch es sey an diesem kurzen Auszuge genug, um dem Leser eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freystaaten bekannt war, und wie wenig er ihrer bey dieser Gelegenheit schonte! Wir brechen ihn um so lieber ab, weil es gänzlich wider unsre Absicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er sich befindet, unangenehmer zu machen, als sie ihm bereits seyn mag; oder Anlaſs zu geben, daſs die Gebrechen einiger längst zerstörten Griechischen Republiken, aus denen Agathon

seine Gemählde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemißsbraucht werden könnten, welche in unsern Zeiten als ehrwürdige Freystätte und Zufluchtsplätze der Tugend, der gesunden Denkungsart, der öffentlichen Glückseligkeit und einer politischen Gleichheit, welche sich der natürlichen möglichst nähert, angesehen werden können. Überhaupt scheint die Frage, über welche hier disputiert wurde, unter die müſsigen spekulativen Fragen zu gehören, worüber von jeher so viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daſs sich absehen läſst, worin die Welt jemahls durch ihre Auflösung sollte gebessert werden können. Wir übergehen also auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die Lobrede, welche Agathon der monarchischen Staatsverfassung hielt. Die Beherrscher der Welt scheinen meist sehr gleichgültig über die Meinung zu seyn, welche man von ihrer Regierungsart haben mag. Es giebt Fälle, wir gestehen es, wo dieſs eine Ausnahme leidet; aber diese Fälle begegnen selten, wenn man die Vorsichtigkeit gebraucht, hundert und funfzig tausend wohl bewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beystand man sehr wahrscheinlich hoffen kann, sich über die Meinung aller friedsamen Leute in der ganzen Welt hinweg setzen zu können. Sind nicht eben diese hundert und funfzig tausend ein leben-

diger, augenscheinlicher Beweis, der alle andere überflüssig macht, daſs eine Nazion glücklich ist?

Genug also, daſs diese Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freystaaten und alle Vorzüge wohl regierter Monarchien in zwey kontrastierende Gemählde zusammen drängte, das Glück hatte, alle Stimmen davon zu tragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelsten Sofisten hätte sättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher so seltne Gaben mit einer so groſsen Denkungsart und mit so menschenfreundlichen Gesinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyranney, sondern die Regierung eines Vaters angepriesen, der seine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen sucht. Man sagte sich selbst, was für goldne Tage Sicilien sehen würde, wenn ein solcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergessen, im Eingang seiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachsucht schelte, und die Monarchie aus Schmeicheley und geheimen Absichten erhebe. Er hatte bey dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, daſs er entschlossen sey, nach Tarent überzugehen, und in der ruhigen

Dunkelheit des Privatstandes, welchen er, seiner Neigung nach, allen andern vorziehe, dem Nachforschen der Wahrheit und der Verbesserung seines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte diese Entschließsung, und wünschte, daſs Dionysius alles anwenden möchte ihn davon zurück zu bringen.

5. Kapitel.

Dionysius läſst dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschlieſst, sein Gehülfe in der Regierung zu werden.

Niemahls hatte sich die Neigung des Prinzen mit den Wünschen seines Volks so gleichstimmig befunden, wie dieses Mahl. Die hohe Meinung, die er von der Person unsers Helden gefasset hatte, war durch diese Rede bis auf den höchsten Grad gestiegen. So wenig Beständiges in dem Karakter dieses Fürsten war, so hatte er doch seine Augenblicke, wo er wünschte, daſs es weniger Verläugnung kosten möchte, ein guter Regent zu seyn. Die Beredsamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit sich

fortgerissen; er fühlte die Schönheit seiner Gemählde, und vergaſs darüber, daſs eben diese Gemählde eine Art von Satire über ihn selbst enthielten. Er setzte sich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine stillschweigende Art von seiner Regierung versprochen habe; und um sich die Pflichten, die ihm dieser Vorsatz auferlegte, möglichst zu erleichtern, wollte er sie durch eben denjenigen ausüben lassen, der so gut davon sprechen konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakusern seine Regierung beliebt zu machen? Wo einen andern Mann, der so viele angenehme Eigenschaften mit so vielen nützlichen vereinigte?

Dionysius, gewohnt alles nur von Einer Seite anzusehen, und alles was er wollte hastig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwischen seinen Entschlieſsungen und ihrer Ausführung so wenig Zeit zu setzen als möglich war. Er trug also dem Aristippus auf, seinem Freunde Vorschläge zu thun. Agathon entschuldigte sich mit seiner Abneigung vor dem geschäftigen Leben, und bestimmte sogar den Tag seiner Abreise. Dionysius wurde um so viel dringender; und wiewohl sich unser Held noch immer weigerte, so geschah es doch mit einer so bescheidenen Art, daſs

man hoffen konnte, er werde sich bewegen lassen. In der That war seine Absicht nur, die Zuneigung eines so wenig zuverlässigen Prinzen zuvor auf die Probe zu stellen, eh' er sich in Verbindungen einlassen wollte, welche für das Glück anderer und für seine eigene Ruhe so gute oder so schlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Ursache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionysius bezeigte, für etwas mehr als einen launischen Anstofs zu halten, gab er seinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewisse Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt worden waren. Er erklärte sich, dafs er blofs in der Eigenschaft seines Freundes an seinem Hofe bleiben wollte, so lange als ihn Dionysius dafür erkennen und seiner Dienste nöthig zu haben glauben würde. Er wollte sich aber auch nicht fesseln lassen, sondern die Freyheit behalten, sich zurück zu ziehen, so bald er sähe dafs sein Daseyn zu nichts nütze sey. Die einzige Belohnung, welche er sich befugt halte für seine Dienste zu verlangen, sey diese: dafs Dionysius seinen Rathschlägen folgen möchte, so lange er werde zeigen können, dafs dadurch das Beste der Nazion, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückseligkeit des Prinzen zugleich befördert

werde. Endlich bat er sich noch aus, daſs Dionysius niemahls einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm solche offenherzig zu entdecken und seine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte sich um so weniger, alle diese Bedingungen zu unterschreiben, da er entschlossen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte seines Reichs kosten sollte. Agathon bezog also eine Wohnung, welche man im Palast für ihn eingerichtet hatte; und Dionysius erklärte öffentlich, daſs man sich in allen Sachen an seinen Freund Agathon, wie an ihn selbst, wenden könne. Auf einmahl eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günstling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, und Syrakus sah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturnischen Zeiten entgegen.

6. Kapitel.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

Wir machen hier eine kleine Pause, um dem Leser Zeit zu lassen, dasjenige zu überlegen, was er sich selbst in diesem Augenblick für oder wider unsern Helden zu sagen haben mag.

Vielleicht finden einige in dem Eifer womit er wider die Republiken gesprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug machte, die Undankbarkeit seiner eigenen Mitbürger an allen andern Freystaaten zu bestrafen. Andere werden vielleicht sein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionysius einer gekünstelten Klugheit, welche nicht in seinem Karakter sey und ihm eine schielende Farbe gebe, beschuldigen.

Wir haben uns schon mehrmahls erklärt, daſs wir in diesem Werke die Pflichten eines Geschichtschreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indessen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, dessen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muster, aber doch für ein lehrreiches Beyspiel geben, eben so frey nach unserm Gesichtspunkte zu

urtheilen, als es unsre Leser aus dem ihrigen thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, daſs es unbillig seyn würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken seiner Zeit gesprochen, für eine Beleidigung solcher Freystaaten anzusehen, welche, unter dem Einfluſs günstiger Umstände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausschweifenden Vergröſserungsgedanken gesichert, durch weise Gesetze, und (was noch mehr ist) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückseligen Mittelmäſsigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Nahmen nach kennen, welche Agathon an den Republiken seiner Zeit für unheilbar ansah. Giebt es (wie wir hoffen und glauben) solche Republiken in unsern Tagen; so können sie sich durch das Böse, was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, sagt, nicht beleidigt finden. Im Gegentheil wird ihnen dieser Theil seiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin sie ihre eigene Gestalt beschauen, und, wofern sie an derselben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, sich mit gröſstem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an sich selbst überlassen können. 2)

Überhaupt hat man Ursache zu glauben, daſs Agathon gesprochen habe wie er dachte;

und das ist zu Rechtfertigung seiner Redlichkeit genug. Warum sollten wir an dieser zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in seinen Händen hatte, bewies, daſs er keine Absichten hegte, welche ihn genöthiget hätten ihm gegen seine Überzeugung zu schmeicheln. Es ist wahr, er hatte von dem Augenblick an, da er den Fuſs in Dionysens Palast setzte, Absichten bey allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn seine Absichten edel und wohlthätig waren, (und das waren sie wirklich) was können wir, nach der äuſsersten Schärfe, mehr fodern? Es scheint also nicht, daſs man Grund habe, ihm aus der Vorsichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und schlüpfrigen Bahn die er betreten wollte, alle seine Handlungen einrichten muſste, wenn sie Mittel zu seinen Absichten werden sollten. Wir geben zu, daſs eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervor blicke, welche nicht ganz in seinem vorigen Karakter zu seyn scheint. Aber dieſs verdient an sich selbst keinen Tadel. Es ist noch auszumachen, ob diese Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute sich so viel zu gut thun, eine so groſse Vollkommenheit ist als sie sich einbilden. Zwar schmeichelt uns die Eigenliebe

sehr gern, dafs wir, so wie wir sind, am besten seyen: aber sie hat nicht selten Unrecht uns so zu schmeicheln. Es ist unmöglich, dafs, indem sich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft. Andre Zeiten erfordern andre Sitten, andre Umstände eine andre Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens. In moralischen Romanen finden wir freylich Helden, welche sich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben sind. Denn wie sollte es anders seyn, da sie in ihrem zwanzigsten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit besitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas, nach vielfachen Verbesserungen ihrer selbst, kaum im sechzigsten erreicht haben? Aber im Leben finden wir's ganz anders. Desto schlimmer für die, welche sich da immer selbst gleich bleiben, anstatt immer besser zu werden! Oder sollten nicht auch die besten Menschen an ihren Begriffen, Urtheilen und Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen, und selbst an dem, was das Vorzüglichste und Schätzbarste an ihnen ist, immer noch viel zu verbessern haben? Und lehrt nicht die Erfahrung, dafs wir selten zu einer neuen Entwicklung unsrer selbst, oder zu einer merklichen Verbesserung unsers

vorigen innerlichen Zustandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falsche Farbe auf uns reflektiert, und unsre wahre Gestalt eine Zeit lang verdunkelt? — Wir haben unsern Helden bereits in verschiedenen Lagen gesehen: und in jeder, durch den Einfluſs der Umstände, ein wenig anders als er *wirklich* ist. Er schien zu Delfi ein bloſser spekulativer Enthusiast; und man hat in der Folge gesehen, daſs er sehr gut zu *handeln* wuſste. Wir glaubten, nachdem er die schöne Cyane gedemüthiget hatte, daſs ihm die Verführungen der Wollust nichts anhaben könnten; und Danae bewies, daſs wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anstehen, so wird eine neue vermeinte Danae, welche seine schwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, sich eben so betrogen finden. Agathon schien in verschiednen Zeitpunkten seines Lebens, nach der Reihe ein Platonischer und ein patriotischer Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüstling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle diese Klassen ging, und in jeder etwas von der eignen Farbe derselben bekam. Wir sind noch nicht am Ende seines Laufes; daher kann auch von seinem *Karakter*, von dem *was er wirklich war*, worin er *sich* unter allen diesen Gestalten *gleich blieb*, und was zuletzt, nachdem

alles Fremdartige davon abgeschieden seyn wird, übrig bleiben wird, dermahlen die Rede noch nicht seyn.

Ohne also so voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt ist im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder seiner Handlungen so genau als uns möglich seyn wird zu erforschen, keine geheime Bewegung seines Herzens, welche uns einigen Aufschlufs hierüber geben kann, entwischen lassen, und unser Urtheil über das Ganze seines moralischen Wesens so lange zurück halten, bis — wir es kennen werden.

Anmerkungen.

1) S. 17. Der Verfasser des Agathons selbst hat dieſs, viele Jahre später, in seinen Erläuterungen zu den von ihm übersetzten Horazischen Briefen, nach seiner Weise und, so viel wir wissen, zur Zufriedenheit einiger kompetenter Richter in diesem Fache, bewerkstelligt.

2) S. 44. Übrigens ist es vielleicht bemerkenswerth, daſs alles Nachtheilige, was Agathon von den Republiken sagt, durch die neu entstandene Französische Republik so völlig bestätiget wird, daſs es Zug vor Zug nach ihr gezeichnet zu seyn scheint, wiewohl es vor mehr als fünf und zwanzig Jahren geschrieben wurde; zu einer Zeit, da sich noch niemand in der gröſsten Fieberhitze hätte träumen lassen, daſs, noch vor Ausgang dieses Jahrhunderts, aus dem Moder der aufgelösten Französischen Monarchie ein politisches Ungeheuer hervor steigen werde, das uns schon in den ersten Jahren seines Daseyns den gräſslich ekelhaften Anblick aller der Unordnungen, Ungerechtigkeiten, Thorheiten, Verbrechen und Greuelthaten, im Groſsen darstellt, welche uns die Geschichte an jenen berühmten Freystaaten des alten Griechenlandes, in der Epoke

ihrer höchsten Verderbnifs, im Kleinen zeigt. Welche Wahrscheinlichkeit, dafs eben dieselben Ursachen, die den Untergang jener alten Republiken nach sich zogen, in Frankreich die Quellen des Gedeihens, der Dauerhaftigkeit und des blühenden Wohlstandes einer neu gebornen Mifsgeburt von Republik, die das Princip ihrer baldigen Auflösung gleich mit auf die Welt brachte, sollten werden können?

A G A T H O N.

Zwölftes Buch.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

1. Kapitel.

Etwas von Haupt- und Staatsakzionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius.

Man tadelt an Shakspeare, — demjenigen unter allen Dichtern seit Homer, der die Menschen, vom Könige bis zum Bettler, von Julius Cäsar bis zu Jack Fallstaff, am besten gekannt, und mit einer seltnen Anschauungskraft durch und durch gesehen hat — daſs seine Stücke meistens keinen, oder doch nur einen sehr fehlerhaften, unregelmäſsigen und schlecht ausgesonnenen Plan haben; daſs Komisches und Tragisches darin auf die selt-

samste Art durch einander geworfen ist, und oft eben dieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf, durch irgend einen seltsamen Einfall oder barokischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergestalt abkühlt, dafs es schwer wird uns wieder in die gehörige Fassung zu setzen. — Man tadelt diefs, — und denkt nicht daran, dafs seine Stücke eben darum desto natürlichere Abbildungen des menschlichen Lebens sind.

Der Lebenslauf der meisten Menschen, und (wenn wir es sagen dürfen) der grofsen Staatskörper selbst, in so fern sie als moralische Wesen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsakzionen, die ehmahls im Besitz der Schaubühne waren, in so vielen Punkten, dafs man beynahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser letztern wären klüger gewesen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die Absicht gehabt das menschliche Leben lächerlich zu machen, wenigstens die Natur eben so getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen seyn liefsen sie zu verschönern. Um itzt nichts von der zufälligen Ähnlichkeit zu sagen, dafs in jenen Stücken, so wie im Leben, die

wichtigsten Rollen sehr oft gerade durch die schlechtesten Schauspieler gespielt werden; was kann ähnlicher seyn, als es beide Arten von Haupt- und Staatsakzionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu seyn pflegen? Wie selten fragen die Urheber der einen und der andern sich selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren! Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne daſs sich begreifen läſst, warum sie kamen, oder warum sie wieder verschwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlassen! Wie oft sehen wir die gröſsten Wirkungen durch die armseligsten Ursachen hervorgebracht! Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernst behandelt! Und, wenn in beiden endlich alles so kläglich verworren und durch einander geschlungen ist, daſs man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt, wie glücklich sehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herab springenden Gott, oder durch einen frischen Degenhieb, den Knoten auf einmahl zwar

nicht aufgelöst, aber doch zerschnitten, welches in so fern auf Eines hinaus läuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuschauer klatschen, oder zischen können wie sie wollen, oder — dürfen! Was übrigens der edle Hans Wurst in den komischen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu spielen hatte, wird vielen unserer Leser noch in frischem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekostet, diesen Lieblingskarakter der Oberdeutschen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, in so fern er nirgends als dort geduldet würde! Aber wie manche grofse Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurst — oder, welches noch ein wenig ärger ist, durch Hans Wurst — aufführen gesehen! Wie oft haben grofse Männer, geboren, die schützenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitalter zu seyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnakischen Streich von solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hosen ihres Urbildes zu tragen, durch ihre ganze Aufführung bewiesen, dafs sie ihm in den wesentlichen Zügen seines Karakters desto ähnlicher waren!

Wie oft entsteht in beiden Arten der Tragi-Komödien die Verwicklung selbst lediglich daher, daſs Hans Wurst durch irgend ein dummes oder schelmisches Stückchen von seiner Arbeit den klugen Leuten, ehe sie sich dessen versehen können, ihr Spiel verderbt!

Wir wollen die Vergleichung nicht weiter treiben: aber wenn sie, wie es scheint, ihren guten Grund hat; so mögen wir wohl den weisen und rechtschaffenen Mann bedauern, den sein Schicksal dazu verurtheilt hat, unter einem schlimmen, oder — was noch ärger ist — unter einem schwachen Fürsten, in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu seyn! Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Muth nach den besten Grundsätzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln; wenn das verächtlichste Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, eine Bacchidion, wenn der erste beste Parasit, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit, Verstellung und Schalkheit besteht, es in seiner Gewalt hat, die Maſsregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben?

Bey allem dem bleibt ihm, wenn er sich einmahl an ein so gefahrvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, sich

selbst zu beruhigen, und sein Betragen vor dem unparteyischen Gericht der Weisen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daſs er sich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäſsigen Plan seines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines solchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leisten kann; so bleibt ihm doch der tröstende Gedanke: alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle, die er entweder nicht vorher sehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs versichern muſste.

Dieſs war nun die erste Sorge unsers Helden, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, die Person eines Rathgebers und Vertrauten bey dem Könige Dionysius zu spielen. Er sah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte: aber er glaubte, daſs der mangelhafteste Plan besser sey als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, seine Ideen, worüber es auch seyn möchte, in ein System zu bringen, so natürlich geworden, daſs sie sich, so zu sagen, von sich selbst in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daſs Agathon noch nicht so übel von den

Menschen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bey weitem nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur als ehmahls; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterschied des metafysischen Menschen, den man sich in spekulativer Einsamkeit denkt oder träumt, von dem natürlichen Menschen, in der rohen Einfalt und Unschuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Wesen hervor geht, — und beider von dem erkünstelten Menschen, wie ihn Gesellschaft, Gesetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfnisse, Abhänglichkeit, ewiger Streit seiner Begierden mit seinem Unvermögen, seines Privatvortheils mit den Privatvortheilen der übrigen, und die daher entspringende Nothwendigkeit der Verstellung und immer währenden Verlarvung seiner wahren Absichten, mit tausend andern fysischen und sittlichen Ursachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken, — verfälscht, gedrückt, verzerrt, verschroben, und in unzählige unnatürliche und betrügliche Gestalten umgeformt oder verkleidet haben, — er hatte, sage ich, diesen Unterschied der Menschen um uns her, von dem was der Mensch an sich ist und seyn soll, bereits zu gut kennen gelernt, um seinen Plan auf Platonische

Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthusiast, der sich einbildete, daſs es ihm eben so leicht seyn werde, ein groſses Vorhaben auszuführen, als es zu fassen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurtheile geheilt, daſs die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um über ihre Gegner obzusiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das wichtigste für ihn war) wie wenig man sich auf sich selbst verlassen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umständen nachgeben muſs; daſs der vollkommenste Entwurf an sich selbst oft der schlechteste unter den gegebenen Umständen ist — daſs sich das Böse nicht auf einmahl gut machen läſst — daſs in der moralischen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie sich fortbewegt, und man also selten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, daſs das Leben einer Schifffahrt gleicht, wo der Steuermann sich gefallen lassen muſs, seinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick sicher ist, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder seitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tausend unfreywilligen Abweichungen von

seiner vorgesetzten Richtung, endlich dennoch, so bald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgesetzten Ort anzulangen.

Diesen allgemeinen Grundsätzen zu Folge, bestimmte er, bey allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er sich zu erreichen vorsetzte, nach dem Zusammenhang aller Umstände, worin er die Sachen antraf; und sein Verhalten gegen die Personen, mit welchen er dabey zu thun hatte, ohne andere Rücksichten, lediglich nach dem Maſse, wie er urtheilte, daſs sie seinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich seyn würden.

Er konnte, seitdem er den Dionysius näher kannte, nicht daran denken, ein Muster eines guten Fürsten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch, nicht ohne Grund, seinen Lastern ihr schädlichstes Gift benehmen, und seiner guten Neigungen, oder vielmehr seiner guten Launen, seiner Leidenschaften und Schwachheiten selbst, sich zum Vortheil des gemeinen Besten bedienen zu können. Diese Meinung von seinem Prinzen war in der That so bescheiden, daſs er sie, ohne alle Hoffnung zu Erreichung seiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herab stimmen konnte. Gleichwohl zeigte sich in der Folge, daſs er noch zu günstig von ihm gedacht hatte.

Dionysius besaſs in der That Eigenschaften, welche viel Gutes versprachen; aber unglücklicher Weise hatte er für jede derselben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zusagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, so befand sich's, daſs seine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — seine Laster waren, welche, von einer gewissen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Dem ungeachtet lieſs sich Agathon durch diese guten Anscheinungen so verblenden, daſs er die Unverbesserlichkeit eines Karakters dieser Art (und also den Ungrund aller seiner Hoffnungen) nicht eher einsah, als da ihm die Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die gröſste Schwachheit des Prinzen (seiner Meinung nach) war sein Hang zur Gemächlichkeit und Wollust. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, daſs er ihm die Geschäfte so leicht und so angenehm zu machen suchte als möglich war; diesem, wenn er ihn wenigstens von den wilden Ausschweifungen, zu welchen er sich bisher hatte hinreiſsen lassen, abgewöhnte. Unsre Vergnügungen werden desto feiner, edler und sittlicher, je mehr die Musen Antheil daran haben. Aus diesem nie genug zu empfehlenden Grundsatze bemühte er sich, dem Diony-

sius mehr Geschmack an den schönen Künsten beyzubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden seine Paläste, Landhäuser und Gärten, mit den Meisterstücken der Mahler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmtesten Virtuosen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon [1] auf, nach dem Muster dessen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionysius fand so viel Vergnügen an den verschiedenen Arten von Schauspielen, womit er, unter der Aufsicht seines Günstlings, fast täglich auf diesem Theater belustiget wurde, daſs er (seiner Gewohnheit nach) eine Zeit lang allen Geschmack an schlechtern Ergetzlichkeiten verloren zu haben schien. Indessen war doch eine andre Leidenschaft übrig, deren Herrschaft über ihn allein hinlänglich war, alle gute Absichten seines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig fand sich die Tänzerin Bacchidion im Besitz derselben; aber es fiel bereits in die Augen, daſs die unmäſsige Liebe, welche sie ihm beygebracht, schon viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht schwer gehalten haben, die Wirkung seiner natürlichen Unbeständigkeit um etliche Wochen zu beschleu-

nigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicher Weise in keinerley Betrachtung geschickt, einen Versuch, ihn in die Grenzen der ehelichen Liebe einzuschränken, zu unterstützen. Dionysius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben; und die Gewalt, welche seine Beyschläferinnen über sein Herz erhielten, machte seine Unbeständigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von diesen gutartigen fröhlichen Geschöpfen, in deren Fantasie alles rosenfarb ist; die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Daseyn von einem Augenblick zum andern wegzuscherzen, ohne sich jemahls einen Gedanken von Ehrgeitz und Habsucht, oder einigen Kummer über die Zukunft, anfechten zu lassen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, schien es unter ihren Tritten aufzusprossen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, sich durch die Leidenschaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte sie (aus einer Art von mechanischem Wohlgefallen an vergnügten Gesichtern) ihre Gewalt über ihn schon öfters dazu angewandt, Personen, die es verdienten, oder auch nicht verdienten, (denn darüber liefs sie sich in keine Untersuchung ein) Gutes zu thun.

Agathon besorgte, ihre Stelle könnte leicht mit einer andern besetzt werden, die einen schlimmern Gebrauch von ihren Reitzungen machen würde. Er hielt es also seiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne daſs es schien als ob er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verschaffte ihr Gelegenheit, ihre belustigenden Talente in einer Mannigfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reitzungen der Neuheit gab. Er wuſste es zu veranstalten, daſs Dionysius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, sich zu bald an dem Vergnügen zu ersättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar so weit, daſs er bey Gelegenheit eines Gesprächs, wo die Rede von den allzu strengen Grundsätzen des Plato über diesen Artikel war, sich kein Bedenken machte, zu sagen: Daſs es unbillig sey, einen Prinzen, welcher sich die Erfüllung seiner groſsen und wesentlichen Pflichten mit gehörigem Ernst angelegen seyn lasse, in seinen Privatergetzungen noch enger als in die Grenzen einer anständigen Mäſsigung einschränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, schien die Bedeutung einer stillschweigenden Einwilligung in die Schwachheit des

Prinzen für die schöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieses sein Gedanke.

Wir zweifeln sehr, ob die gute Absicht, die er dabey hatte, jemahls hinlänglich seyn könne, eine so gefährliche Äuſserung zu rechtfertigen. So viel ist gewiſs, daſs Dionysius, der bisher aus einer gewissen Scham vor der Tugend unsers Helden sich bemüht hatte, seine schwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieser Stunde an weniger zurück haltend wurde, und aus dem vielleicht unrichtigen, aber sehr gemeinen Vorurtheil, daſs die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude seyn müsse, einen Argwohn gegen unsern Helden faſste, wodurch er um einige Stufen herab, und mit ihm selbst und den übrigen Erdenbewohnern in die nehmliche Linie gesetzt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die sich selbst immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht so gänzlich unterdrückt wurde, daſs dessen geheimer Einfluſs den nachmahligen Beschuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin so geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerey oder für Verstellung zu halten.

Indessen gewann Agathon durch seine Nachsicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch so viel, dafs er sich desto leichter bewegen liefs, an den Geschäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und diefs war es ohne Zweifel, was unser Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadels ansah, den er sich durch seine Gefälligkeit bey gewissen Personen von strengen Grundsätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der grofsen Welt, worin sie leben, gute Mufse haben an andern zu verdammen, was sie an derselben Platz vielleicht noch schlechter gemacht haben würden.

2. Kapitel.

Geheime Nachrichten von Filistus. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht.

Aufser der schönen Bacchidion war Filistus, durch die Gnade, worin er bey Dionysen stand, die beträchtlichste Person unter allen denjenigen, mit denen Agathon in seiner neuen Stelle in Verhältnifs war. Dieser Mann

spielt in diesem Theil unsrer Geschichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer kennen zu lernen. Überdem ist es eine von den ersten Pflichten der Geschichte, den verfälschenden Glanz zu zerstreuen, welchen das Glück und die Gunst der Grofsen sehr oft über nichtswürdige Geschöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, dafs zum Beyspiele dieser Pallas, welchen so viele Dekrete des Römischen Senats, so viele Statuen und öffentliche Ehrenmähler ihr als einen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, als einen Halbgott, ankündigten, nichts bessers noch gröfsers als ein schamloser lasterhafter Sklave war. Wenn Filistus in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Riesen scheint: so kommt es in der That allein von dem unermefslichen Unterschied zwischen der Römischen Monarchie im Zeitpunkt ihrer äufsersten Höhe, und dem kleinen Staat, worin Dionysius zu gebieten hatte, her. Eben dieser Teufel, der, seiner schlimmen Laune Luft zu machen, eine Herde Schweine ersäufte, würde mit ungleich gröfserm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Wasser gesetzt haben, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre: und Filistus würde herzlich gern Pallas gewesen seyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Klaudius aufzuwachsen. Die Proben,

die er in seinem kleinen Kreise von dem, was er in einem gröſsern gethan hätte, ablegte, lassen uns nicht daran zweifeln.

Ein geborner Sklave, und in der Folge einer von den Freygelassenen des alten Dionysius, hatte dieser Filistus sich schon damahls unter seinen Kameraden durch den schlauesten Kopf und die geschmeidigste Gemüthsart ausgezeichnet, ohne daſs es ihm jedoch einigen besondern Vorzug bey seinem Herrn verschafft hätte. Er grämte sich billig über diese, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wuſste sich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man sich ohne Mühe und ohne Verdienste zu der hohen Stufe empor schwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeitz, die sich in gewissen Seelen mit der verächtlichsten Niederträchtigkeit verträgt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben schon bemerkt, daſs der jüngere Dionysius von seinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Filistus war der einzige, der den Verstand hatte, zu sehen, wie viel Vortheil sich aus diesem Umstande ziehen lasse. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als seine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menschen ohne Erziehung und Grundsätze als ein Wohl-

thäter angesehen zu werden, dessen gute Dienste er niemahls genug werde belohnen können? Filistus liefs es nicht dabey bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen Handgriff, sich dieser Belohnung würdiger und desto eher theilhaft zu machen. Eine bösartige Kolik, wozu er das Recept hatte, beschleunigte das Ende des alten Tyrannen. Filistus war der erste, der seinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte, und nun sah er sich auf einmahl in dem geheimsten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats.

Diese wenigen Anekdoten sind zureichend, uns einen so sichern Begriff von dem sittlichen Karakter dieses würdigen Ministers zu geben, dafs er nunmehr das ärgste, dessen ein Mensch fähig ist, begehen könnte, ohne dafs wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Fysiognomist müfste der gewesen seyn, der diese Anekdoten in seinen Augen hätte lesen können? Es ist wahr, Agathon dachte gleich Anfangs nicht allzu vortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne besondere Nachrichten zu haben, oder selbst ein Filistus zu seyn, sich vorstellen sollen, dafs Filistus das seyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite

dieses Mannes; aber auch diese wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis sein Sturz gewifs war, und sie wissen konnten was sie dadurch gewinnen würden. Aristipp, für den sein wahrer Karakter gleichfalls kein Geheimnifs war, hatte sich vorgesetzt, einen blofsen Zuschauer abzugeben. Agathon konnte also desto leichter hintergangen werden, weil Filistus alle seine Kräfte und alle seine Verstellungskunst anstrengte, sich bey ihm in Achtung zu setzen. Denn da er, zu seinem grofsen Mifsvergnügen, mit aller Menschenkenntnifs, die er (nach einem gewöhnlichen, wiewohl sehr betrüglichen Vorurtheil der Hofleute) zu besitzen glaubte, die schwache Seite unsers Helden nicht ausfündig machen konnte: so blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine grofse Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit in Geschäften sich bey dem neuen Günstling in das Ansehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er eben so leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wufste, sich endlich sogar in das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu setzen.

Da zu diesen Eigenschaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionysius für ihn trug, und

die Betrachtung hinzu kam, dafs es für den Staat weniger sicher sey, einen ehrgeitzigen Minister abzudanken, als ihn mit scheinbarer Beybehaltung seines Ansehens in engere Schranken zu setzen: so geschah es, dafs sich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Filistus für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Ansehen schien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorsteher der verschiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt vertheilte, welche vormahls von den Vertrauten des Prinzen willkührlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beynahe in die Unmöglichkeit gesetzt, Böses zu thun, wofern ihn etwann eine Versuchung dazu ankommen sollte; da er bey allen seinen Handlungen von so vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenschaft geben mufste, und nichts ohne die Einstimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeit lang einerley war) seines Repräsentanten, unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staatsverwaltung Agathons sagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Absicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Ver-

waltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizey, des Handlungswesens, und (welches in seinen Augen das Wesentlichste war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfing, theils gemacht haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelassen hätte. Allein alles dieses gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzusehen, wozu eine solche Ausführung in einer Zeit nützen sollte, worin die Kunst zu regieren einen Schwung genommen zu haben scheint, der die Maſsregeln und das Beyspiel unsers Helden eben so unnütz macht, als die Projekte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie sich Agathon ehmahls seines Ansehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er sich einer beynahe unumschränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umstand können wir nicht vorbey gehen, weil er einen merklichen Einfluſs in die folgenden Begebenheiten unsers Helden hatte. Dionysius befand sich, als Agathon an seinen Hof kam, in einen Krieg mit den Karthagern verwickelt, welche, durch verschiedene kleine Republiken des südlichen und westlichen Theils von Sicilien unterstützt,

unter dem Schein sie gegen die Übermacht von Syrakus zu schützen, sich der innerlichen Zwietracht der Sicilier als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, diese für ihre Handlungsabsichten unendlich vortheilhaft gelegene Insel in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von diesen kleinen Republiken wurden von so genannten Tyrannen beherrscht; und diese hatten sich bereits in die Arme der Republik Karthago geworfen. Die andern hatten sich bisher noch in einer Art von Freyheit erhalten, und schwankten, zwischen der Furcht von Dionysen überwältiget zu werden und dem Misstrauen in die Absichten ihrer anmasslichen Beschützer, in einer Wage, die alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates, welchem Dionysius die oberste Befehlshaberstelle in diesem Kriege anvertraute, hatte sich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber, mehr darauf bedacht bey dieser Gelegenheit Lorbern und Reichthümer zu sammeln, als das wahre Interesse seines Fürsten zu besorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft, und durch seine Aufführung sich bey denen, die noch keine Partey genommen, so verhasst gemacht, dass sie im Begriff waren sich für Karthago zu erklären.

Agathon schmeichelte sich, seine Beredsamkeit würde dem Dionysius in diesen Umständen gröſsere Dienste thun können, als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter seinen Befehlen hatte. Er hielt es für besser, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; besser, es zu einer Art von freywilliger Übergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgesetzt zu lassen, der (wenn er auch am glücklichsten für den Dionysius ausfiele) ihm doch nichts mehr verschaffen würde, als den zweydeutigen Vortheil, seine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und miſsvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte.

Dionysius konnte den Gründen, womit Agathon sein Vorhaben und die Hoffnung des gewünschten Ausgangs unterstützte, seinen Beyfall nicht versagen. Überhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Besitz der höchsten Gewalt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte: und eben darum, weil er klein genug war, sich auf die wenig entscheidenden Siege seines Feldherrn so viel einzubilden, als ob er sie selbst erhalten hätte; so war er auch feigherzig genug, sich zu dem unrühmlichsten Frieden

geneigt zu fühlen, so bald er mit einiger Aufmerksamkeit an die Unbeständigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unsers Helden fanden also leicht Eingang bey ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon schrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck seiner eignen Vorstellungen zu, ohne wahrzunehmen, daſs der wahre Grund davon in seiner niederträchtigen Gemüthsart lag.

Er begab sich also in geheim (denn es war ihm daran gelegen, daſs Timokrates von seinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff standen die Partey von Karthago zu verstärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyranney Dionysens eingenommen fand. Er überzeugte sie so vollkommen, daſs das Interesse eines jeden besondern Theils von dem gemeinen Besten des ganzen Sicilien unzertrennlich sey, und machte ihnen ein so schönes Gemählde von dem glücklichen Zustande dieser Insel, wenn alle ihre Theile durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft sich mit Syrakus, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, vereinigen würden: daſs er mehr erhielt als er gehofft hatte, und sogar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenossen, und es fehlte wenig,

so würden sie, in einem Anstoſs von überflieſsender Zuneigung zu ihm, sich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von dessen erstem Minister sie so sehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg so schnell zu Ende, daſs Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entscheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden seyn) Ehre einzulegen. Man kann sich vorstellen, ob Agathon sich dadurch die Freundschaft dieses Mannes, den sein groſses Vermögen und die Verschwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Person machte, erworben habe; und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nazion, welche unsern Helden nach Syrakus zurück begleiteten, die Merkmahle der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das auſserordentliche Ansehen, worin er sich durch diese friedsame Eroberung befestigte, angeschielt haben werde. Genöthigt, seinen Unwillen und seinen Haſs gegen einen so siegreichen Nebenbuhler in sich selbst zu verschlieſsen, lauerte er nur desto ungeduldiger auf Gelegenheiten, in geheim am Untergange desselben zu arbeiten. Und wie hätte

es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines solchen Fürsten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?

3. Kapitel.

Beyspiele, daſs nicht alles was gleiſst Gold ist.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwey Jahre dauerte, das vollkommenste Vertrauen seines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nazion, welche er regierte, gewann, und wenn er sich dadurch auf die hohe Stufe des Ansehens und der scheinbaren Glückseligkeit empor schwang, welche unverdienter Weise der Gegenstand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshaften Seelen zu seyn pflegt: so müssen wir gestehen, daſs diese launische unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigsten Antheil daran hatte. Die Verdienste, die er sich in so kurzer Zeit um den Prinzen und die Nazion machte, die Beruhigung Siciliens, das befestigte Ansehen von Syrakus, die Verschönerung dieser Hauptstadt, die Verbesserung ihrer Polizey, die Belebung der Künste und Gewerbe,

und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormahls verabscheueten Regierung zuwandte: alle diese Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugniſs für die Weisheit seiner Staatsverwaltung ab. Und da so viele und so wichtige Verdienste durch die Uneigennützigkeit und Regelmäſsigkeit seines Betragens in ein Licht gestellt wurden, welches keine Miſsdeutung zuzulassen schien: so blieb seinen heimlichen Feinden, ohne die ungewisse Hülfe irgend eines Zufalls, von dem sie selbst noch keine Vorstellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn so bald wieder zu stürzen, als sie es für ihre Absichten wünschen muſsten.

Aber wie konnte ein Mann, der sich so untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bey Gelegenheit zu vergessen scheinen, daſs der weise Mann nothwendig alle Thoren, und der Rechtschaffene, unvermeidlicher Weise, alle die es nicht sind entweder zu öffentlichen, oder doch gewiſs zu immer währenden heimlichen Feinden haben muſs. Eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen so gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung so bestätiget ist, daſs wir mit besserem Grunde fragen könnten: Wie sollte ein Mann, der sich so wohl betrug,

keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders seyn, als daſs derjenige, dessen beständige Bemühung dahin ging, seinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigstens seine Laster unschädlich zu machen, sich den herzlichen Haſs dieser Höflinge zuziehen muſste, welche (wie Montesquieu allzu streng von allen Hofleuten behauptet) nichts so sehr fürchten als die Tugend des Fürsten, und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als seine Schwachheiten. Wie hätten sie den Agathon nicht für denjenigen ansehen sollen, der allen ihren Absichten und Entwürfen im Wege stand? Er verlangte, zum Beyspiele, daſs man vorher Verdienste haben müsse, ehe man an Belohnungen Anspruch machen könne: Sie hingegen wuſsten einen kürzern und gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, — kriechende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefühllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerschrockne Unverschämtheit sich selbst Talente und Verdienste bey-

zulegen, die man nie gehabt hat, fertige Bereitwilligkeit jedes Bubenstück zu begehen, welches eine Stufe zu unsrer Erhebung werden kann; — und diesen Weg hatte ihnen Agathon auf einmahl versperrt. Sie sahen, so lange dieser Mann den Platz eines Günstlings bey Dionysen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art sollten gedeihen können. Sie haſsten ihn also; und wir können versichert seyn, daſs in den Herzen aller dieser Höflinge eine Art von Zusammenverschwörung gegen ihn brütete, ohne daſs es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem diesem wurde noch nichts sichtbar. Die Maske, welche sie vorzunehmen für gut fanden, sah einem natürlichen Gesichte so ähnlich, daſs Agathon selbst dadurch betrogen wurde, und sich gegen die Filiste und Timokrate und ihre Kreaturen eben so bezeigte, als ob die Hochachtung, welche sie ihm bewiesen, und der Beyfall, den sie allen seinen Maſsnehmungen gaben, aufrichtig gewesen wäre. Diese wackern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn. Er, weil er sich nichts Böses zu ihnen versah, dachte nicht daran sie scharf zu beobachten: Sie, weil sie sich ihrer eigenen Bosheit bewuſst

waren, suchten desto vorsichtiger ihre wahren Gesinnungen in eine undurchdringliche Verstellung einzuhüllen. Versichert daſs ein Mensch nothwendig eine schwache Seite haben müsse, gaben sie sich alle mögliche Mühe die seinige zu finden, und stellten ihn, ohne daſs er einen Verdacht deſswegen auf sie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Da sie ihn aber gegen Versuchungen, denen sie selbst zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden: so blieb ihnen, bis auf irgend eine günstige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberischen Dunst einer subtilen Schmeicheley einzuschläfern, welche er desto leichter für Freundschaft halten konnte, da sie alle Anscheinungen derselben hatte. Und wie natürlich muſste es ihm seyn, in einem Lande, worin er sich um alle verdient machte, einen jeden für seinen Freund zu halten! Diese Absicht gelang ihnen, und man muſs gestehen, daſs sie dadurch schon ein groſses über ihn gewonnen hatten.

Übrigens können wir nicht umhin (es mag nun unserm Helden nachtheilig seyn oder nicht) zu gestehen, daſs zu einer Zeit, da sein Ansehen den höchsten Gipfel erreicht hatte; da Dionysius ihn mit Beweisen einer unbegrenzten Gunst überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für seinen Schutzgott angesehen wurde,

und das seltne Glück zu genieſsen schien, lauter Bewunderer und Freunde und keinen Feind zu haben; daſs in einem so blendenden Glücksstande — die Damen zu Syrakus die einzigen Personen waren, welche ziemlich deutlich merken lieſsen, daſs sie nicht sehr günstig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten so gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu; oder, in Ermanglung der letztern, wenigstens etwas, dessen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechselt werden. Ja diejenigen, welche auch dessen ermangelten, (wenn es anders solche gab) hatten doch Eitelkeit, und konnten also nicht gleichgültig gegen die eigensinnige Unempfindlichkeit eines Mannes seyn, dessen Überwindung seine Siegerin zur Liebenswürdigsten ihres Geschlechts zu erklären schien. In den Augen der meisten Schönen ist der Günstling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war also der Wunsch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdieſs der Liebling eines Königs, und in der That (den Nahmen und das Diadem ausgenommen) der König selbst war!

Man kann sich auf die Geschicklichkeit der schönen Sicilierinnen verlassen, daſs sie nichts vergessen haben werden, seiner Kaltsinnigkeit auch nicht den Schatten einer anstän-

digen Entschuldigung übrig zu lassen. Und womit hätte sie wohl entschuldiget werden können? Es ist wahr, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht so viel Mufse, als ein junger Herr, der sonst nichts zu thun hat, als sein Gesicht alle Tage ein paarmahl im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Gesellschaft zur andern zu flattern. Aber man mag so beschäftigt seyn als man will, so behält man doch allezeit Stunden für sich selbst und für sein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon sich seinen Beruf etwas schwerer machte, als er in unsern Zeiten zu seyn pflegt, nachdem man das Geheimnifs erfunden hat, die schwersten Dinge mit einer gewissen, unsern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, vielleicht nicht so gut, aber doch artiger, zu thun: so war es doch augenscheinlich, dafs er solche Stunden hatte. Sein Einflufs in die Staatsverwaltung schien ihm so wenig zu schaffen zu geben; er brachte so viel Freyheit des Geistes, so viel Munterkeit und gute Laune zur Gesellschaft und zu den Ergetzlichkeiten, wobey ihn Dionysius fast immer um sich haben wollte; dafs man die Schuld seiner seltsamen Aufführung unmöglich seinen Geschäften beymessen konnte.

Man mufste also, um sie begreiflich zu machen, auf andere Hypothesen verfallen.

Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Ursache davon zu seyn; und so lange dieses dauerte, hätte man sehen sollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtete. Endlich fand sich's, daſs man einander Unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte keine. Auf eine Abwesende konnte man keinen Argwohn werfen: denn was hätte ihn bewegen sollen, den Gegenstand seiner Liebe von sich entfernt zu halten?

Es blieben also zuletzt keine andre als solche Vermuthungen übrig, welche unserm Helden, auf die eine oder andre Art, nicht sonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruſs mindern zu können, den man über ein so wenig natürliches und in jeder Betrachtung so verhaſstes Fänomen empfinden muſste.

Unsre Leser, welche noch nicht vergessen haben können, was Agathon zu Smyrna war, werden sogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freylich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nehmlich, daſs es diesen vielleicht an Reitzungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen,

welches nach einer Danae (welch ein Gemählde macht dieses einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, seine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten, denen wir in dieser Geschichte folgen, Glauben verdienen, so hat eine den besagten Damen so wenig schmeichelnde Vermuthung nicht den geringsten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche so gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und diese Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Witz, andere Zärtlichkeit, andre wenigstens einen guten Theil von dieser edeln Unverschämtheit, welche zuweilen schneller zum Zweck führt, als die vollkommensten Reitzungen, wenn sie, unter dem Schleier der Bescheidenheit versteckt, ein nachtheiliges Miſstrauen in sich selbst zu verrathen scheinen. Es konnte also nicht dieſs seyn. — Gut! So wird er sich etwann des Sokratischen Geheimnisses bedient, und in den verschwiegenen Liebkosungen irgend einer gefälligen Cypassis das leichteste Mittel gefunden haben, sich vor der Welt die Miene eines Xenokrates zu geben? — Auch dieſs nicht! Wenigstens sagen unsre Nachrichten nichts davon. Ohne also den Leser mit vergeblichen Muthmaſsungen aufzuhalten, wollen wir gestehen, daſs die Ursache dieser Kaltsinnigkeit unsers

Helden etwas so natürliches und einfältiges war, daſs (so bald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham selbst sich einbilden würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beynahe so etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unsern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehmahls zu Athen das Bildniſs seiner Psyche zu dem Ende gegeben hatte, damit sie mit desto besserm Erfolg aller Orten möchte aufgesucht werden können. Agathon erinnerte sich dieses Umstands nicht eher, bis er einsmahls dieſs Bildniſs von ungefähr in dem Kabinet seines Freundes ansichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es Psyche selbst gewesen wäre, empfand er in diesem Augenblicke. Die Erinnerungen seiner ersten Liebe wurden dadurch wieder so neu belebt, daſs er (wie schwach auch seine Hoffnung war, das Urbild jemahls wieder zu sehen) sich aufs neue in dem Entschluſs bestätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten also wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten sie errathen sollen, daſs diese zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen seinem Herzen abzugewinnen wünschte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemahlten Gebieterin ausgehaucht würden?

4. Kapitel.

Kleonissa.

Von allen, welche sich durch die Unempfindlichkeit unsers Helden beleidiget fanden, konnte keine der schönen Kleonissa den Preis der glänzendsten Vorzüge streitig machen.

Eine vollkommen regelmäſsige Schönheit ist (mit Erlaubniſs derjenigen, welche Ursache haben die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenschaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinsten, geschwindesten und stärksten Eindruck macht. Und sie hat für tugendhafte Personen noch den schätzbaren Vortheil, daſs sie das Verlangen, von der Besitzerin eines so seltnen Vorzugs geliebt zu seyn, in dem nehmlichen Augenblick durch eine Art von mechanischer Ehrfurcht zurück scheucht, deren sich der verwegenste Satyr kaum erwehren kann. Kleonissa besaſs diese Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigsten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig lieſs. Es war unmöglich sie ohne Bewunderung anzusehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche sie annahm, das Majestätische, das sie ihrer Miene, ihren Blicken und allen

ihren Bewegungen zu geben wuſste, mit dem Ruf einer strengen Tugend, den sie sich dadurch erworben hatte, verstärkte die natürliche Wirkung ihrer Schönheit so sehr, daſs niemand sich in die Gefahr wagen wollte, den Ixion dieser Juno abzugeben.

Die Mittelmäſsigkeit ihrer Herkunft, und sowohl der Stand als die Vorsicht eines eifersüchtigen Ehemanns, hatten sie während ihrer ersten Jugend in einer so groſsen Entfernung von der Welt gehalten, daſs sie eine ganz neue Erscheinung war, als Filistus (der sie, wir wissen nicht wie, aufgespürt, und Mittel gefunden hatte, sie mit guter Art zur Wittwe zu machen) sie als seine Gemahlin an den Hof der Prinzessinnen brachte; unter welchem Nahmen die Mutter, die Gemahlin, und die Schwestern des Dionysius begriffen waren. Nicht viel geneigter als sein Vorgänger, eine Frau von so besondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er Anfangs alle Behutsamkeit gebraucht, welche der geitzige Besitzer eines kostbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der schlauesten Nachstellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrschende Neigung, welche Dionysius in den ersten Jahren seiner Regierung für diejenige Klasse von Schönen zeigte, die nicht so viel Schwierig-

keiten macht; vielleicht auch eine gewisse Laulichkeit, welche die Eigenthümer der grofsen Schönheiten nach Verflufs zweyer oder dreyer Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überschleichen pflegt; — hatten seine Eifersucht nach und nach so zahm gemacht, dafs er kein Bedenken trug, sie den Prinzessinnen so oft sie wollten zur Gesellschaft zu überlassen. Wir wollen nicht untersuchen, ob Kleonissa damahls wirklich so tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannspersonen, und die strengen Maximen, wonach sie ihr eigenes Geschlecht beurtheilte, zu beweisen schienen. Genug dafs die Prinzessinnen und ihr Gemahl selbst vollkommen davon überzeugt waren, und dafs sich noch keiner von den Höflingen unterstanden hatte, eine so ehrwürdige Tugend auf die Probe zu setzen.

Während dafs Plato bey dem Prinzen in Ansehen stand, war Kleonissa eine von den eifrigsten Verehrerinnen dieses Weisen, und diejenige, welche die erhabene Fraseologie seiner Metafysik am geläufigsten sprechen lernte. Ob es aus Begierde, sich durch ihren Geist eben so sehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geschlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geschehen sey, wissen wir nicht. Aber so viel ist

gewiſs, daſs sie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierde suchte, eine ausnehmende Hochachtung für seine Person, einen unbedingten Glauben an seine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrige Theile seines Systems zeigte, mit Einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platonischen Idee so ähnlich wurde, als es diesseits der überhimmlischen Räume möglich ist. War es auf Seiten des Weisen nicht sehr natürlich, auf eine solche Schülerin stolz zu seyn? Er betrachtete sie mit den Augen eines Künstlers, der sich selbst in seinem Werke wohl gefällt; Kleonissa schien den Triumf seiner Filosofie vollkommen zu machen. Es ist wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bey Gelegenheiten gewisse Beobachtungen in ihren schönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine sehr lange Reihe von Schlüssen, auf die Vermuthung hätten bringen können, daſs es vielleicht nicht unmöglich sey, diese Göttin zu humanisieren. Aber der gute Plato, der damahls schon über sechzig Jahre zählte, machte keine solche Beobachtungen mehr. Kleonissa blieb also in dem Ansehen eines lebendigen Beweises des Platonischen Lehrsatzes: „Daſs die körperliche Schönheit ein Wiederschein der intellektualen Schönheit des Geistes sey.“ Das Vorurtheil für ihre Tugend

hielt dem Eindruck, welchen ihre Reitzungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und sie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionysius für sie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuschreiben, und sich dadurch ein neues Verdienst bey den Prinzessinnen zu machen.

Aber! — o wie wohl läſst sich jener Solonische Ausspruch, „daſs man niemand vor seinem Ende glücklich preisen solle," auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleonissa sah den Agathon, und — hörte in diesem Augenblick auf Kleonissa zu seyn! — Doch nein! dieſs ist nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platonischen Sprachgebrauche zu seyn scheint. Richtiger zu sprechen, sie bewies, daſs die Prinzessinnen, und sie selbst, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeschlossen) sich sehr geirret hatten, da sie die schöne Kleonissa für etwas andres hielten — als sie war, und als sie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (dem Aristippus zum Exempel) in der ersten Stunde zu seyn scheinen muſste.

Sich über einen so natürlichen Zufall zu verwundern, würde, unserm Bedünken nach,

eine große Sünde gegen das nie genug anzupreisende *NIL ADMIRARI* seyn, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menschlichen Dinge) das eigentliche Geheimniſs der filosofischen Adepten verborgen liegt. Die schöne Kleonissa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte also ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geschlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten, ohne welche diese zärtere Hälfte der menschlichen Gattung weder zu ihrer Bestimmung in dieser sublunarischen Welt geschickt, noch in der That so liebenswürdig seyn würde als sie ist. Ja wie wenig Verdienst würde selbst ihrer Tugend übrig bleiben, wenn sie nicht durch eben diese Schwachheiten bewährt, geläutert, und in Bewegung erhalten würde!

Dem sey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, so bald sie unsern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es giebt Tugenden von einer so starken Beschaffenheit, daſs sie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieser Art. Sie überlieſs sich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf sie gemacht wurden, mit aller Unerschrockenheit, die das Bewuſstseyn unsrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenstandes recht-

fertigte die aufserordentliche Hochachtung, welche sie für ihn bezeigte. Grofse Seelen sind am geschicktesten einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Eigenliebe ist so sehr dabey interessiert, dafs sie die Parteylichkeit für einander sehr weit treiben können, ohne sich besonderer Absichten verdächtig zu machen. Ein so unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleonissa fallen. Indessen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, dafs sie in unserm Helden eben diesen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als sie für ihn empfand. Diese Erwartung verwandelte sich (eben so natürlich) in ein mit Unmuth vermischtes Erstaunen, da sie sich darin betrogen sah. Und was konnte aus diesem Erstaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch seine Gleichgültigkeit äufserst beleidigten Eigenliebe eine vollständige Genugthuung zu verschaffen? Auch wenn sie selbst gleichgültig gewesen wäre, hätte sie mit Recht erwarten können, dafs ein so feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Kleonissa von den kleinern Sternen, denen nur in ihrer Abwesenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterscheiden wissen werde. Wie sehr mufste sie sich also für beleidigt halten, da sie mit diesem edeln Enthusiasmus, womit privilegierte See-

len sich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinweg setzen, ihm entgegen geflogen war, und die Beweise ihrer sympathetischen Hochachtung nicht so lange zurück zu halten gewürdiget hatte, bis sie von der seinigen überzeugt worden wäre!

Da es nur von ihrer Eigenliebe abhing, die Gröſse des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu bestimmen: so war die Rache, welche sie sich an unserm Helden zu nehmen vorsetzte, die grausamste, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geistigen und körperlichen Reitzungen, verstärkt durch alle Kunstgriffe der schlauesten Koketterie, (wovon ein so allgemeines Genie als das ihrige wenigstens die Theorie besitzen muſs) dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füſsen zu legen; und wenn sie ihn, durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, endlich in den kläglichen Zustand eines von Liebe und Sehnsucht verzehrten Seladons gebracht, und sich an dem Schauspiel seiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheit, lange genug ergetzt haben würde, — ihn endlich auf einmahl die ganze Schwere der kaltsinnigsten Verachtung fühlen lassen.

So wohl ausgesonnen diese Rache war, so eifrig und mit so vieler Geschicklichkeit wurden die Anstalten dazu ins Werk gesetzt; und wenn der Erfolg eines Projekts allein von der guten Ausführung abhinge, so hätte die schöne Kleonissa den vollständigsten Triumf erhalten müssen, der jemahls über den Trotz eines widerspenstigen Herzens erhalten worden ist.

Ob diese Dame, wenn Agathon sich in ihrem Netze gefangen hätte, fähig gewesen wäre, die Rache so weit zu treiben, als sie sich selbst versprochen hatte? — ist eine Aufgabe, deren Entscheidung vielleicht sie selbst, wenn der Fall sich ereignet hätte, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber Agathon liefs es nicht so weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, dafs es nur einer Danae gegeben war, die schwache Seite seines Herzens ausfündig zu machen. Kleonissa hatte bereits die Hälfte ihrer Künste erschöpft, eh' er nur gewahr wurde, dafs ein Anschlag gegen ihn im Werke sey: und so bald er es gewahr wurde, stieg sein Kaltsinn, in eben dem Verhältnisse wie ihre Bemühungen sich verdoppelten, auf einen solchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Absatz, den ihre Nachstellungen mit der affektierten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majestät ihrer

Tugend machten, that eine so schlimme Wirkung bey ihm; daſs die schöne Kleonissa sich endlich genöthiget sah, die Hoffnung des Triumfs, womit sich ihre Eitelkeit geschmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche sie dadurch gesetzt wurde, verwandelte sich nun in den vollständigsten Haſs; aber sie wuſste die Bewegungen dieser Leidenschaft so geschickt zu verbergen, daſs weder der Hof noch Agathon selbst gewahr wurde, mit welcher Ungeduld sie sich nach einer Gelegenheit sehnte, ihn die ganze Energie derselben empfinden zu lassen.

5. Kapitel.

Eine Hofkomödie.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als Dionysius, des ruhigen Besitzes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer Tänze überdrüssig, sich zum ersten Mahl einfallen lieſs, die Beobachtung zu machen, daſs Kleonissa schön sey. Kaum hatte er sie mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, so däuchte ihn, niemahls etwas so schönes gesehen zu haben;

und nun fing er an sich zu verwundern, woher es gekommen, daſs er diese Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er sich, daſs die Dame sich jederzeit durch eine sehr spröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metafysik unterschieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, daſs es dieser Umstand gewesen seyn müsse, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Eine Art von mechanischer Ehrfurcht vor der Tugend, die von seiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten sie zu besiegen ihre meiste Stärke zog, würde ihn vielleicht auch dieſsmahl in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von diesen kleinen Zufällen, welche so oft die Ursachen der gröſsten Begebenheiten werden, seine natürliche Trägheit auf einmahl in die ungeduldigste Leidenschaft verwandelt hätte. Da dieser Zufall jederzeit eine Anekdote geblieben ist, so können wir nicht gewiſs sagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen gewesen sey, wodurch in neuern Zeiten die Schwester des berühmten Herzogs von Marlborough den ersten Grund zu dem auſserordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben soll. 2) Dieſs ist indessen ausgemacht, daſs, von dieser geheimen Begebenheit an, die Leidenschaft und die Absichten des Prinzen einen

Schwung nahmen, wodurch sich die Tugend der schönen Kleonissa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie sie das, was sie sich selbst schuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürsten vereinigen wollte. Dionysius war so dringend, so unvorsichtig! — Und Sie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin sah, und bey jedem Schritte von hundert eifersüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinsten Fehltritt durch eben so viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüstern zu lassen, — wie viele Rücksichten hatte sie nicht zu nehmen! Auf der einen Seite, ein von Liebe brennender Fürst zu ihren Füſsen, ungeduldig eine grenzenlose Gewalt um die kleinste ihrer Gunstbezeigungen hinzugeben! Auf der andern, der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten sich unterstanden hatte, das Vertrauen der Prinzessinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muſs gestehen, tausend andre ihres Geschlechtes würden sich zwischen zwey auf so verschiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewuſst haben. Aber Kleonissa, wiewohl sie sich zum ersten Mahl in dieser Schwierigkeit befand, wuſste dieſs so gut, daſs ihr der ganze Plan ihres Betragens schwerlich eine einzige schlaflose Nacht gekostet haben kann. Sie sah beym ersten Blick,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wie wichtig die Vortheile waren, welche sie in diesen Umständen von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren Ruhm sicher stellen und die Freundschaft der Prinzessinnen erhalten konnte, war unstreitig auch dasjenige, was den unbeständigen Dionysius, bey einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Fesseln erhalten würde. Sie setzte also seinen Erklärungen, Verheiſsungen, Bitten, Drohungen, (zu den feinern Nachstellungen war er weder zärtlich noch schlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müssen, wenn sie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit besorgt gewesen wäre, seine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunstbezeigungen angesehen werden können, ohne daſs gleichwohl die Tugend, bey einem Liebhaber wie Dionysius, dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben scheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche sie sich anthun muſste einem so liebenswürdigen Prinzen zu widerstehen, die stillschweigenden Geständnisse ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da sie ihm den entschlossensten Widerstand that, ihrem schönen Busen wider ihren Willen entflohen — o! tugendhafte Kleonissa! was

Bayerische Staatsbibliothek München

für eine gute Schauspielerin du warest! — Und was hätte Dionysius seyn müssen, wenn er, bey solchen Anscheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden!

Inzwischen war, ungeachtet aller Behutsamkeit, womit die Gemahlin des Filistus zu Werke ging, die Leidenschaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend seiner Göttin — ein Geheimniſs, welches der ganze Hof wuſste, wiewohl man sich nicht merken lieſs, daſs man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorsicht so weit getrieben, von dem Augenblicke an, da sie an der Leidenschaft des Prinzen nicht mehr zweifeln konnte, seine eigenen Schwestern zu ihren Vertrauten zu machen. Diese hatten alles seiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin seiner Mutter. Die Prinzessinnen (welche seine bisherigen Ausschweifungen immer vergebens beseufzt, und besonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefaſst hatten, wovon sich kein andrer Grund als eine eigensinnige Laune angeben läſst) waren hoch erfreut, daſs seine Neigung endlich einmahl auf einen tugendhaften Gegenstand gefallen sey. Die ausnehmende Klugheit der schönen Kleonissa machte ihnen Hoffnung, daſs es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg

zu bringen. Sie erstattete ihnen jedesmahl getreuen Bericht von allem, was zwischen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — wenigstens von allem, was die Prinzessinnen davon zu wissen nöthig hatten. Alle Maſsregeln, wie sie sich gegen ihn betragen sollte, wurden in dem Kabinet der Königin abgeredet; und diese gute Dame (welche das Unglück hatte, die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe diensam war) gab sich alle mögliche Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Kleonissa zu unterstützen. Alles dieſs machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne daſs es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung setzte. Der einzige Filistus, der am meisten Ursache hatte aufmerksam zu seyn, wuſste nichts von allem was jedermann wuſste; oder bewies doch wenigstens in seinem ganzen Betragen eine so seltsame Sicherheit, daſs wir (wenn uns das auſserordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend seiner Gemahlin zu setzen Ursache hatte) beynahe unvermeidlich auf den Argwohn gerathen müſsten, als ob er gewisse Absichten bey dieser Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Karakter eines jeden andern keine sonderliche Ehre machen würden, wiewohl sie bloſs ein Flecken mehr an dem seinigen gewesen wären.

Alles ging wie es gehen sollte. Dionysius setzte die Belagerung mit der äuſsersten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfere Widerstand der weisen Kleonissa noch immer sehr zweydeutig machte. Die Liebe schien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing diese allmählich an von ihrer Majestät nachzulassen, und zu erkennen zu geben, — daſs sie nicht ganz ungeneigt wäre, sich, unter hinlänglicher Sicherheit, in ein geheimes Verständniſs, so fern es eine bloſse Liebe der Seelen zur Absicht hätte, einzulassen. Die Prinzessinnen sahen, mit dem vollkommensten Vertrauen auf die keuschen Reitzungen ihrer Freundin, der Entwicklung des Stücks entgegen; und Filistus war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemahls gesehen hat: als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer, der an einem Staatsmanne von so vieler Einsicht kaum zu entschuldigen war, sich verleiten lieſs, den glücklichen Fortgang der verschiednen Absichten, welchen Dionysius — Kleonissa — die Prinzessinnen — und vielleicht auch Filistus — schon so nahe zu seyn glaubten, durch seine unzeitige Dazwischenkunft zu stören.

6. Kapitel.

Agathon begeht einen grofsen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionysius mit seinen Günstlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfnifs eines Verliebten, jemand zu haben, dem er sein Leiden oder seine Glückseligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus seiner neuen Liebe ein Geheimnifs zu machen. Dieser trieb anfänglich die Gefälligkeit so weit, sich von dem schwatzhaftesten Liebhaber der jemahls war mit den Angelegenheiten seines Herzens ganze Stunden lange Weile machen zu lassen. Ohne seine Wahl geradezu zu mifsbilligen, (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?) begnügte er sich, ihm die Schwierigkeiten, die sich bey einer Dame von so strenger und systematischer Tugend finden würden, so fürchterlich abzumahlen, dafs er ihn von einer Unternehmung, die sich, dem Ansehen nach wenigstens, in eine entsetzliche Länge hinaus ziehen müfste, abzuschrecken hoffte. Wie er aber sah, dafs Dionysius, anstatt durch den Widerstand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung schöpfte, diese beschwerliche Tugend

durch hartnäckig wiederhohlte Anfälle endlich abzumatten: so glaubte er der schönen Kleonissa nicht zu viel zu thun, wenn er sie im Verdacht eines gekünstelten Betragens hätte, welches die Leidenschaft des Prinzen zu eben der Zeit, da sie ihm alle Hoffnung zu verbieten schien, aufzumuntern wisse. Je schärfer er sie beobachtete, je mehr Umstände entdeckte er, die ihn in diesem Argwohn bestärkten: und da sein natürlicher Widerwille gegen die majestätischen Tugenden das seinige mit dazu beytrug; so hielt er sich nun vollkommen überzeugt, dafs die weise und tugendhafte Kleonissa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin sey, welche durch einen erdichteten Widerstand zu gleicher Zeit sich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten, und den leichtgläubigen Dionysius desto fester in ihrem Garne zu verstricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an die Sache für ernsthaft anzusehen, und sich sowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bey allen seinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verständnifs, welches für beide sehr schlimme Folgen haben konnte, sich mit Nachdruck entgegen zu setzen. Bacchidion schien ihm ihres

Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organisazion wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieser tugendhaften Dame eine sehr schätzbare Person zu seyn. Und da sie in der Unruhe, worein die immer zunehmende Kaltsinnigkeit des Prinzen sie zu setzen anfing, ihre Zuflucht zu ihm nahm, so machte er sich desto weniger Bedenken, sich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde seines Karakters vielleicht gestatten mochte, anzunehmen. Dionysius liebte sie nicht mehr; gleichwohl maſste er sich noch immer solche Rechte über sie an, welche, ihrer Meinung nach, nur die Liebe zugestehen konnte. Die schöne Bacchidion wurde gewahr, daſs sie bloſs die Stelle ihrer Nebenbuhlerin in seinen Armen vertreten sollte; und wiewohl sie nur eine Tänzerin war, so däuchte sie sich doch zu einem solchen Amte zu gut. Sie setzte sich also in den Kopf, an ihrem Theil auch die Grausame zu machen, und zu versuchen, ob sie durch ein sprödes und launisches Betragen, mit einer gehörigen Dosis von Koketterie vermischt, nicht mehr, als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit, gewinnen würde. Dieser Kunstgriff hatte einen so guten Erfolg, daſs Agathon (der sich des Sieges zu früh versichert hielt) itzt den gelegenen Augen-

blick gefunden zu haben glaubte, dem Dionysius offenherzig zu gestehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der schönen Kleonissa trage.

Aber die Folgen der geheimen Unterredung, welche sie mit einander über diese Materie hatten, entsprachen der Erwartung unsers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von seiner neuen Göttin sagen konnte, bewies höchstens, daſs sie nicht so viel Hochachtung verdiene, als er geglaubt hatte; aber es verminderte seine Begierden nicht. Desto besser für seine Absichten, wenn sie nicht so tugendhaft war! Diesen edlen Gedanken lieſs er zwar seinem Günstling nicht sehen; aber Kleonissa wurde ihn desto deutlicher gewahr. Dionysius hatte kaum vernommen, daſs die Tugend der Dame nur ein Popanz sey, so eilte er was er konnte, Gebrauch von dieser Entdeckung zu machen, und setzte sie durch ein Betragen in Erstaunen, welches mit seinem vorigen, und noch mehr mit der Majestät ihres Karakters, auf eine höchst beleidigende Weise kontrastierte. Er glaubte zwar, es sehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu sagte, was für Begriffe man ihm von ihr beygebracht habe; aber seine Handlungen sagten es so deutlich, daſs sie nicht zweifeln

konnte, es müſste ihr jemand schlimme Dienste bey ihm geleistet haben. Dieser Umstand setzte sie in keine geringe Verlegenheit, wie sie dasjenige, was sie ihrer beleidigten Würde schuldig war, mit der Besorgniſs, einen Liebhaber von solcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuschrecken, zusammen stimmen wollte. Allein ein Geist wie der ihrige weiſs sich aus den schwierigsten Lagen heraus zu wickeln. Kurz, Dionysius verlieſs sie überzeugter als jemahls, daſs sie die Tugend selbst sey, und daſs sie bloſs durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum ersten Mahl gerührte Seele gegen die seinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinst zu erfüllen, welche sie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieser Zeit an nahm seine Leidenschaft und das Ansehen dieser Dame von Tag zu Tag zu. Die schöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen seines Herrn haben lesen können, wenn er es nicht aus seinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der sterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch schwach widerstehenden Kleonissa aufzufassen.

Itzt glaubte er, daſs es die höchste Zeit sey einen Schritt zu thun, der nur durch die äuſserste Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber, seiner Meinung nach, das einzige Mittel war, dieser gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er lieſs den Filistus zu sich rufen, und entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin seine Ehre und die Tugend seiner Gemahlin schwebe. Freylich entdeckte er dem edeln Filistus nichts, als — was dieser in der That schon lange wuſste. Aber Filistus machte nichts desto weniger den Erstaunten: indessen dankte er ihm mit der lebhaftesten Empfindung für ein so unzweifelhaftes Merkmahl seiner Freundschaft, und versicherte, daſs er auf ein schickliches Mittel bedacht seyn wollte, seine Gemahlin (von welcher er übrigens die beste Meinung von der Welt habe) gegen alle Nachstellungen der Liebesgötter sicher zu stellen.

Man hat wohl sehr Recht, uns die Lehre bey allen Gelegenheiten einzuschärfen: „daſs man sich die Leute nach ihrer Weise verbindlich machen müsse, und nicht nach der unsrigen.“ Agathon glaubte sich kein geringes Verdienst um den Filistus gemacht zu

haben, und würde nicht wenig über die Apostrofen erstaunt gewesen seyn, welche dieser würdige Minister an ihn machte, so bald er sich wieder allein sah. In der That mufste es ihn nothwendig ungehalten machen, sich, durch eine so unzeitige Sorge Agathons für seine Ehre, auf einmahl aller Vortheile seiner bisherigen Unachtsamkeit verlustiget zu sehen. Indessen konnte er nun, ohne sich in Agathons Augen gänzlich herab zu würdigen, nicht anders, er mufste den Eifersüchtigen spielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen sehr tragischen Schwung. Wie viel Mühe hätten sich die Hauptpersonen dieses Possenspiels ersparen können, wenn sie die Maske hätten abnehmen, und sich einander in ihrer natürlichen Gestalt zeigen wollen! Aber diese Art von Menschen sind so pünktliche Beobachter des Wohlstands! — Und sollen wir sie nicht darum beloben? Es beweiset doch immer, dafs sie sich ihrer wahren Gestalt schämen, und die Verbindlichkeit, etwas besseres zu seyn als sie sind, stillschweigend anerkennen. Kleonissa rechtfertigte sich also gegen ihren Gemahl, indem sie sich auf die Prinzessinnen, als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unschuld ihres Betragens, berief. Niemahls ist ein erhabneres und pathetischeres Stück von Beredsamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch

sie ihm die Unbilligkeit seines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wuſste sich endlich nicht anders zu helfen, als daſs er den Freund nannte, von dem er in diesen kleinen Anstoſs einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchst unnöthigen und sträflichen Eifersucht gesetzt worden sey.

Die Wuth einer stürmischen See — einer zur Rache gereitzten Hornisse — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, sind Bilder, deren sich in dergleichen Fällen sogar ein epischer Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es sind nur schwache Bilder der Wuth, in welche Kleonissens tugendhafter Busen bey Nennung des Nahmens Agathon aufloderte. Wirklich war nichts mit derselben zu vergleichen — als die Wollust, womit der Gedanke sie berauschte, daſs sie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünschte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reitzungen zu nehmen. Sie miſshandelte den Dionysius (den sie für die unerträgliche Beleidigung, welche sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenschaft zog) so lange und so grausam, bis er ihr entdeckte, wie wenig sie dem Agathon für seine Meinung von ihr verbunden zu seyn Ursache habe. Nunmehr klärte sich, wie sie sagte, das ganze Geheimniſs auf: „und in der

That muſste sie sich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, daſs sie sich eines Bessern zu einem Manne versehen hatte, von dessen Rache sie natürlicher Weise das Schlimmste hätte erwarten sollen.“

Wenn Dionysius bey diesen Worten stutzte, so kann man sich einbilden, was er für eine Miene machte, da sie ihm, zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung, umständlich entdeckte, daſs der Haſs Agathons keinen andern Ursprung habe als weil sie nicht für gut befunden, seine Liebe genehm zu halten. Dieſs war nun freylich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da sie sich nun einmahl dahin gebracht sah, sich selbst vertheidigen zu müssen; so begreift man leicht, daſs sie es lieber auf Unkosten einer Person, die ihr verhaſst war, als auf ihre eigenen that. So viel ist gewiſs, sie erreichte ihre Absicht dadurch mehr als zu gut. Dionysius gerieth in einen so heftigen Anfall von Eifersucht über seinen unwürdigen Liebling — daſs Kleonissa, aus Besorgniſs, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu miſsbeliebigen Erläuterungen Anlaſs geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden muſste, ihn zurück zu halten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann, der unglücklicher Weise der Abgott der Nazion wäre, vorsichtig zu behandeln. Dionysius fühlte die

Stärke dieses Beweises, und haſste den Agathon nur um so viel herzlicher. Die Prinzessinnen mischten sich auch in die Sache. Sie legten unserm Helden sehr übel aus, daſs er, anstatt den Prinzen von Ausschweifungen abzuhalten, eine Kreatur wie Bacchidion mit so vielem Eifer in seinen Schutz genommen hätte. Man scheuete sich nicht, diesem Eifer sogar einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Filistus brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Kabinette des Prinzen verschiedene Umstände aussagten, welche ein zweydeutiges Licht auf die Enthaltsamkeit unsers Helden und die Treue der schönen Bacchidion zu werfen schienen. Der schlaue Höfling fand die Absichten seines Herren auf seine tugendhafte Gemahlin so rein und unschuldig, daſs es anstöſsig und lächerlich von ihm gewesen wäre, über die Freundschaft, womit er sie beehrte, eifersüchtig zu seyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunst rechtfertigte und belohnte eine so edelmüthige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bey diesen Umständen Gelegenheit, sich wieder in das alte Vertrauen zu setzen; und beide vereinigten sich nunmehr mit der triumfierenden Kleonissa, den Fall unsers Helden desto eifriger zu beschleunigen, je mehr sie ihn mit Versicherungen ihrer Freundschaft überhäuften.

7. Kapitel.

Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliefsungen des ersten, mit den Gründen für und wider.

Wir haben in den vorstehenden zwey Kapiteln ein merkwürdiges Beyspiel gesehen, (und wollte Gott, diese Beyspiele kämen uns nicht so oft im Leben selbst vor!) wie leicht es ist, einem lasterhaften Karakter den Anstrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, dafs es eben so leicht ist, die reinste Tugend mit häfslichen Farben zu übersudeln. Er hatte diefs zu Athen schon erfahren. Aber bey der Vergleichung, die er zwischen jenem Fall und seinem itzigen anstellte, schienen ihm seine Athenischen Feinde, im Gegensatz mit den verächtlichen Geschöpfen, denen er sich nun auf einmahl aufgeopfert sah, so weifs zu werden, als sie ihm ehmahls schwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälschte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls sein Urtheil über diesen Punkt ein wenig. Denn in der That scheint der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Falschheit darin zu bestehen: dafs man in Republiken genöthiget ist, die ganze äufserliche Form tugend-

hafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Lastern, welche des Fürsten Beyspiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Nahmen giebt. Allein im Grunde ist es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken, zu eben der Zeit, da er sich vollkommen wohl bewufst ist nie eine Ehre gehabt zu haben, oder in diesem Augenblick im Begriff ist, wofern er eine hätte, sie zu verlieren, — von den Pflichten für seine Ehre reden zu hören; als einen gesetzten, nüchternen, schwerfälligen, gravitätischen Schurken zu sehen, der, unter dem Schutz seiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äufserlichen Formalitäten der Religion und der Gesetze, ein unversöhnlicher Feind aller derjenigen ist, welche anders denken als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen, und sich nicht das mindeste Bedenken macht, so bald es seine Konvenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böse mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen. Unparteyisch betrachtet, ist dieser noch der schlimmere Mann: denn er ist ein eigentlicher Heuchler; da jener nur ein Komödiant ist, der nicht verlangt, dafs man ihn für das halten soll wofür er sich ausgiebt, sondern vollkommen

zufrieden ist, wenn die Mitspielenden und Zuschauer nur dergleichen thun, ohne daſs es ihm einfällt sich zu bekümmern, ob es ihr Ernst sey oder nicht.

Agathon hatte nun gute Muſse, dergleichen Betrachtungen anzustellen; denn sein Ansehen und Einfluſs nahmen zusehens ab. Äuſserlich zwar schien alles noch zu seyn wie es gewesen war. Dionysius und der ganze Hof liebkoseten ihm so sehr als jemahls. Kleonissa selbst schien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber desto mehr Miſsvergnügen wurde ihm durch verborgene und schleichende Wege gemacht. Er muſste zusehen, wie nach und nach, unter tausend falschen und nichtswürdigen Vorwänden, seine besten Anordnungen, als schlecht ausgesonnen, überflüssig, oder schädlich, wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht, — wie die wenigen von seinen Kreaturen, welche wirkliche Verdienste hatten, entfernt, — wie alle seine Absichten übel gedeutet, alle seine Handlungen geflissentlich aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt, alle seine Vorzüge oder Verdienste lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man seine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringste von den einen oder von

den andern hätte. Man behielt zwar noch aus politischen Absichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bey, als ob man nach den nehmlichen Grundsätzen handle, denen er in seiner Staatsverwaltung gefolgt war: in der That aber geschah, in jedem vorkommenden Falle, gerade das Widerspiel von dem was Er gethan haben würde. Kurz, Dionysius sank wieder in seine alten Gewohnheiten, und in die Gewalt der verderbtesten Menschen in ganz Sicilien zurück.

Hier wäre es Zeit gewesen, die Klausel geltend zu machen, welche er seinem Vertrage mit dem Dionysius angehängt hatte, — sich zurück zu ziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, daſs er am Hofe dieses Prinzen zu nichts mehr nütze sey: und dieſs war auch der Rath, den ihm der einzige von seinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Filosof Aristippus gab. „Du hättest (sagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen) du hättest dich entweder niemahls mit einem Dionysius einlassen, oder an dem Platze, den du einmahl angenommen hattest, deine moralischen Begriffe — oder doch wenigstens deine Handlungen — nach den Umständen bestimmen sollen. Auf diesem Schauplatze der Verstellung, des Betrugs, der Intriguen, der

Schmeicheley und Verrätherey, — wo Tugenden und Pflichten bloſse Rechenpfennige, und alle Gesichter Masken sind, — kurz an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Konvenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umstand mit unsern eignen Absichten so gut zu vereinigen als man kann. Im übrigen ist es vielleicht eine Frage, ob du so wohl gethan hast, dich um einer an sich wenig bedeutenden Ursache willen mit Dionysen abzuwerfen? Ich gestehe es, in den Augen eines Filosofen ist die Tänzerin Bacchidion viel schätzbarer als diese majestätische Kleonissa, die, mit aller ihrer Metafysik und Tugend, weder mehr noch weniger als ein falsches, herrschsüchtiges und boshaftes Weibsstück ist. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleonissa wird unendlich viel Böses thun." — Bloſs aus dieser Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen diese erklärt. — „Und doch war es leicht vorher zu sehen, daſs Kleonissa siegen würde," sagte Aristipp. — Aber ein rechtschaffener Mann, Aristipp, erklärt sich nicht für die Partey, welche siegen wird, sondern für die, welche Recht, oder doch am wenigsten Unrecht hat. — „O Agathon, wie schwer ist es für den rechtschaffnen Mann, der an einem Hofe leben will, zwischen den Klippen, die ihn umgeben, unver-

sehrt hindurch zu kommen! Aber, sage mir, ist es nicht Schade, daſs so viel Gutes, das du noch gethan haben würdest, bloſs darum verloren seyn soll, weil du eine schöne Frau nicht verstehen wolltest, da sie dir's so deutlich zu erkennen gab, daſs sie schlechterdings von dir — geliebt seyn wollte? Doch dieser Fehler hätte sich vielleicht wieder gut machen lassen, wenn du wenigstens gefällig genug gewesen wärest, ihre Absichten auf Dionysen zu befördern. Wolltest du auch dieses nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu seyn? Was für Schade würde daraus erfolgt seyn, wenn du neutral geblieben wärest? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleonissa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben sowohl überdrüssig geworden wäre als so vieler andrer. Dieſs wäre alles gewesen. Und gesetzt, du hättest auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müssen; so würdest du ihr wenigstens das Gleichgewicht gehalten, und noch immer Ansehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie, so bald ihre Gunstbezeigungen den Reitz der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber

ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht dazu gemacht dich zu Verstellung und Ränken herab zu lassen. Dein Herz ist zu edel, und (wenn ich es sagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemahls zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Grofsen zu erhalten. Alles diefs hätte ich dir ungefähr vorher sagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigne Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück, ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemahls geglaubt hättest, dafs er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen seyn? Selbst damahls, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papageyen liebt, — weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte eben so leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Cither noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der

neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurück wünschen und dein Andenken segnen wird, werden dich am besten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und schelmischer Sklaven vertheidigen, deren Haſs dir mehr Ehre macht als ihr Beyfall. Du befindest dich in Umständen, daſs du in einem unabhängigen Privatstande mit Würde leben kannst. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhohle es, Agathon, verlaſs einen Fürsten, der seiner Sklaven, und Sklaven, die eines solchen Fürsten würdig sind; und denke nun daran, wie du des Lebens selbst genieſsen wollest, nachdem du den Versuch gemacht hast, wie schwer, wie gefährlich, und wie vergeblich es ist, für anderer Glück zu arbeiten.“

So sprach Aristipp; und Agathon würde wohl gethan haben, seinem Rathe zu folgen. Aber, wir wiederhohlen es, wie sollte es möglich seyn, daſs derjenige, welcher selbst eine Hauptrolle in einem Stücke spielt, so gelassen davon urtheilen sollte als ein bloſser Zuschauer? Agathon sah die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Er betrachtete sich als einen Mann, der sich selbst die

Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus? — sagte er zu sich selbst, — und mit welchen Absichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers bey diesem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht seiner Leidenschaften oder das Werkzeug einer willkührlichen Regierung zu seyn? Hatte ich nicht einen grofsen und rechtschaffenen Zweck? Würde ich mich jemahls mit ihm eingelassen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, dafs die Tugend endlich die Oberhand über seine Laster erhalten würde? Er hat mich betrogen. Die Erfahrungen, die ich von seiner Gemüthsart habe, überzeugen mich, dafs er unverbesserlich ist. Aber würde es edel von mir gehandelt seyn, ein Volk, dessen Wohlfahrt der Endzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als seinen Wohlthäter ansieht und sein ganzes Vertrauen auf mich setzt, den Launen eines grausamen Wollüstlings und der Raubsucht seiner Schmeichler und Sklaven Preis zu geben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, die sein undankbares niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder, wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe, sind nicht diejenigen unendliche Mahl heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl, und die Dienste

die ich ihm geleistet habe, mein zweytes Vaterland geworden ist? — Wer ist denn dieser Dionysius? Was für ein Recht hat er an die höchste Gewalt, deren er sich anmaſst? Wem anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er sich mit einigem Schein berufen kann? Seit wenn ist er aus einem von aller Welt verabscheueten Tyrannen ein König geworden, als seitdem ich ihm, durch eine gerechte und wohlthätige Regierung, die Liebe des Volks zugewandt habe? Er lieſs mich arbeiten; er verbarg seine Laster hinter meine Tugenden, eignete sich meine Verdienste zu, und genoſs die Früchte davon, der Undankbare! — Und nun, da er sich stark genug glaubt mich entbehren zu können, überläſst er sich wieder seinem eigenen Karakter, und vernichtet alles Gute wieder, was ich in seinem Nahmen gethan habe; gleich als ob er sich schäme, eine Zeit lang sich selbst unähnlich gewesen zu seyn; als ob er nicht genug eilen könne, die ganze Welt zu belehren, daſs es Agathon, nicht Dionysius, gewesen sey, der den Siciliern eine Morgenröthe besserer Zeiten gezeigt, und der ihnen Hoffnung gemacht hat, sich von den Miſshandlungen einer Reihe schlimmer Regenten wieder zu erhohlen. — Was würd' ich also seyn, wenn ich sie in solchen Umständen verlassen wollte, wo sie

meiner mehr als jemahls benöthiget sind? — Nein! Dionysius hat Beweise genug gegeben, daſs er unverbesserlich ist; daſs er durch Nachsicht gegen seine Laster nur in der lächerlichen Einbildung bestärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht schuldig sey. Es ist Zeit der Komödie ein Ende zu machen, und diesem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweisen, wozu ihn seine persönlichen Eigenschaften bestimmen!

Man sieht aus dieser Probe der geheimen Gespräche, welche Agathon mit sich selbst hielt, wie weit er noch davon entfernt war, sich von diesem enthusiastischen Schwung der Seele Meister gemacht zu haben, der bisher die Quelle seiner Fehler sowohl als seiner schönsten Thaten gewesen ist. Wir haben keinen Grund, in seine Aufrichtigkeit gegen sich selbst einigen Zweifel zu setzen. Wir können demnach als gewiſs annehmen, daſs er zu dem Entschluſs, eine Empörung gegen den Dionysius zu erregen, durch eben so tugendhafte Gesinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche funfzehn Jahre später einen der edelsten Sterblichen die jemahls gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreyung Siciliens zu unternehmen. Allein es ist darum nicht weniger wahr-

scheinlich, daſs eine lebhafte Empfindung des persönlichen Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionysius, und der Verdruſs, sich einer verachtungswürdigen Buhlschaft aufgeopfert zu sehen, zur Entzündung dieses heroischen Feuers, welches itzt in seiner Seele brannte, nicht wenig beygetragen habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten gegen die Sicilier, als welche aus seinem Vertrag mit dem Dionysius entsprangen; sie hörten vermöge eben dieses Vertrags auf, so bald dem Prinzen seine Dienste nicht mehr angenehm seyn würden. Syrakus war nicht sein Vaterland. Dionysius hatte durch die stillschweigende Anerkenntniſs der Erbfolge, kraft deren er nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon selbst würde sich nicht in seine Dienste begeben haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäſsigen Fürsten gehalten hätte. Die nehmlichen Gründe, welche ihn damahls bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus diesem Grunde sich bisher den Absichten des Dion zu widersetzen, bestanden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war sehr ungewiſs, ob eine Empörung gegen Dionysen die Sicilier in einen glücklichern Stand setzen, oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch schlimmern, Herrn geben würde,

da sie bereits durch so viele Proben gewiesen hatten, daſs sie die Freyheit nicht ertragen konnten. Überdieſs hatte der Tyrann Macht genug, seine Absetzung schwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewissen Folgen, welche man von einer so zweifelhaften Unternehmung voraus sehen konnte. Alle diese Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagschale einer kalten unparteyischen Überlegung gemacht, und vermuthlich den entgegen stehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unparteyisch; er war ein Mensch, — dessen Eigenliebe an ihrem empfindlichsten Theile verletzt worden war. Der Affekt, in welchen ihn dieſs setzen muſste, gab den Gegenständen eine andre Farbe. Dionysius, dessen Laster er ehmahls mit freundschaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, stellte sich ihm itzt in der häſslichen Gestalt eines Tyrannen dar. Je besser er vorhin von Filistus gedacht hatte, desto abscheulicher fand er itzt den Karakter dieses Ministers, nachdem er ihn einmahl falsch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts so schlimm und schändlich, das er einem solchen Manne nicht zutraute. Die reitzenden Bilder der Glückseligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch

den Unmuth, sie vor seinen Augen vernichten zu sehen, eine desto gröſsere Gewalt über seine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum seine Feinde waren, weil sie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen solchen Sieg davon tragen zu lassen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; und die Stelle, die er beynahe zwey Jahre lang in Sicilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) seinen Beruf zur besondern Ausübung dieser Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle diese Betrachtungen hatten auſser ihrer eigenthümlichen Stärke noch sein Herz und seine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Muſsten sie also nicht nothwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

8. Kapitel.

Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen.

So bald Agathon seinen Entschluſs genommen hatte, so arbeitete er an der Ausführung desselben. Dion, der sich damahls zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle mögliche Bewegungen gemacht hatte, seine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte sich deſshalb vorzüglich an den Agathon gewandt, so bald ihm berichtet worden war, in welchem Ansehen dieser bey dem Fürsten stehe. Aber Agathon dachte damahls nicht so gut von dem Karakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegsamkeit und Härte vermischt war, schien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er besorgte mit einiger Wahrscheinlichkeit, daſs die Gemüthsart dieses Prinzen ihn niemahls ruhig lassen würde, und daſs er (ungeachtet seiner republikanischen Grundsätze) eben so ungeneigt seyn würde, das höchste Ansehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Ansehen zu leben. Er hatte also, anstatt seine Zurückberufung

zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äuſserste Abneigung, welche Dionysius dagegen zeigte, zu bestreiten, und durch dieses Benehmen sich einiges Miſsvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm eben so übel nahmen, daſs er nichts für diesen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte.

Allein seitdem seine eigene Erfahrung das Schlimmste, was Dionysens Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte sich auch seine Gesinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieser Prinz, welcher unstreitig groſse Eigenschaften besaſs, stellte sich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtschaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heillosen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reiſsenden Strome der Verderbniſs entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erzeugt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallsüchtigen Grämlichkeit, im Grunde die Frucht der edelsten Menschenliebe ist. Er beschloſs also mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions seine veränderte Gesinnung. Erfreut über den Beytritt eines Mannes, der durch seine Talente und seine Gunst beym Volk ihrer Partey das Übergewicht

zu geben vermögend war, eröffneten ihm diese hinwieder die ganze Beschaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl seiner Anhänger, und die geheimen Anstalten, welche, in Erwartung irgend eines günstigen Zufalls, bereits zu seiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden waren. Und so wurde Agathon in kurzer Zeit, aus einem Freund und ersten Minister des Dionysius, das Haupt einer Verschwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Antheil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigen Bewegursachen, mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden sollte; und dieſs setzte ihn in einen geheimen Briefwechsel mit Dion, wodurch die bessere Meinung, welche sie von einander zu fassen angefangen, immer mehr befestigt wurde.

Der Hof, in Lustbarkeiten und ein wollüstiges Vergessen aller Gefahren versunken, begünstigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorglosigkeit, welche so wenig natürlich schien, daſs die Zusammenverschwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachsamkeit, und (was bey Unternehmungen von dieser Art am meisten zu bewundern, und dennoch sehr gewöhnlich ist) ungeachtet der groſsen Anzahl derje-

nigen, die um das Geheimniſs wuſsten, blieb alles so verschwiegen, daſs vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewisse Umstände den von Natur miſstrauischen Filistus nicht endlich aufmerksam gemacht hätten. Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrscheinlich, daſs Agathon seinen Fall so gleichgültig ansehen sollte, als er es zu thun schien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewissen Zurüstungen des Dion zu, welche eine sehr ernsthafte Absicht verriethen. Der Gedanke, wie, wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um sich ihm nicht darzustellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äuſserst zu beunruhigen. Von diesem Augenblick an wurde Agathon sowohl als die bekannten Freunde Dions von tausend unsichtbaren Augen aufs schärfste beobachtet; bis es endlich dem Filistus glückte, sich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus diesen Briefen (welche die Ursachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht so bald, als es zwischen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, daſs Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft desselben Antheil hätten. Allein von einem

Anschlag gegen die Regierung und die Person des Tyrannen war (aufser einigen unbestimmten Ausdrücken, welche ein Geheimnifs zu verbergen schienen) nichts darin enthalten.

Diese Entdeckung verursachte grofse Bewegungen im Kabinet des Dionysius. Man war sich Ursachen genug bewufst, um das Ärgste zu besorgen. Aber eben darum hielt Filistus für rathsam, die Sache als ein Staatsgeheimnifs zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verschiedener Verbrechen, die er während seiner Staatsverwaltung begangen haben sollte, in Verhaft genommen, ohne dafs dem Publikum etwas bestimmtes, am allerwenigsten die wahre Ursache, bekannt wurde. Man fand für besser, die Partey des Dion (welche man sich im Schrecken gröfser vorstellte als sie wirklich war) in Verlegenheit zu setzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und, indessen man sich begnügte sie aufs genaueste zu beobachten, gewann man Zeit, sich gegen einen Überfall in Verfassung zu setzen.

Wir sind es schon gewohnt, unsern Helden niemahls gröfser zu sehen, als im widrigen Glücke. Auf das Ärgste gefafst, was er von seinen Feinden erwarten konnte, setzte er sich vor, ihnen den Triumf nicht zu gewäh-

ren, den Agathon zu etwas, das seiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte sich schlechterdings, dem Filistus und Timokrates, welche zu Untersuchung seiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen selbst gehört zu werden, und berief sich auf den Vertrag, der zwischen ihnen errichtet worden war. Aber Dionysius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit seinem ehmahligen Günstling auszuhalten. Man versuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erschüttern; ja die schöne Kleonissa würde ihre Stimme zu dem strengsten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtsamkeit des Tyrannen und die Klugheit seines Ministers gestattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mufste sich also durch die entfernte Hoffnung zufrieden stellen lassen, so bald man sich nur erst den Dion auf eine oder andere Art vom Halse geschafft haben würde, den verhafsten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürstenden Tugend zu machen.

9. Kapitel.

Dermahliger Gemüthszustand unsers Helden.

Da wir uns zum Gesetz gemacht haben, die Leser dieser Geschichte nicht bloſs mit den Begebenheiten und Thaten unsers Helden zu unterhalten, sondern ihnen auch von dem, was bey den wichtigern Abschnitten seines Lebens in seinem Innern vorging, alles mitzutheilen, was die Quellen, woraus wir schöpfen, uns davon an die Hand geben: so erwartet man mit Recht, daſs wir diese Pflicht am wenigsten vergessen werden, da wir ihn, am Ende der merkwürdigsten Epoke seines Lebens, nun zum zweyten Mahle von groſsen Erwartungen getäuscht und aus einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich heraus geworfen sehen; ihn, — vor kurzem noch, durch das unbegrenzte Vertrauen eines sich selbst erwählten Gebieters und die beynahe abgöttische Liebe eines durch seine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den ersten Mann in Sicilien, — auf einmahl in einer Lage sehen, worin ihm vielleicht weder seine Verdienste, noch die vermeinte Lauterkeit seiner Absichten, ohne die Dazwischenkunft irgend eines hülfreichen Genius, gegen die Anschläge seiner Feinde und die Folgen seiner eignen Unvorsichtigkeit zu Statten kommen werden.

Natürlicher Weise kann man erwarten, daſs der Überblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er in so kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über sich selbst, die sich ihm in der Stille und Einsamkeit seines Verhafts aufdringen muſsten, einen Mann, der von seinen frühesten Jahren an mehr in seiner eigenen Ideenwelt, als auſser sich zu leben gewohnt war, um so stärker beschäftigt haben werden, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Übelthaten zu denken hatte, noch die geringste Versuchung in sich fühlte, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er sich mit dem Tyrannen aussöhnen, oder wenigstens seine Freyheit auf eine andere Art, als durch öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, wieder erlangen könnte.

Man erinnert sich vielleicht noch, daſs Agathon schon bey seiner Erscheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur dachte, als zu Delfi, wo er, mit den wirklichen Menschen noch wenig bekannt, seine erste Jugend unter Bildsäulen von Göttern und Halbgöttern zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten seinen Standpunkt unvermerkt herab gesenkt; aber nachdem er die an diesen beiden Orten gesammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntschaft mit den Groſsen

und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, sank seine Meinung von der angebornen Schönheit und Würde der menschlichen Natur so tief herab, daſs er zuweilen in Versuchung gerieth, alles was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon gesagt und geschrieben hatte, für wenig besser als eine edlere Art Milesischer Mährchen anzusehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beyzubringen gesucht hatte, nicht mehr so ungeheuer vor, als damahls, da er sich in den Gärten dieses wollüstigen Sofisten in den Mondschein setzte, und, im Geist an der Seite seiner geliebten Psyche, Betrachtungen über den Zustand entkörperter Seelen anstellte. Nach und nach fand er diese Begriffe immer weniger ungereimt; ja sie däuchten ihm, nachdem er die Menschen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrscheinlich genug, um sich vorstellen zu können, wie ein Mann, der in seinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von seiner Natur zu fassen nöthigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könnte, sich gänzlich von der Wahrheit derselben zu überreden.

Aber auch hierbey blieb es nicht, nachdem er sich das Vertrauen des Dionysius, um

welches er (wie er sich bewufst zu seyn glaubte) aus den reinsten Beweggründen, durch die schuldlosesten Mittel und zu den edelsten Zwecken sich beworben hatte, ohne die geringste Verschuldung auf seiner Seite, durch so verächtliche Menschen und auf eine so unwürdige Art entrissen sah. Der Gedanke, seine schönsten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit solcher Menschen vor seinen Augen vernichtet zu sehen, erfüllte ihn mit einem Unmuth, der sich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete; und es kamen Augenblicke, wo er, in dieser grämlichen Verdüsterung seiner Seele, geneigt schien, sich selbst von der Wahrheit der Hippiassischen Theorie zu überreden. „Nein, dachte er dann, die Menschen sind das nicht, wofür ich sie hielt, da ich sie nach mir selbst, und mich selbst nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen wohl meinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Unschuld, beurtheilte. Meine Erfahrungen bestätigen das Ärgste was Hippias von ihnen sagte. Und wenn sie denn wirklich nichts besseres sind, was für Ursache habe ich, mich zu beschweren, dafs sie sich nicht nach Grundsätzen behandeln lassen, welche in keinem Ebenmafs mit ihrer Natur stehen? An mir lag der Fehler, der sie zu etwas bessern machen wollte, als sie seyn können! der

sie glücklicher machen wollte, als sie selbst zu seyn wünschen. Dieſs ist nun das zweyte Mahl, daſs Filistus, ein echter Anhänger des Systems meines Sofisten, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennutz, die Feigheit, der Leichtsinn, die thierische Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blöſsen, die der schwache Mensch dem boshaften, der unbesonnene dem schlauen, der niederträchtige dem ehrgeitzigen giebt, ihn beynah in jedem Menschen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug seiner Plane hätten finden lassen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu überzeugen, daſs er eben so gewiſs über einen andern Platon, über einen andern Agathon siegen würde? Wie viel lieſs ich von der Strenge meiner Grundsätze nach, wie tief stimmt' ich mich selbst herunter, da ich die Unmöglichkeit sah, diejenigen, mit denen ich's zu thun hatte, zu mir hinauf zu ziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entschlieſsen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Interesse des Landes und des Fürsten zu werden: und so verlor ich die Gunst des letztern, und mit ihr die einzige Belohnung, die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vortheile, die dieses

Land von meiner Verwaltung zu geniefsen anfing; verlor sie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anständig zu finden was nützlich ist! — O gewifs Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunst, gründen sich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wenn haben die Menschen jemahls die Tugend hochgeschätzt, als wenn sie ihrer Dienste benöthigt waren? Wenn ist sie ihnen nicht verhafst gewesen, so bald sie dem Vortheil ihrer Leidenschaften im Lichte stand?"

Man begreift leicht, dafs diese Betrachtungen, denen Agathon seit seinem Fall bey Hofe, mehr als seiner Gemüthsruhe zuträglich war, nachhing, während seines Verhafts mit verdoppelter Stärke wieder kamen, und durch die anscheinende Gleichgültigeit der Syrakuser über das Schicksal eines Mannes, der so viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bey jeder neuen Kränkung, die ihm von seinen Feinden widerfuhr, tiefer und schmerzlicher in sein Gemüth eindrangen. War es schon ein so peinliches Gefühl, als er sich gezwungen sah, seine gute Meinung von der schönen und so sehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Person war, aufzugeben: wie marternd mufste erst das Gefühl seyn, in seiner Meinung von der

ganzen menschlichen Gattung, die er mit so inniger Liebe umfaſst hatte, sich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitische Enthusiasmus, der bey seiner Flucht aus Smyrna seine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloschen zu seyn schien! Was für einen Reitz könnte der Gedanke, für das Glück des Menschengeschlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menschen nichts edleres sieht, als eine Herde halb vernünftiger Thiere, deren gröſster Theil den letzten Zweck aller seiner Bemühungen auf seine körperlichen Bedürfnisse einschränkt, in Befriedigung derselben seinen höchsten Genuſs setzt, und dabey noch dumm genug ist, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der schlimmsten seiner Gattung, sich in den Fall zu setzen, auch dieses armseligen Lebensgenusses nur unter den härtesten Bedingungen und im kärglichsten Maſse habhaft zu werden? — Das Thier sucht seine Nahrung, gräbt sich eine Höhle oder baut sich ein Nest, wird von einem blinden Triebe zur Erhaltung seiner Gattung genöthiget, schläft und stirbt. Was thut der gröſste Theil der Menschen mehr? Das beträchtlichste Geschäft, das sie vor den übrigen Thieren voraus haben, ist die Sorge sich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beschäf-

tiget. Und ich, (sagte Agathon in einer dieser übel-launigen Stunden zu sich selbst) ich sollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daseyn, der Sorge aufopfern, damit irgend eine besondere Herde dieser edeln Kreaturen besser esse, bequemer wohne, sich häufiger vermehre, sich zierlicher kleide, und weicher schlafe als zuvor? Ist das nicht was sie wünschen? Und gebrauchen sie etwa mich dazu? Oder, wenn diefs auch wäre, was sollte mich bewegen, mir diese Verdienste um sie zu machen? Ist vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bey allem was er unternimmt eine edlere Absicht hat als seine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen Dank dafür schuldig, wenn sie für meine Bedürfnisse oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin schuldig sie dafür zu bezahlen: diefs ist alles was sie wollen, und alles was sie an mich fodern können.

So bald es mit Agathon erst dahin gekommen war, dafs er verächtlich von der Gattung dachte, zu welcher er gehörte, so konnt' es wohl nicht anders seyn, als dafs er zuletzt auch an sich selbst irre werden, und in starke Zweifel gerathen mufste, ob es nicht blofse Täuschung einer überspannten Eigenliebe sey, eine höhere Meinung von seiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem Begriffe, den er sich von der menschlichen Natur zu machen genöthigt war, verträglich zu seyn schien. Oder sollte er etwa

sich selbst für ein höheres Wesen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmlischen Raums in menschliche Leiber herab gesenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menschen aus dem Stande der Thierheit, der ihr natürlichster Zustand zu seyn scheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Wesen zu erheben? — Diese Hypothese, die ein Bewohner der Delfischen Haine sich wahrscheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als daſs ein Mann, dessen Fantasie unter Staatsgeschäften und Hofzerstreuungen abgekühlt worden war, sich bey ihr hätte beruhigen können. Was blieb also übrig, als der Gedanke, die Vorzüge, deren er sich vor dem groſsen Haufen der Menschen bewuſst war, möchten wohl nichts andres seyn als bloſse Blüthen einer feinern Organisazion und Früchte einer höhern Kultur, die ihm durch einen günstigen Zusammenfluſs äuſserer Umstände zu Theil geworden? Glücklich für ihn und andere, daſs er dadurch eines schönern, ausgebreitetern, vollkommnern Lebensgenusses fähig wurde! Aber warum sollte er sich selbst mit eben so undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andere Leute besser und glücklicher zu machen, als sie seyn wollten? Wozu mit Aufopferung seiner Ruhe und Freyheit unmög-

liche Dinge unternehmen, Mohren weiſs waschen und das Faſs der Danaiden füllen? Wie groſs auch für ihn der Reitz jener idealischen Plane gewesen war, die er in Sicilien auszuführen hoffte, wie sehr sie die Anstrengung aller seiner Kräfte, und die Aufopferung aller geringern Freuden des Lebens verdient hätten: waren diese Plane darum weniger schimärisch? Hatte er nicht alles mögliche gethan sie gelingen zu machen? Könnte er mehr thun, wenn er — selbst mit allen den Kenntnissen, die ihm die Erfahrung über die Ursachen, warum sie fehl geschlagen, verschafft hatte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen sollte? Waren sie nicht einem weisern Mann als er miſslungen? — Und wenn diese Plane eben darum, weil sie einige Millionen Menschen zu einem höhern Grade von Glückseligkeit erheben sollten als sie fähig sind, bloſse Dichterträume waren: was sollte er von den Triebfedern und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten, diese hoch fliegenden Fantasien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menschlichen Gröſse, Stärke und Erhabenheit der Seele bloſse Täuschung und subtiles Gaukelwerk eines sich selbst vergötternden Egoismus seyn? Wie, Agathon, wenn Hippias auch hierin am Ende Recht behielte, und diese idealische Tugend, der

du schon so viel Opfer brachtest, selbst die gröſste, wenn auch die schönste, aller Schimären wäre?

Wir können nicht läugnen, diese und ähnliche Gedanken waren in einer trübsinnigen Stunde in unserm Helden aufgestiegen: und wofern sie mehr als bloſse Miſsklänge einer durch gereitzte Empfindlichkeit und gerechten Unwillen verstimmten Seele gewesen, wofern sie gar in Gesinnungen übergegangen wären; so schwebte er am äuſsersten Rande des Abgrunds, der zwischen Weisheit und Tugend und dem System des Hippias liegt, und seine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn sie ihn nicht bloſs vom Gipfel seines Glücks in Syrakus, sondern sogar von der moralischen Höhe, auf der er so weit über sie erhaben stand, hätten herab stürzen können. Aber dieser Triumf sollte ihnen nicht zu Theil werden; denn der Genius seiner Tugend führte in eben dieser Stunde, da sein Gemüthszustand eine neue Probe seiner bis in ihrem Grund erschütterten Rechtschaffenheit gefährlicher als jemahls zu machen schien, einen Zufall herbey, der gerade das, was ihren Fall beschleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Übergewicht wieder zu geben, welches sie unter allen seinen Schwachheiten und Verirrungen bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

10. Kapitel.

Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt.

Wiewohl die Feinde Agathons keine Maſsregel der Vorsichtigkeit vergessen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder seinen Anhängern eine gewaltsame Entführung unmöglich zu machen: so hatte man doch, da die schärfste Untersuchung nichts, das eine allzu groſse Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erste Zorn des Tyrannen sich wieder abgekühlt hatte, sich nicht entbrechen können, ihn nach Verfluſs einiger Wochen gelinder zu behandeln; und sein Verhaft war nicht mehr so enge, daſs man irgend einem von seinen ehmahligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimem Einverständniſs mit ihm oder Dion fiel, besonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubniſs, ihm seine gezwungene Einsamkeit zu erleichtern, schwer gemacht hätte.

Unter diesem Titel hatte er schon mehrere Besuche von seinem Freund Aristippus erhalten; und dieser war es auch den er vermuthete, als die Thür seines Zimmers aufgeschlossen wurde, und — anstatt desselben —

wer anders? als eben dieser nehmliche Hippias herein trat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus entfernt glaubte, so lebhaft apostrofiert, eben dieser Hippias, zu dessen Antiplatonischer Filosofie er bereits mit so stark gefühlter Überzeugung, wie es schien, sich zu bekehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zusammen, sagt ein sehr altes Sprichwort, aber Menschen, wie weit sie auch getrennt seyn mögen, sind nie sicher, einander unverhofft zu finden, oder wieder zu sehen. Hippias, nachdem er den Olympischen Spielen (deren Begehung in dieses Jahr fiel) seiner Gewohnheit nach beygewohnt hatte, war, es sey nun aus Vorwitz, oder um gelegenheitlich eine kleine Rolle zu spielen, nach Syrakus herüber gekommen; und, wiewohl er unsern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt hatte, so schien er doch nichts befremdendes zu hören, als man ihm sagte, daſs Agathon in Ungnade gefallen, und sogar, wegen einer vermuthlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen, in Verhaft gekommen sey. Hippias wollte sich das Vergnügen nicht versagen, seine Augen an dem Falle dieses politischen Ikarus zu weiden, dem, seiner Meinung nach, nichts begegnet war, als was

er durch seine Ungelehrigkeit, und durch die Vermessenheit, sich auf den Wachsflügeln der Schwärmerey in die sonnigen Höhen des Hofes und der Fürstengunst zu wagen, mehr als zu wohl verschuldet hatte. Er eilte also, so bald er binnen einigen Tagen die nöthigen Vorkenntnisse von Agathons Umständen eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten sich bey ihm einführen zu lassen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unsern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sofisten verlassen haben, sollte man mit Grund erwarten dürfen, daſs ihm diese so ganz unverhoffte Erscheinung eines Mannes, mit dessen Denkart er sich so gut ausgesöhnt zu haben schien, vielmehr angenehm als unwillkommen hätte seyn sollen. Gleichwohl zeigte sich, so bald ihm die wohl bekannte Gestalt des herein tretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für diesen nicht sehr schmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in seinem bleichen Gesicht auf; er fuhr betroffen und beynahe bestürzt zurück, und alle Züge seines Gesichts verriethen jene Art von Verlegenheit, in welche man geräth, wenn man sich unversehens von einem Menschen überfallen sieht, den man nicht gern zum Zeugen seiner Gedanken haben möchte, und vor dessen

Scharfsichtigkeit man doch nicht sicher zu seyn glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick seines Schalksauges die wahre Ursache dieser Verlegenheit unmöglich erspähen konnte, schrieb sie einer in Agathons Lage (seiner Meinung nach) sehr natürlichen Verwirrung zu, und ging nur desto zuversichtlicher, mit aller anscheinenden Offenheit einer Person, die sich zum freundlichsten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand sich durch diese Vertraulichkeit um so mehr beleidigt, da er Schadenfreude und Triumf unter den buschigen Augenbraunen des Sofisten hervor blicken zu sehen glaubte. Auf einmahl standen alle seine ehmahligen Verhältnisse zu ihm, mit allen den Scenen, worin Hippias sich ihm als ein Gegenstand der tiefsten Verachtung und des innigsten Abscheues dargestellt hatte, im wärmsten Kolorit der Gegenwart vor seiner Seele: ihm war als sähe er seinen bösen Genius vor sich; und dieses seltsame Gefühl warf ihn auf einmahl wieder in sich selbst zurück. Die Theorie des Sofisten verlor im unmittelbaren Anblick seiner verhaſsten Gestalt alles Täuschende, was ihr Agathons eigne verstimmte Fantasie geliehen hatte; und so bald er in dem Manne, den er vor sich sah, den ganzen leibhaften Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlassen hatte, wieder fand, fühlte er auch in sich wieder den ganzen Agathon.

Unser Sofist war, mit allem seinem Stolz, nicht gesonnen, sich durch einen unhöflichen Empfang irre machen zu lassen. Ey, ey! rief er in einem Tone von ironischer Verwunderung, was ist das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu seyn, und ich treffe ihn in einem Gefängniſs an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein Platonism auch an Dionysens Hofe einen seiner alten Streiche gespielt haben? Ich hoffte was Besseres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen bist; und ich beklage sehr, daſs ich, der nach Sicilien gekommen war, sich deines Glücks zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.

„Erspare auch dieſs, Hippias, erwiederte Agathon mit einem Blick der kältesten Verachtung: oder, wenn du ja so gutherzig bist, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden wäre, dienen zu wollen; so suche dir eine Gesellschaft, für die du dich besser schickest, und überlaſs mich der meinigen.“

Lieber Agathon, versetzte Hippias, ohne die geringste Empfindlichkeit über einen so

unfreundlichen Empfang zu verrathen, ich begreife, daſs man mit einem so zarten Gefühl wie das deinige, in einer solchen Lage, nicht immer bey guter Laune seyn kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine saure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu spotten —

„Wirklich nicht?“ fiel ihm Agathon mit einem bittern Lächeln ins Wort.

Es ist doch noch nicht so lange her, fuhr Hippias fort, daſs du dich nicht solltest erinnern können, auf welchem Fuſs wir einst zu Smyrna lebten; daſs ich, von dem ersten Augenblick an, da der Zufall uns zusammen brachte, dich lieb gewann; und daſs es an mir nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichsten Menschen wurdest, auf welche jemahls die Ionische Sonne geschienen hat. Aber du wolltest lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich sagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörtest nicht auf mich, und ich muſste mir's gefallen lassen. Da ich mir selbst und meinen Grundsätzen immer getreu bleibe — (das mag dir leicht werden, dachte Agathon erröthend) so blieb ich auch dein Freund —

„Du, mein Freund? — Hippias, der Freund Agathons?“

Warum nicht, wenn anders der unser Freund ist, der es wohl mit uns meint, und auch in einem Unglücke, das wir uns selber zugezogen haben, herbey eilt, uns die Hand zu bieten?

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias; aber wenn ich es wäre, was sollte mir das, was du deine Freundschaft nennst, helfen können?“

O sehr viel, wenn du nicht, noch so früh, schon ganz unverbesserlich bist.

„Unverbesserlich? — Doch, ja! Verlaſs dich darauf, daſs ich es bin, und ziehe deine bessernde Hand von mir ab! Je eher je lieber! Du würdest Zeit und Mühe umsonst verschwenden. Ich bin in der That unverbesserlich!“

Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! Du bist übel-launig, verdrieſslich, siehst jetzt gerade alles braungelb, weil dir ein wenig Galle ins Blut getreten ist. Aber — Wir sind Männer; du bist Agathon, ich bin Hippias — Warum sollten wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen können?

„O! die laſs' ich dem Hippias gewiſs widerfahren,“ sagte Agathon, in dem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf, und dann nach der Thür hinsah.

Höre, Agathon, erwiederte der weise Hippias mit der ganzen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in seiner Gewalt hatte, und indem er sich zugleich, mit aller Behaglichkeit eines Mannes der zu Hause ist, auf einen Polstersitz niederliefs; ich hoffe dir einen Beweis zu geben, dafs ich gerecht gegen den Mann zu seyn weifs, welcher Zaubermacht genug in sich hatte, um sogar Einen der Tieger, die den Wagen des Dionysos ziehen, zahm zu machen; gegen den Mann, der das goldne Alter nach Sicilien zurück gebracht — haben würde, wenn die Menschen nicht wären — was ich dir schon zu Smyrna sagte dafs sie seyen, und was sie so lange bleiben werden, als sie nichts als ein Paar feiner organisierte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Thieren voraus haben.

Agathon fing itzt an, sich als einen Menschen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktschiffe mit einer schlimmen Gesellschaft zusammen gebracht hat, die er für gut nehmen mufs, und, in Hoffnung sich bald wieder von ihr zu trennen, duldet so gut er kann. Er zuckte die Achseln, und liefs den Sofisten reden.

Gewifs ist es nicht deine Schuld, fuhr Hippias lächelnd fort, wenn Dionysius nicht der tugendhafteste und weiseste aller Tyran-

nen, sein Hof nicht ein Tempel aller Musen, seine Räthe und Diener alle nicht eben so uneigennützig als du selbst, sein Volk nicht das glücklichste Volk unter der Sonne, und — sogar die kleine Bacchidion nicht die harmloseste aller jungen Dirnen ist, die sich jemahls in die Arme eines Königs hinein getanzt haben.

Agathon erröthete abermahl, schlug die Augen nieder und schwieg fort. Was sollte er auch gesagt haben? Hippias hatte ihn nun einmahl in seiner Gewalt, und immer war es ein Vorrecht der Leute seiner Art, gute Menschen nicht nur über das, was sie sich bewufst sind, sondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken scheinen, schamroth zu machen.

Gewifs, fuhr Hippias fort, kamst du mit solchen Absichten nach Syrakus; gewifs hattest du dir den schönsten Plan von der Welt darüber gemacht, und gabst dir alle Mühe ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, dafs dir die Ausführung nicht besser gelang?

„Vermuthlich, weil man nicht alles kann was man will, antwortete Agathon; oder, du hörtest wohl lieber, wenn ich sagte: weil ich nicht klug genug war, von den Grundsätzen der geheimen Filosofie Gebrauch zu machen,

in deren Mysterien du mich einzuweihen gewürdigt hattest?"

Mein lieber Agathon, versetzte der Sofist mit einem schalkhaft mitleidigen Lächeln, man kann alles was man will, so bald man nichts will als was man kann: und was den andern Punkt betrifft, so sollt' ich beynahe selbst glauben, du würdest mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wolltest, weder gethan noch unternommen haben; aber dafür auch höchst wahrscheinlich noch zu dieser Stunde der Günstling des Dionysius seyn, und das Vergnügen haben, die Filiste und Timokraten, ja die majestätische Kleonissa selbst, nach jeder Melodie, die du ihnen vorspielen wolltest, tanzen zu sehen.

„Ohne Zweifel, sagte Agathon, würde sich der weise Hippias an meinem Platze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tieger des Dionysos mit lauter Rosenketten vor seinen eigenen Wagen zu spannen; die Filiste und Timokraten, und wer nur irgend schlau genug gewesen wäre, euch seinen Antheil an der gemeinsamen Beute abzuverdienen, würden sich willig haben finden lassen, dir deinen Plan ausführen zu helfen, und bey Gelegenheit ihren Beschützer wieder beschützt haben.

Diese schöne Harmonie hätte so lange gedauert, als jedes bey der stillschweigenden Überein-kunft, sich von den andern betrügen zu lassen, seine Rechnung gefunden hätte; und niemand hätte sich bey euerer Eintracht übel gestanden, als der Staat und das Volk von Sicilien, und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Daseyn euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?"

O Agathon, Agathon, rief der Sofist mit dem theilnehmenden Ton eines Mannes aus, der seinen oft gewarnten Freund eigensinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen sieht — So sollen denn auch diese neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Kosten gemacht hast, und vielleicht nur zu theuer bezahlen wirst, so sollen denn auch diese für dich verloren seyn!! — Aber lassen wir itzt das, was Ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bey dem stehen, was Du gethan hast. Obgleich das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, so kann dir doch die Erkenntniſs deiner Verirrungen künftige Fehler ersparen. Wie gesagt, ich hoffe dich zu überzeugen, daſs ich dein Freund bin; denn ich will dir einen Spiegel vorhalten, der dir nicht schmeicheln soll. Wenn Agathon seinen herrlichen Plan vereitelt, seinen Zweck verfehlt, seine Arbeit verloren,

und seine Verdienste mit Undank belohnt sieht: so hat er niemand die Schuld beyzumessen als — Sich. Erkenne an diesem Zuge den Karakter der Freundschaft, die sich nicht scheuet, dem Freunde zu seinem Besten wehe zu thun, und ihn strenger zu beurtheilen als er selbst. Ich will nichts von der Vermessenheit sagen, womit du dich an ein Werk wagtest, wozu dir gerade die einzigen Erfordernisse fehlten, ohne welche es nicht gelingen konnte; an ein Werk, das dem weisen Plato selbst miſslungen war! Arm an Weltkenntniſs, aber desto reicher an Idealen, glaubtest du, aus der Regierung eines Dionysius eben so leicht das Muster einer vollkommnen Monarchie machen zu können, als es dir zu Smyrna, in einem Hause wo dir alles zu Gebot stand und wo du alles fandest, ein leichtes gewesen war, jeden schönen Dichtertraum zu realisieren, woran deine Fantasie zur Belustigung der schönen Danae so fruchtbar war. Ohne den Karakter des Tyrannen und seiner Günstlinge durch dich selbst zu kennen, geschweige sie lange und scharf genug beobachtet zu haben, um zu wissen, wie viel ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von diesen zu fürchten habe, unternahmst du, was kein weltkluger Mann jemahls auf sich genommen hätte, — jenen zu einem guten Fürsten umzubilden, diese von ihm zu

entfernen und unschädlich zu machen. Den Dionysius zu einem guten Fürsten! Es ist, als wenn Alkamenes seine Afrodite aus einem knotigen Stück Feigenholz hätte schnitzen wollen. Einen Filistus unschädlich! Giftiges Gewürm muſs man ausrotten um es unschädlich zu machen. Dir selbst solche Wunder zuzutrauen, war allerdings groſse Vermessenheit: indessen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reitz eines so ruhmwürdigen Unternehmens, und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entschuldigung. Aber daſs du dein eignes Herz nicht besser kanntest; daſs du, um die Gunst, oder (wenn du es lieber so nennen willst) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, so gefällig warst einen Theil von dir selbst zu verläugnen; daſs du immer so viel von deinen Grundsätzen nachgabst, als du für deinen Zweck zu gewinnen hofftest; daſs du dich zu einem schimpflichen Vergleich mit dem, was du selbst Laster nennest, erniedrigtest, durch Nachgiebigkeit gegen gewisse Leidenschaften des Tyrannen Meister von den übrigen zu werden hofftest, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmst, um eine Kleonissa durch sie zu verdrängen; — und daſs du, wie natürlich, mit aller dieser Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochtest; daſs alle diese unzulänglichen

Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; daſs du deinen Feinden eine Blöſse über die andere gabst, und die Gruben nicht gewahr wurdest, in welche du durch deine eignen Leidenschaften fallen muſstest; daſs du deine Urtheile von den Menschen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, so oft ändertest, als sich ihr zufälliges Verhältniſs gegen dich veränderte; daſs du mit eben diesem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig seinen Feinden Preis gabst, gemeine Sache gegen einen Fürsten machtest, von dem du mit Gunstbezeigungen überschüttet worden warst, und dem du so viele Ursache gegeben hattest dich für seinen Freund zu halten: — dieſs, Agathon, sind Abweichungen von deinen eigenen Grundsätzen, deren du dich billig vor dir selbst anzuklagen hast, und die dadurch nur desto verdammlicher werden, weil sie eben so sehr gegen die Gesetze der Klugheit verstoſsen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen schwärmerischen Stunden alles aufzuopfern bereit warst. Daſs du den Muth nicht hattest, entweder deinen Grundsätzen ganz treu zu bleiben, oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menschenkenntniſs dich von der Richtigkeit der meinigen überführte, dich gänzlich von diesen führen zu lassen: das ist es was dich hierher gebracht hat, und vielleicht am Ende, für allen deinen guten

Willen, das Reich der Themis und des Kronos nach Sicilien zurück zu bringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne dafs dir nur der Trost deines eigenen Beyfalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der ganzen Welt mit dem stolzen Bewufstseyn, immer dir selbst gleich geblieben zu seyn, in die Augen zu sehen. Alle diese Kränkungen von aufsen und innen hättest du dir ersparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die schlüpfrigste aller Bahnen zu betreten wagtest, jener Theorie hättest erinnern wollen, die ich dir, als das Resultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechseln sehr reichen Lebens, in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit mittheilte, die einer bessern Aufnahme werth waren. Deine eigene Erfahrung ist nun die sicherste Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die besondern Fälle, worin du dich seit deiner Entfernung von Smyrna befunden hast, um so eher deinen eigenen Betrachtungen überlassen, da ich gewifs bin, dafs sie dir auch nicht Einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieser Maximen vermieden haben würdest.

Hier hielt Hippias ein, als ob er seinem in Gedanken (wie es schien) verlornen Zuhörer

Zeit lassen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es sey nun, daſs er in der Absicht noch mehr zu sagen gekommen war, oder daſs seine alte Zuneigung zu unserm Helden in diesem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der liebenswürdigsten und vorzüglichsten Sterblichen, dem Ansehn nach, so gedemüthigt vor sich sah, — genug, da dieser noch immer mit gesenktem Haupt in tiefem Stillschweigen verharrte; nahm er das Wort wieder, und sagte, indem er aufstand und den zu ihm aufblickenden Agathon bey der Hand nahm, mit einem Ton der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen schien: Vergieb mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe als meine Absicht war! Ich bin in einer sehr guten Meinung zu dir gekommen; und, wiewohl ich, wenn ich gewissen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mit dir zürnen sollte, so ist es mir doch weit angenehmer, mich dem Hang zu überlassen, der mich seit dem Anfang unsrer Bekanntschaft immer zu dir zog. Gieb meiner dir entgegen kommenden Freundschaft eine freundliche Antwort, und alles ist auf immer vergessen; ich gebe dir meine ganze Liebe für einen Antheil an der deinigen! Du kehrst mit mir nach Smyrna zurück; dein Umgang verschönert den Rest meines Lebens; du theilest alles was ich besitze mit mir, und bist, wenn ich ausgelebt habe,

der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlassenschaft.

Hippias hatte, beym letzten Theile dieser Anrede, Agathons halb verweigerte Hand abermahls mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck seines Gesichts die Wahrheit seiner Worte bekräftigen half. Laſs dich, setzte er hinzu, den Kontrast meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin, wie du schon gemerkt haben muſst, mit allen Umständen deines hiesigen Lebens bekannt, und weiſs ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber, ich habe Ursache zu glauben, daſs ich bey dem Fürsten, und selbst bey der tugendreichen Kleonissa, (die, unter uns gesagt, einst eine meiner gelehrigsten Schülerinnen war) ja, auf alle Fälle, bey dem ganzen Syrakusischen Volke so viel vermag, daſs deine Aussöhnung mit Dionysius und deine Freyheit mir nur wenig Mühe kosten werden.

Agathon, von einem so ganz unerwarteten Ausgange dieses Besuchs mehr gerührt als er wollte, wand seine von zwey sehr verschiedenen Regungen nach zweyerley Richtungen gezogene Hand nur langsam aus der stärkern Faust des Sofisten, und bat ihn, mit einem Blicke, der durch zwey groſse Thränen, die

ihm in die Augen getreten waren, hindurch schimmerte, sich wieder niederzulassen, und nun auch an seiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnsinniger abweisen könne, schien sich von dem, was ihn der feierliche Ernst in Agathons Augen erwarten hieſs, wenig Gutes zu versprechen; er biſs sich schweigend in die Oberlippe, lieſs Agathons sich sanft zurück ziehende Hand plötzlich fahren, nahm seinen vorigen Platz wieder, und hörte mit angenommener Zerstreuung, was der eigensinnige Schwärmer gegen einen Vorschlag, womit er ein Recht an seine wärmste Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

11. Kapitel.

Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias.

Vor allen Dingen, Hippias, (fing Agathon an) bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Absichten, die du mir zuschreibest, als ich den Entschluſs faſste mich dem Dionysius zu widmen. Wie schwärmerisch auch der Plan, den ich nach Syrakus mitbrachte, in deinen Augen erscheinen mag, es war der meinige: und in der That, es bedurfte keines geringern, um den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna entfloh, noch immer mit kaum widerstehlicher Gewalt nach dem Ionischen Ufer zurück zog; es bedurfte des ganzen Schwunges, den mein Geist in diesen gefährlichen Augenblicken durch den Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelsten Ziele seiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte vor sich eröffnet zu sehen. Lege mir's nicht als Übermuth aus, Hippias, wenn ich sage: Wer, der in dem Alter, wo der Jüngling sich in den Mann verliert, solcher Kräfte sich bewuſst ist, könnte bey einem solchen Gedanken, bey einer so schönen und groſsen Unternehmung, vor Schwierigkeiten zittern, oder ängstlich das ihm selbst

unbekannte Maſs seiner Stärke ausrechnen? Wenn Eitelkeit, Ruhmdurst, oder irgend eine andere unlautere Triebfeder damahls an meinen Entwürfen für die Zukunft Antheil hatte, so war ich mir dessen nicht bewuſst: meine Absichten waren rein, mein Zweck der edelste, auf den ein menschliches Wesen seine Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was doch wohl bey Menschen für das nehmliche gelten muſs) ich erkannte keinen andern in mir, als das möglichste Gute in dem ganzen Umfange des Wirkungskreises, der sich meinen Hoffnungen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein Wille noch mein Verstand die Gewähr leisten; und mir einen solchen Ausgang zu weissagen, würde, wenn es damahls auch möglich gewesen wäre, eher Feigheit als Behutsamkeit gewesen seyn. Wer mit reinen Gesinnungen und mit unbedingter Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung seines besondern Vergnügens oder Vortheils für das allgemeine Beste arbeitet, wird schwerlich, wie groſs auch sein Wirkungskreis sey, durch die Fehler in die er fallen mag, einem andern schaden als sich selbst. Niemand Unrecht zu thun, und immer das, was wir in den gegebenen Umständen für das möglichste Gute erkennen, zum Zweck zu haben, ist ganz in unsrer Gewalt: uns nie hierin zu irren, ist mehr

als von einem Sterblichen gefodert werden kann. Ohne Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus manchen Irrthum dieser Art begangen; auch vielleicht manchen, den ein erfahrnerer und weiserer Mann als ich vermieden hätte. Fern sey es von mir, mich hierüber selbst täuschen, oder in anderer Augen besser scheinen zu wollen als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernsten Ton ich zu gut kenne, um ihn jemahls mit dem schmeichelnden Gelispel des Eigendünkels zu verwechseln, spricht mich im Innersten meines Gemüthes von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer sträflichen Nachlässigkeit los; und ist nicht schon allein der Umstand, daſs ich hier bin, ein Beweis meiner Unschuld? — Mehr Gelehrigkeit gegen deine Theorie der Lebensweisheit hätte mir, sagst du, die falschen Schritte erspart, die mich hierher gebracht haben. O gewiſs! Aber nur, weil sie mich zum Mitschuldigen derer gemacht hätte, die bloſs darum meine Feinde wurden, weil sie keine Lust hatten mir, auf Unkosten ihrer Selbstheit, Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Bösesthun weder zum Gehülfen noch zum Werkzeug dienen wollte.

Doch, gerade in diesem Stücke, glaubst du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche

meines Herzens betrügen lassen. Ich hatte nicht Muth genug, sagst du, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben; ich schwankte zwischen der Rechtschaffenheit, die ich mir selbst zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin, nach deiner Theorie, die Tugend des Weisen besteht, unbeständig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausschweifungen des Tyrannen, die du mir Schuld giebst; daher diese Halbheit, und der schimpfliche Vergleich mit dem, was ich selbst Laster nenne, wozu ich mich erniedrigt haben soll. — In der That steht es übel mit mir, Hippias, wenn ich diese Beschuldigungen verdient habe, ohne mir dessen bewuſst zu seyn, und du hast mir den gröſsten aller Dienste erwiesen, daſs du gekommen bist, mein Gewissen aus einem so gefährlichen Zauberschlaf aufzurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entschuldigen, wenn ich fortfahren wollte mich selbst zu hintergehen. Allein, wie sehr du dich auch durch einen so uneigennützigen Liebesdienst als meinen Freund bewiesen hast, so erwartest du doch nicht, daſs ich mich, gegen mein eigenes Bewuſstseyn, zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Busen frey spricht. Als ich, — im Gedränge zwischen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben, oder mich zu einiger Nach-

sicht gegen die verderbten Menschen, mit denen ich es zu thun haben mufste, zu bequemen, — als ich da dem Gedanken Platz gab, dafs es nicht unmöglich sey, die Räthe der Klugheit mit den Foderungen der Rechtschaffenheit zu vereinigen, glaubte ich mir bewufst zu seyn, dafs die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne diese Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund sey; und erlaube mir dich zu erinnern, dafs es ein Plan war, in welchem mein Privatinteresse in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, dafs ich nicht gegen mich selbst, sondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundsätze nachliefs, und nicht mehr als mir unvermeidlich schien, wenn ich sie nicht gänzlich von dem guten Wege zurück schrecken wollte, auf welchen ich sie zu bringen hoffte; auf einen Weg, von dem sie zu weit verirrt waren, als dafs ich, um sie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Diefs allein, Hippias, war die Ursache der Halbheit, deren du mich mit mehr Strenge als Billigkeit beschuldigest. Dafs ich durch ein solches Benehmen meinen Feinden Blöfsen geben mufste, war, wie ich itzt bey kälterm Blute sehe, unvermeidlich: aber ich bitte dich, nicht zu vergessen, dafs ich keine andere Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten,

das ich schaffen wollte, und das mit den Foderungen ihrer Leidenschaften unverträglich war. Ihnen diese Blöſsen nicht zu geben, waren nur zwey Wege: entweder den Hof zu verlassen, oder die Rolle an demselben zu spielen, welche Hippias an meinem Platze gespielt hätte. Das erste wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte Agathon zu seyn. — Doch, es gab noch einen dritten Weg, sagst du: ich hätte Muth genug haben sollen meinen Grundsätzen ganz getreu zu bleiben, und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verstehe, so heiſst dieſs: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionysens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod ansehen sollen; hätte alles darauf anlegen, und mich nicht eher zufrieden geben sollen, bis ich über der Ausführung meines Plans entweder selbst die Seele ausgeblasen, oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füſsen hingestreckt hätte. Aber dieſs, weiser Hippias, war mehr, als wozu der strenge Platon selbst sich verbunden geglaubt hatte; war etwas, was sogar der noch strengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichsten Beleidigungen heraus gefodert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sicilien zu retten,

und — sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Wenn du neugierig genug bist, dich nach allen Umständen, unter welchen ich mit dem Dionysius und seinem Hofe in Bekanntschaft kam, zu erkundigen, — wozu dir, wie es scheint, deine hiesigen Verhältnisse überflüssige Gelegenheit geben, — so wirst du finden, daſs der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten, und diejenigen mit Faust und Ferse zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umständen nicht natürlich war, und einem rechtschaffnen Manne, der zugleich an den Nahmen eines vernünftigen Anspruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erst alle gelindere Mittel vergebens versucht hatte, den Tyrannen und seine Rathgeber und Günstlinge so unschädlich zu machen, als es einem jeden möglich scheinen konnte, der, wie ich, des Gegentheils erst durch Erfahrung überwiesen werden muſste. Daſs ich, nachdem mich diese groſse Lehrerin, die uns ihre Schule so theuer bezahlen läſst, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelindern Mittel überzeugt hatte, daſs ich da die Partey nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich Anfangs hätte nehmen sollen, hat mich — freylich nur zufälliger Weise — hierher gebracht: mein Anschlag miſslang; allein über das Vorhaben selbst und den Zweck desselben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht,

die mir Hippias macht. Wenn sich mein Urtheil von Dion änderte, oder, richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einliefs, der ich ehmahls ausgewichen war; so kam es nicht daher, weil sein zufälliges Verhältnifs gegen mich, sondern weil die Umstände sich dergestalt verändert hatten, dafs mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig schien, als mich zu einer offnen Fehde gegen die Verführer des Dionysius, nicht gegen seine Person, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerley Grundsätzen und zu eben demselben Zweck, unter veränderten Umständen, blofs die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann eben so wenig einer Veränderlichkeit beschuldiget werden, als derjenige, der sein Urtheil von Personen und Sachen, nach Mafsgabe des Wachsthums seiner durch Erfahrung, Nachdenken oder bessern Unterricht berichtigten Kenntnifs derselben, genauer zu bestimmen sucht.

Bey der günstigen Gesinnung, die dich zu mir geführt hat, Hippias, wirst du es hoffentlich sehr natürlich finden, dafs ich nicht gerne schlechter in deiner Meinung seyn möchte, als ich mir selbst vorkomme: aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen besser erscheinen, als ich wirklich bin. Zu diesem Behuf ist mir dein unerwarteter Besuch wohl-

thätiger gewesen, als du vermuthlich wolltest, wenigstens in einem ganz andern Sinne, als du wolltest daſs er es seyn sollte. Mir war, als du herein tratest, beym ersten Anblick, als ob ich meinen bösen Dämon auf mich zukommen sehe. Wie sehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, daſs mein guter Genius deine Gestalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuschung zu entreiſsen, in welcher die Eigenliebe mein besseres Selbst zu verstricken angefangen hatte. Nur zu wahr sagtest du, Hippias, mit einem Herzen wie das meinige sollte sich niemand auf die schlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich itzt, daſs es thöricht war, mit der Zither in der Hand der Mentor eines Dionysius werden zu wollen. Die Schönheit, die Gröſse, die Wohlthätigkeit meines Zwecks riſs mich dahin: ich kannte die Menschen zu wenig, und traute mir selbst zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Antheil eine zu lebhafte Empfindung meines eignen Werths an der eiteln Hoffnung hatte, höchst verderbte Menschen entweder durch meine Talente, meine Beredsamkeit, mein Beyspiel, zu gewinnen, oder — warum sollt' ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Überlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich gröſser die Vortheile waren, die ihnen eben diese,

durch eine gefällige Aufsenseite bedeckte Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, mein Edelmuth, und die Gewohnheit immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verstellungskunst, ihre Ränke, ihre Gleifsnerey, ihre gänzliche Gefühllosigkeit für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, in die Länge aushalten konnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, dafs ein Mensch wie ich am Hof eines Dionysius immer der Betrogne seyn wird, und dafs es viel leichter ist, dafs Er, (wie du nur zu richtig bemerkt hast) durch die Nothwendigkeit sich immer zu den andern herab zu stimmen, unvermerkt vom innern Gehalt seines eigenen Karakters verliere, als dafs es ihm gelänge den ihrigen umzuschaffen. Seltsam genug, dafs es Hippias seyn mufste, der meine in der betäubenden Hofluft unvermerkt eingeschläferte Wachsamkeit erwecken, und mir die Augen über Gefahren öffnen sollte, die ich, aus zu grofsem Vertrauen in die Unschuld meines Herzens, entweder übersah oder verachtete! In diesem Augenblick erst fühl' ich, wie viel der Feind schon über mich gewonnen haben mufste, da ich mir selbst nicht verbergen kann noch will, dafs die Gewohnheit mir bereits Menschen erträglich, ja beynahe angenehm zu machen anfing, die ich zu Smyrna, als ich

noch unter dem Zauber der süſsesten Schwärmerey und — der schönen Danae lebte, unausstehlich gefunden hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geschmack machte sich unvermerkt einer Gefälligkeit, oder wenigstens einer Duldsamkeit schuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie sollte es möglich gewesen seyn, daſs die Nothwendigkeit, von jedem Guten das ich bewirken wollte, immer etwas nachzulassen, um nicht alles aufzugeben — die Nothwendigkeit, kleinere Übel zu dulden, um gröſseren den Zugang zu sperren — die Nothwendigkeit, bey tausend Gelegenheiten von gering scheinender Wichtigkeit meine wahren Gesinnungen zu verbergen, mein Miſsfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen, oder kalt zu loben, was ich, wenn keine Rücksichten mir die Zunge banden, sehr lebhaft getadelt hätte — wie wär' es möglich gewesen, daſs diese so häufig wieder kommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Gefühl, meiner Freyheit anthun muſste, nicht zuletzt meine Grundsätze selbst angegriffen haben sollte?

Du siehest, Hippias, daſs ich mich in deinen Augen so wenig als in meinen eigenen, zu einem gröſsern und bessern Menschen zu machen begehre als ich bin; und die Offenheit dieser freywilligen Geständnisse könnte dir

zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem, was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn die Sache selbst nicht schon zu laut für mich spräche. Denn gewiſs bedarf es keines andern Beweises, daſs ich mich wissentlich nie zu einem schimpflichen Vergleich mit dem Laster erniedriget habe, als das Schicksal, das ich mir bloſs dadurch zuzog, weil ich mich zu einem solchen Vergleich nicht erniedrigen wollte. Indessen, da ich einmahl im Bekennen bin, will ich dir noch mehr gestehen, Hippias! Daſs das bittre Gefühl des Undanks, womit Dionysius meine Freundschaft und (wie ich wohl ohne Selbstschmeicheley sagen kann) meine Verdienste um ihn belohnte; — daſs der Verdruſs, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm so häſslich betrogen zu haben, und alle meine schönen Entwürfe durch die Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmahl wie bunte Seifenblasen zerplatzen zu sehen; — daſs das Brüten über solchen Erinnerungen, in der Einsamkeit einer unerwarteten Einkerkerung, mein Gemüth mit einem Trübsinn umzog, der in den dunkelsten Stunden meine Vernunft selbst verfinsterte, und sogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Gesetzen der höchsten Weisheit geführten Weltregierung wanken machte: dieſs könnte vielleicht mit der Schwäche der menschlichen Natur entschuldiget werden, und

würde bey einem unverdorbenen Herzen von keinen dauernden Folgen gewesen seyn. Aber daſs dieser Trübsinn endlich gar mein Herz ergriff; daſs ich mich's reuen lieſs, so viel für die Menschen gethan zu haben, die mir, in dieser Zerrüttung meines innern Sinnes, so vieler Sorge für ihre Wohlfahrt und so vieler Aufopferungen unwürdig schienen; daſs es so weit kam, daſs ich sogar dem Hippias bey mir selbst gewonnen zu geben anfing, und seine egoistische Lebensfilosofie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günstigen Lichte betrachtete: — dieſs überzeugt mich, daſs der verpestete Dunstkreis eines verdorbenen Hofes bereits, wiewohl mir selbst unbemerkt, die Gesundheit meiner Seele angegriffen haben muſste, und daſs ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchste Gut des Menschen, das einzige was ihn über den Verlust alles andern trösten kann, zu verlieren. In einer solchen Stunde war es, Hippias, da deine unvermuthete Erscheinung, dein ironisches Mitleiden, die Strenge deines Tadels, die Schärfe, womit du mein Benehmen an diesem Hofe gegen meine eigenen Grundsätze abwogst, und, was deinem Werke die Krone aufsetzte, dein groſsmüthiger Antrag — von dessen Annahme zugleich meine Befreyung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswerthes Glück

die Folge seyn soll, — eine Umwälzung in meinem Gemüthszustand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Absicht, zu meinem gröſsten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart stellte plötzlich unser wahres Verhältniſs wieder her. Ich fühlte mich wieder denselben, der ich war, da du mich in deinem Hause zu Smyrna verlieſsest, um mit der schönen Danae den Anschlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzureden. Dein selbst in seiner Strenge hinterlistiger Tadel (vergieb mir dieses Wort!) wirkte mehr als du wolltest, und wurde mir zwiefach heilsam. Er weckte das volle Bewuſstseyn in mir auf, daſs mein Wille immer redlich, und mein Zweck rein gewesen war: aber mitten unter der Bestrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten sich meine Augen für die feinen unsichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des zu sichern Vertrauens auf meine eigene Stärke, und der übermäſsigen Selbstschätzung, worin meine Lauterkeit sich ungewahrsam verstrickte; und, indem mir mein Gewissen Zeugniſs gab, daſs ich nie so schwach gewesen sey als du mich beschuldigtest, sagte mir eben diese innerliche Stimme, daſs ich auch so untadelhaft nicht gewesen sey, als die Eigenliebe mir geschmeichelt hatte.

Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du so lange Geduld gehabt hast mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feste, unerschütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, in so fern er aus einem wohl wollenden Herzen zu kommen scheint, meine wärmste Dankbarkeit: aber annehmen kann ich ihn nicht. Es ist eine Kluft zwischen uns, die uns so lange trennen wird, als jeder von uns ist, was er ist. Du siehest, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehltritte selbst, dienten am Ende nur mein Gemüth zu läutern, mich in meinen Grundsätzen zu befestigen, und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daseyns ist, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in diesem Augenblicke, dafs unverwandte und unabsichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut ist, das einzige Bedürfnifs und Interesse meines edlern unsichtbaren Ichs ist, dem dieses sichtbare Ich, mit allen seinen Bedürfnissen, Neigungen, Leidenschaften, Wünschen und Hoffnungen, immer untergeordnet seyn mufs, wenn es in mir selbst wohl stehen, oder, was eben dasselbe ist, wenn ich in diesem grofsen All, worin wir zur Beförderung seines allgemeinen Endzwecks thätig zu seyn bestimmt sind, das zu seyn wünsche, was ich soll. Nur indem

ich der gekränkten Eigenliebe des sichtbaren Agathons Gehör gab, der, im Zorn sein Werk von frevelhaften Händen zerstört zu sehen, diesen Frevel an der ganzen Menschheit rächen wollte, sank mein besseres Ich einen Augenblick unter sich selbst herab, und vergafs, dafs es seine Natur ist, immer das Gute zu wollen und zu thun; unbekümmert ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde; unbekümmert was es fruchte, wie lang' es dauern, und von wem es wieder zerstört werden könnte. Diefs, Hippias, ist es, was ich Tugend nenne; und dieser Tugend schwöre ich hier, in deiner Gegenwart, von neuem unverbrüchliche Treue; fest entschlossen, jede neue Laufbahn, die sie mir eröffnen wird, muthig anzutreten, sollte auch etwas viel ärgeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derselben auf mich warten. Noch einmahl, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrage mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlassen darf, weil ich deine Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schicksal seyn wird, weifs ich nicht; wiewohl mir kaum zweifelhaft ist, was meine Feinde über mich beschlossen haben. Eine höhere Macht gebietet über sie und mich. Übrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die sich für meine Befreyung ver-

wenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmuth, Hippias, daſs du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich seyn als im Wege stehen wirst. Indessen will ich meine Freyheit weder unrechtmäſsigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich seyn sollte und seyn konnte, geblieben bin, die Sicilier, Dionysius und seine Hofleute haben sich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in diesem Bewuſstseyn meiner Unschuld erwart' ich mit Ruhe was über mich verhängt ist.

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihm mit anscheinender Unbefangenheit, bald mehr bald weniger aufmerksam, zugehört hatte, erhob sich von seinem Sitz, und sagte in dem jovialischen Tone, der ihm eigen war: Wir sind also geschiedene Leute, Agathon? — Ich muſs es mir gefallen lassen, weil du es so willst. Wie wunderlich auch diese schwärmerische Vorstellungsart in meinen Augen ist, genug, sie scheint dir zur andern Natur geworden zu seyn; ich ehre deine Aufrichtigkeit, und verlasse dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer seyn; denn ich liebe die Tyrannen so wenig

wie du, und bin glücklich genug ihrer nicht zu bedürfen: sollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweisen, so soll mich die Kluft, die zwischen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäſs zu handeln, welches mich zu dem Antrage, den du ausschlugst, bewogen hat. Mit diesen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, schüttelte sie mit einem leisen Druck, und entfernte sich, dem Ansehn nach, eben so vergnügt und frohen Muthes als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unsers sich selbst wieder überlassenen Helden vorging, zu errathen, überlassen wir nun der eigenen Divinazionsgabe unsrer Leser um so ruhiger, da wir sie auf den Weg gebracht haben, auf dem sie es nicht verfehlen können. Alles was wir davon sagen wollen, ist: daſs ihm in langer Zeit nie so leicht ums Herz gewesen war, und daſs alle Betrachtungen, wozu ihm diese so unverhoffte und für ihn so wichtige Scene Anlaſs gab, ihn in der edlen Gesinnung und Entschlieſsung bestärkten, mit welchen er den Versucher Hippias auf immer von sich entfernt hatte.

12. Kapitel.

Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläſst Sicilien.

Inzwischen waren die Freunde Agathons seiner Rettung wegen in desto gröſserer Verlegenheit, da sie sich von allen Seiten zu scharf beobachtet sahen, um in Syrakus selbst etwas unternehmen zu können. Denn, wiewohl man ziemlich sicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, so war doch die Wahrscheinlichkeit, einen Aufstand zu seinem Vortheil zu erregen, ungewiſs, und ein verunglückter Versuch würde das Schlimmste, was sie von der Bosheit seiner Feinde und der Schwäche des wollüstigen Tyrannen befürchteten, beschleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte sogar Ursache zu glauben, daſs der Hof — der seit Agathons Verhaftnehmung eine besondere Wachsamkeit zeigte, und in der Stille allerley Vorkehrungen für seine eigene Sicherheit machte — einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der gröſsten Strenge berechtigt haben würde, eher wünsche als befürchte.

In dieser miſslichen Lage entschloſs sich Dion selbst zu einer Maſsregel, von welcher

man sich alles versprach, und die von seiner Seite um so groſsmüthiger war, je weniger persönliche Beweggründe er hatte, sich dem gefallenen Günstling besonders verbunden zu halten. Er lieſs ein sehr dringendes Schreiben an den Dionysius ab, worin er sich verbindlich machte, seine Kriegsvölker sogleich wieder abzudanken, und seine Zurückberufung als eine bloſse Gnade von dem guten Willen des Fürsten zu erwarten, wofern Agathon frey gesprochen würde, dessen einziges Verbrechen darin bestehe, daſs er sich für seine Zurückkunft in sein Vaterland beeifert habe. So edel dieser Schritt von Dions Seite war, so würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Gesandte von Tarent an, deren Auftrag war, im Nahmen des Archytas und der Republik die Freylassung seines Freundes aufs ernstlichste zu bewirken. Sie waren angewiesen, im Nothfall zu erklären, daſs die Republik sich genöthigt sehen würde, die Partey Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, wofern Dionysius sich länger weigern würde, diesem Prinzen sowohl, als dem gleich unschuldigen Agathon, vollkommene Gerechtigkeit wider-

fahren zu lassen. Dionysius kannte den Karakter des Archytas zu gut, um den Ernst dieser Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich seyn konnte, im geringsten zu bezweifeln. Er hoffte sich also am besten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Versicherung, von einer Aussöhnung mit seinem Schwager nicht abgeneigt zu seyn, in die Entlassung des Agathon einwilligte. Aber dieser erklärte sich, daſs er seine Freyheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte seiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daſs die Verbrechen, um derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionysius, der Tarentinischen Gesandten und der Vornehmsten zu Syrakus öffentlich untersucht, seine Rechtfertigung gehört, und sein Urtheil nach den Gesetzen ausgesprochen werden sollte. Aber dazu durften es Kleonissa, Filist, und der Tyrann selbst nicht kommen lassen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit lieſsen, die Sache in die Länge zu ziehen, so sah man sich endlich genöthigt öffentlich zu erklären: Daſs eine starke Vermuthung, als ob Agathon sich in eine Verschwörung gegen den Staat habe verwickeln lassen, die einzige Ursache seines Verhafts gewesen sey; da sich aber indessen keine hinlängliche Beweise vorgefunden, so sey man bereit ihn wieder

auf freyen Fuſs zu stellen, so bald er, unter Verbürgung der Tarentiner, sich durch ein feierliches Versprechen, nichts gegen den Dionysius zu unternehmen, von diesem Verdacht gereiniget haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Gesandten von Tarent sich diesen Antrag gefallen lieſsen, bewies, daſs es dem Archytas bloſs um Agathons Befreyung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieser Vorsteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik sich unsers Helden, der ihm von Person noch unbekannt war, mit so auſserordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Erklärung von sich zu geben, die den Anschein eines Geständnisses hatte, daſs er seiner Partey untreu geworden sey. Indessen muſste doch diese, in Ansehung der Umstände vielleicht allzu groſse Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen: daſs er durch Ausschlagung eines so billigen Vergleichs sich selbst in die gröſste Gefahr setzen würde, ohne seiner Partey einigen Vortheil dadurch zu verschaffen; indem Dionysius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu lassen, als zugeben, daſs er mit so viel Reitzungen zur Rache die Freyheit erhalten sollte, der Fakzion Dions neues Leben zu geben, und sich mit diesem

Prinzen zu seinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schoofs ihres Vaterlandes und in der Gesellschaft seiner dortigen Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltsame Zustand, worin er seit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth wie das seinige machen mufste; indem sie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach seiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefafst hatte, und seinen ganzen Hang zur Abgeschiedenheit von der Welt und zum Leben mit sich selbst und mit guten Menschen wieder gaben, welches ihm, wie er glaubte, jetzt um so nöthiger war, da er sein Gemüth auch von den geringsten Rostflecken, die von seinem Syrakusischen Hofleben zurück geblieben seyn könnten, zu reinigen wünschte. Er bequemte sich also endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlassung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl er das einzige war, was ihm in seiner Lage vernünftiger Weise zu thun übrig blieb. Aber wie viele dunkle Stunden würde er sich selbst und wie viele Sorge und Mühe seinen Freunden erspart haben, wenn er dem Rathe des weisen Aristippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es ist unstreitig einer von den zuverlässigsten und seltensten Beweisen der Rechtschaffenheit eines Ministers, wenn er ärmer, oder doch wenigstens nicht reicher in seine Hütte zurück kehrt, als er gewesen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens versetzt wurde. Agathon hatte, über den Sorgen für die Wohlfahrt Siciliens sich selbst so vollkommen vergessen, daſs er eben so arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen Jahren aus Athen ging, wofern ihm nicht, bald nach seiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Ansehen in allen Griechischen Staaten gab, ein Theil seines väterlichen Vermögens unvermuthet wieder zugefallen wäre. Die Athener, die eben damahls der Freundschaft des Dionysius zu gewissen Handlungsentwürfen nöthig hatten, fanden für gut, ehe sie sich bey Agathon um seine Vermittlung bewarben, ihm ein Dekret überreichen zu lassen, kraft dessen sein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Prozeſs, wodurch er seines Erbgutes beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäſsige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherstellung verurtheilt war. Agathon hatte groſsmüthig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfnisse eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend gewesen wäre, aber doch weit mehr war, als ein

weiser Mann bedarf, um unabhängig und sorgenfrey zu leben; und so viel war für einen Agathon genug.

Unser Held verweilte sich, nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus als nöthig war, sich von seinen Freunden zu beurlauben. Dionysius, der (wie wir wissen) den Ehrgeitz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, daſs er in Gegenwart seines ganzen Hofes Abschied von ihm nehmen sollte. Er überhäufte bey dieser Gelegenheit seinen ehmahligen Günstling mit Lobsprüchen und Liebkosungen, und glaubte den feinsten Staatsmann zu machen, indem er sich stellte, als ob er ungern in seine Entlassung einwilligte, und als ob sie als die besten Freunde von einander schieden. Agathon trug um so weniger Bedenken, diesen letzten Auftritt der Komödie mitspielen zu helfen, da es vermuthlich die letzte Gefälligkeit dieser Art war, zu welcher er sich jemahls wieder herab zu lassen gemüſsiget seyn würde. Und so entfernte er sich, in Gesellschaft der Gesandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, von den wenigsten (selbst unter denen, welche günstig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermiſst und oft zurück gewünscht, aus einer Stadt und einem Lande,

worin er die Zufriedenheit hatte viele Denkmähler seiner ruhmwürdigen, wiewohl kurzen Staatsverwaltung zu hinterlassen, und aus welchem er nichts mit sich hinaus nahm, als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem lobenswerthen Entschluſs bestärkten, ohne dringenden Beruf keine andere von dieser Art mehr zu machen.

Anmerkungen.

1) S. 61. Ein zu den musikalischen Wettstreiten und Spielen bestimmtes öffentliches Gebäude.

2) S. 96. S. des Grafen Hamiltons *Memoires du Comte de Grammont.*

AGATHON.

Dreyzehntes Buch.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet unverhofft die schöne Danae wieder.

1. Kapitel.

Archytas und die Tarentiner. Karakter eines seltnen Staatsmanns.

Archytas von Tarent, durch dessen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen seiner Feinde zu Syrakus entrissen wurde, war ehmahls ein vertrauter Freund seines Vaters Stratonikus, und beide Familien waren durch die Bande des Gastrechts von uralten Zeiten her verbunden gewesen. Der ausgebreitete Ruhm, welchen der Weise von Tarent, als der würdigste unter den Nachfolgern des

Pythagoras, als ein tiefer Kenner der Geheimnisse der Natur und der Kunst, als ein kluger Staatsmann, als ein geschickter und glücklicher Feldherr, und, was allen diesen Vorzügen die Krone aufsetzt, als ein rechtschaffener Mann in der vollkommensten Bedeutung dieses Worts, sich erworben, hatte seinen Nahmen dem Agathon schon lange ehrwürdig gemacht. Hierzu kam noch, dafs dessen jüngerer Sohn, Kritolaus, in den Zeiten des höchsten Wohlstandes unsers Helden zu Athen, zwey Jahre in seinem Hause zugebracht, und, mit allen möglichen Freundschaftserweisungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefafst hatte, welche in schönen Seelen sich nur mit dem Leben endet. Diese Freundschaft war zwar durch verschiedene zufällige Umstände eine Zeit lang unterbrochen worden: aber kaum hatte Agathon den Entschlufs gefafst, sich dem Dionysius zu widmen, so war eine seiner ersten Angelegenheiten gewesen, diese Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während seiner Staatsverwaltung sich öfters bey der weisen Erfahrenheit des Archytas Raths erhohlt; und die Verhältnisse, worin die Tarentiner und Syrakuser standen, hatten ihm öfters Gelegenheit gegeben, sich um die erstern einiges Verdienst zu machen. Bey allen diesen Umständen ist leicht zu ermessen, dafs er in seiner

gegenwärtigen Lage den dringenden Einladungen seines Freundes Kritolaus um so weniger widerstehen konnte, da schon die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen seine Erretter ihm keine Freyheit zu lassen schien, andere Beweggründe bey der Wahl seines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er sich keinen zu seinen nunmehrigen Absichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Diese Republik war damahls gerade in dem Zustande, worin jeder patriotische Republikaner die seinige zu sehen wünschen muſs. Zu klein, um ehrgeitzige Entwürfe zu machen; zu groſs, um den Ehrgeitz und die Vergröſserungssucht ihrer Nachbarn fürchten zu müssen; zu schwach, um in andern Unternehmungen als in den Künsten des Friedens ihren Vortheil zu finden; aber stark genug, sich gegen jeden nicht allzu übermächtigen Feind (und einen solchen hatte sie damahls noch nicht) in ihrer Verfassung zu erhalten. Archytas hatte sie (in einem Zeitraume von mehr als dreyſsig Jahren, in welchem er siebenmahl die Stelle eines obersten Befehlshabers bekleidete) an die weisen Gesetze, die er ihnen gegeben, so gut angewöhnt, daſs sie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Ansehen der Gesetze regiert zu werden schienen.

Fabrikanten und Handelsleute machten den gröſsern Theil der Tarentiner aus. Die Wissenschaften und schönen Künste standen daher in keiner besondern Hochachtung bey ihnen; aber sie waren auch nicht verachtet. Diese Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausschweifungen der Athener, bey denen jedermann, bis auf die Gerber und Schuster, ein Filosof und Redner, ein witziger Kopf und ein Kenner seyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emsig, arbeitsam, regelmäſsig, Feinde der Pracht und Verschwendung, leutselig und gastfrey gegen die Fremden, Hasser des Gezwungnen, Spitzfündigen und Übertriebenen in allen Sachen, und, aus eben diesem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, die bey allem mehr auf die Materie als auf die Form sahen, und nicht begreifen konnten, daſs eine zierlich gearbeitete Schüssel aus Korinthischem Erz besser seyn könne als eine schlechte aus Silber, oder daſs ein Narr liebenswürdig seyn könne weil er artig sey. Sie liebten ihre Freyheit, wie eine Ehegattin, nicht wie eine Beyschläferin, — ohne Leidenschaft, und ohne Eifersucht. Sie setzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen, denen sie die Vormundschaft über den Staat anvertrauten; aber sie forderten auch, daſs man dieses Vertrauen verdiene. Der Geist

der Emsigkeit, der dieses achtungswürdige und glückliche Volk beseelte, — der unschuldigste und wohlthätigste unter allen sublunarischen Geistern, die uns bekannt sind, — machte, daſs man sich zu Tarent weniger, als in den meisten mittelmäſsigen Städten zu geschehen pflegt, um andre bekümmerte. In so fern man sie nicht durch eine gesetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerspruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles dieſs zusammen genommen machte, wie uns däucht, eine sehr gute Art von republikanischem Karakter aus; und Agathon hätte schwerlich einen Freystaat finden können, welcher geschickter gewesen wäre, seinen gegen dieselben gefaſsten Widerwillen zu besänftigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler, wie alle andre Erdenbewohner. Aber der weise Archytas, unter welchem ihr Nazionalkarakter erst eine gesetzte und feste Gestalt gewonnen hatte, wuſste die Temperamentsfehler seines Volkes so klüglich zu behandeln, daſs sie, durch die Vermischung mit ihren Tugenden, beynahe aufhörten, Fehler zu seyn. Eine nothwendige und vielleicht die gröſste Kunst des Gesetzgebers, deren genauere Untersuchung wir denjenigen empfohlen haben wollen, die an Auflösung der schweren Aufgabe, welche Gesetzgebung unter gegebenen Bedin-

gungen die beste sey? zu arbeiten sich berufen fühlen.

Das erste, was unserm Helden, als er ans Land stieg, in die Augen fiel, war sein Freund Kritolaus, der mit einem Gefolge der edelsten Jünglinge von Tarent ihm entgegen geflogen war, um ihn in freundschaftlichem Triumf in eine Stadt einzuführen, welche sich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu seinem Aufenthalt erwählt zu werden. Der Anblick eines der schönsten Länder unter der Sonne, und das Wiedersehen eines Freundes, von dem er aufs zärtlichste geliebt wurde, machten ihn in einem einzigen Augenblick alles Ungemach vergessen, das er in Sicilien und in seinem ganzen Leben erlitten hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückseligkeit, die in diesem zum ersten Mahl betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete ein unbeschreibliches Behagen durch sein ganzes Wesen. Diese unbestimmte Wollust, welche alle seine Empfindungskräfte zugleich einzunehmen schien, war nicht das seltsame Zaubergefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinsten Triebe in seiner Jugend durchdrungen hatten. Diese Blüthe der Empfindlichkeit, diese zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben scheint, der Geist der Freude, der uns aus allen Gegen-

ständen entgegen athmet, der magische Firniſs, der sie überzieht, und uns über einem Anblick, von dem wir zehn Jahre später kaum noch flüchtig gerührt werden, in stillem Entzücken zerflieſsen macht, — dieses beneidenswürdige Vorrecht der ersten Jugend, verliert sich unvermerkt mit dem Anwachs unsrer Jahre, und kann nicht wieder gefunden werden. Aber es war doch etwas das diesem ähnlich war. Seine Seele schien dadurch von allen verdüsternden Flecken ihres unmittelbar vorher gehenden Zustandes ausgewaschen und zu den schönen Eindrücken vorbereitet zu werden, welche sie in dieser neuen Periode seines Lebens bekommen sollte.

Eine der glückseligsten Stunden desselben (wie er in der Folge öfters zu versichern pflegte) war diejenige, worin er die persönliche Bekanntschaft des Archytas machte. Dieser ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäſsigung, die von seiner Jugend an ein unterscheidender Zug seines Karakters gewesen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in seinem Alter etwas Seltnes ist, aber es doch bey den alten Griechen lange nicht so sehr war, als bey den meisten Europäischen Völkern unsrer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unsers Helden war, so konnte er doch nicht anders, als etwas

Idealisches in dem Gemische von Majestät und Anmuth, welches sich über die ganze Person dieses liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden; und es desto stärker zu empfinden, je stärker dieser Anblick von allem demjenigen abstach, woran sich seine Augen seit geraumer Zeit hatten gewöhnen müssen. — „Und warum konnte er nicht anders?“ — Die Ursache ist ganz einfach: weil dieses Idealische nicht in seinem Gehirne, sondern in dem Gegenstande selbst lag. Man stelle sich einen grofsen stattlichen Mann vor, dessen Ansehen beym ersten Blick ankündiget, dafs er dazu gemacht ist andre zu regieren, und der, ungeachtet seiner silbernen Haare, die Miene hat, vor funfzig Jahren ein sehr schöner Mann gewesen zu seyn. Vermuthlich giebt es wenige unter unsern Lesern, denen im ganzen Lauf ihres Lebens nicht einmahl ein solcher Mann vorgekommen wäre. Aber nun stelle man sich auch vor, dafs dieser Mann von früher Jugend an ein tugendhafter Mann gewesen war; dafs eine lange Reihe von Jahren seine Tugend zu Weisheit gereift hatte; dafs die unbewölkte Heiterkeit seines Geistes, die Ruhe seines Herzens, die allgemeine Güte wovon es beseelt war, das stille Bewufstseyn eines schuldlosen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, sich in seinen Augen und in seiner ganzen Gesichtsbildung

mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von stiller Gröſse und Würde abmahlte, dessen Macht unwiderstehlich war. — Dieſs ist was man vielleicht noch nicht gesehen hat, was gewiſs unter die seltensten Erscheinungen unter dem Monde gehört, und wovon Agathon so stark gerührt wurde. Er hatte nun endlich gefunden, was er so oft gewünscht, aber noch nie gefunden zu haben vermeint hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andere Art seines Irrthums überführt worden zu seyn, — einen wahrhaftig weisen Mann; einen Mann, der nichts scheinen wollte als was er war, und an welchem das scharfsichtigste Auge nichts entdecken konnte, das man anders hätte wünschen mögen. Die Natur schien sich vorgesetzt zu haben, in ihm zu beweisen, daſs die Weisheit nicht weniger ein Geschenk von ihr sey als der Genie; und daſs, wofern es gleich der Filosofie nicht unmöglich ist, ein schlimmes Naturell zu verbessern, ja wohl gar aus einem Silen (so der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, diese glückliche Temperatur der Elemente der Menschheit hervorzubringen, welche, unter einem Zusammenfluſs eben so glücklicher Umstände, endlich zu dieser vollkommenen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menschen, worin Weisheit und Tugend zusam-

men fliefsen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemahls weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenschaften gehabt. Eine gewisse Stärke, die den Mechanismus seines Kopfes und seines Herzens auszeichnete, hatte von seiner Jugend an die Eindrücke der Gegenstände auf seine Seele gemäfsigt. Diese Eindrücke waren deutlich und stark genug, um seinen Verstand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrschen pflegt, deren allzu schlaffe Spannung nur eine schwache und matte Einwirkung der Gegenstände zuläfst. Aber sie waren nicht so lebhaft und von keiner so starken Erschütterung begleitet, wie bey denen, welche, durch zartere Organe und reitzbarere Sinne zu den enthusiastischen Künsten der Musen bestimmt, den zweydeutigen Vorzug einer zaubernden Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens theuer genug bezahlen müssen. Archytas hatte es dem Mangel dieses eben so schimmernden als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, dafs es ihm wenig Mühe kostete, Ruhe und Ordnung in seiner innerlichen Verfassung zu erhalten; dafs er, anstatt von seinen Vorstellungen und Gefühlen beherrscht zu werden, immer Meister von ihnen blieb, und die Verirrungen des Geistes und des Herzens, von denen das schwär-

merische Volk der Helden, Dichter und Virtuosen aus Erfahrung sprechen kann, nur aus fremden Erfahrungen kannte. Daher kam es auch, daſs die Pythagoräische Filosofie, in deren Grundsätzen er erzogen worden war, — eben diese Filosofie, welche in dem Gehirne so vieler andrer zu einem abenteuerlichen Gemische von Wahrheit und Träumerey wurde, — sich durch Nachdenken und Erfahrung in dem seinigen zu einem System von eben so einfachen als fruchtbaren und praktischen Begriffen ausbildete; zu einem System, welches der Wahrheit näher als irgend ein andres zu kommen scheint; welches die menschliche Natur veredelt, ohne sie aufzublähen, und ihr Aussichten in bessere Welten eröffnet, ohne sie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein System, das durch das Erhabenste und Beste, was wir von Gott, von der Welt, und von unsrer eigenen Natur und Bestimmung zu denken fähig sind, unsre Leidenschaften reiniget, unsre Gesinnungen verschönert, und (was das wichtigste ist) uns von der tyrannischen Herrschaft dieser pöbelhaften Begriffe befreyet, welche die Seele verunstalten, sie klein, niederträchtig, furchtsam, falsch und sklavenmäſsig machen, jede edle Neigung, jeden groſsen Gedanken abschrekken und ersticken, und doch darum nicht weniger von politischen und religiösen

Demagogen unter dem gröſsten Theile des menschlichen Geschlechts (aus Absichten, woraus diese Herren billig ein Geheimniſs machen) eifrigst unterhalten werden.

Die zuverlässigste Probe über die Güte der Filosofie des weisen Archytas ist, wie uns däucht, der moralische Karakter, den ihm das einstimmige Zeugniſs der Alten beylegt. Diese Probe, es ist wahr, würde bey einem System von bloſsen metafysischen Spekulazionen betrüglich seyn; aber die Filosofie des Archytas war durchaus praktisch. Das Beyspiel so vieler groſsen Geister, welche in der Bestrebung, über die Grenzen des menschlichen Verstandes hinaus zu gehen, verunglückt waren, hätte ihn in diesem Stücke vielleicht nicht weiser gemacht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte. Aber so wie er war, überlieſs er diese Art von Spekulazionen seinem Freunde Plato, und schränkte seine eigenen Nachforschungen über die intellektualen Gegenstände lediglich auf diese einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wohlthätiger Einfluſs auf den Wohlstand unsers Privatsystems sowohl, als auf das allgemeine Beste, allein schon genugsam ist ihren Werth zu beweisen. Von dem Leben eines solchen Mannes läſst sich ganz

sicher auf die Güte seiner Denkungsart schlieſsen. Archytas verband alle häusliche und bürgerliche Tugenden mit dieser schönsten und göttlichsten unter allen, welche sich auf keine andre Beziehung gründet, als das allgemeine Band, womit die Natur alle Wesen verknüpft. Er hatte das seltene Glück, daſs die untadelige Unschuld seines öffentlichen und Privatlebens, die Bescheidenheit, wodurch er den Glanz so vieler Verdienste zu mildern wuſste, und die Mäſsigung, womit er sich seines Ansehens bediente, endlich den Neid selbst entwaffnete, und ihm die Herzen seiner Mitbürger so gänzlich gewann, daſs er (ungeachtet er sich, seines hohen Alters wegen, von den Geschäften zurück gezogen hatte) bis in seinen Tod als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlandes angesehen wurde. In der That fehlte ihm zum Könige nichts als die äuſserlichen Zeichen dieser Würde. Niemahls hat ein Despot unumschränkter über die Leiber seiner Sklaven geherrschet, als dieser ehrwürdige Greis über die Herzen eines freyen Volkes; niemahls ist der beste Vater von seinen Kindern zärtlicher geliebt worden.

Glückliches Volk, welches von einem Archytas regiert wurde, und den ganzen Werth dieses Glücks so wohl zu schätzen wuſste! Und

glücklicher Agathon, der in einem solchen Mann einen Beschützer, einen Freund, und einen zweyten Vater fand!

2. Kapitel.

Eine unverhoffte Entdeckung.

Archytas hatte zwey Söhne, deren wetteifernde Tugend die seltene und verdiente Glückseligkeit seines Alters vollkommen machte. Diese liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beysammen, deren Anblick unsern Helden in die selige Einfalt und Unschuld des goldnen Alters versetzte. Niemahls hatte er eine so schöne Ordnung, eine so vollkommne Eintracht, ein so regelmäſsiges und schönes Ganzes gesehen, als das Haus des weisen Archytas darstellte. Alle Hausgenossen, bis auf die unterste Klasse der Bedienten, waren eines solchen Hausvaters würdig. Jedes schien für den Platz, den es einnahm, ausdrücklich gemacht zu seyn. Archytas hatte keine Sklaven. Der freye, aber sittsame Anstand seiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer womit sie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen welches man auf sie

setzte, bewies, daſs er Mittel gefunden hatte, selbst diesen rohen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzuflöſsen. Die Art wie sie dienten, und die Art wie ihnen begegnet wurde, schien das Unedle und Demüthigende ihres Standes auszulöschen. Sie waren stolz darauf einem so vortrefflichen Herrn zu dienen, und es war nicht Einer, der die Unabhängigkeit, selbst unter den vortheilhaftesten Bedingungen, angenommen hätte, wenn er der Glückseligkeit, ein Hausgenosse des Archytas zu seyn, hätte entsagen müssen. Das Vergnügen mit ihrem Zustande leuchtete aus jedem Gesicht hervor; aber keine Spur dieses üppigen Übermuths, der gemeiniglich den müſsiggängerischen Haufen der Bedienten in groſsen Häusern bezeichnet. Alles war in Bewegung; aber ohne dieses lärmende Geräusch, welches den schweren Gang der Maschine ankündiget. Das Haus des Archytas glich der innerlichen Ökonomie des animalischen Körpers, in welchem alles in rastloser Arbeit begriffen ist, ohne daſs man eine Bewegung wahrnimmt, wenn die äuſsern Theile ruhen.

Agathon befand sich noch in diesem angenehmen Erstaunen, welches in den ersten Stunden seines Aufenthalts in einem so sonderbaren Hause sich mit jedem Augenblick vermehren muſste; als er auf einmahl durch

eine Entdeckung überrascht wurde, welche ihn beynahe dahin gebracht hätte, alles was er sah für einen Traum zu halten.

Das Gynäceon (oder das Innerste des Hauses, welches von dem weiblichen Theile der Familie bewohnt wurde) war, wie man weiſs, bey den Griechen einem Fremden, der in einem Hause aufgenommen wurde, ordentlicher Weise eben so unzugangbar, als der Harem bey den Morgenländern. Aber, Agathon wurde in dem Hause des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieser liebenswürdige Alte führte ihn also, nachdem sie sich einige Zeit mit einander besprochen hatten, in Begleitung seiner beiden Söhne in das Gynäceon, um (wie er sagte) seinen Töchtern ein Vergnügen, worauf sie sich schon so lange gefreuet hätten, nicht länger vorzuenthalten. Man stelle sich vor, was für eine süſse Bestürzung ihn befiel, da die erste Person, die ihm beym Eintritt in die Augen fiel, — seine Psyche war!

Augenblicke von dieser Art lassen sich besser mahlen als beschreiben. Die Erscheinung war zu unerwartet, als daſs er durch die Ähnlichkeit dieser jungen Dame mit seiner geliebten Psyche nicht getäuscht zu werden hätte glauben sollen. Er stutzte; er betrachtete sie

von neuem; und wenn er nunmehr auch seinen Augen nicht hätte trauen wollen, so liefs ihm das, was in seinem Herzen vorging, keinen Zweifel übrig. Und doch kam es ihm so wenig glaublich vor, dafs er glücklich genug seyn sollte, nach einer so langen Abwesenheit, und bey so wenigem Anschein sie jemahls wieder zu sehen, seine Psyche in dem Hause seiner Freunde zu Tarent wieder zu finden!

Ein andrer Gedanke, der in diesen Umständen sehr natürlich war, vermehrte seine Verwirrung, und hielt ihn ab, sich der Freude zu überlassen, die ein eben so erwünschter als unverhoffter Anblick über seine Seele ergofs. Psyche hatte nicht das Aussehn, eine Sklavin in diesem Hause vorzustellen. Was konnte er also anders denken, als dafs sie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas seyn müfste? Es ist wahr, er hätte eben so wohl denken können, dafs sie seine wieder gefundene Tochter seyn könnte. Aber in solchen Umständen bildet man sich immer das ein, was man am meisten fürchtet. In der That errieth er die Sache aufs erste Mahl. Psyche war seit einigen Monaten die Gemahlin seines Freundes Kritolaus.

Unsere Leser sehen auf den ersten Blick, was für eine schöne Gelegenheit zu rührenden

Beschreibungen und tragischen Auftritten uns dieser kleine Umstand geben könnte. Welche Situazion! Den Gegenstand der zärtlichsten Neigung seines Herzens, seiner ersten Liebe, nach einer langen schmerzlichen Trennung unverhofft wieder finden, aber nur dazu wieder finden, um ihn in den Armen eines andern, und (was uns nicht einmahl das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu schnauben übrig läſst) in den Armen unsers liebsten Freundes zu sehen!

Zu gutem Glücke für unsern Helden und für seinen Geschichtschreiber waren diejenigen, welche in diesem Augenblicke Zeugen seiner Bestürzung waren, keine so groſsen Liebhaber stürmischer Auftritte, daſs sie, bloſs um sich an seiner vergeblichen Qual zu ergetzen, grausam genug hätten seyn können, Tragödie mit ihm zu spielen, wie glücklich auch am Ende die Entwicklung immer hätte seyn mögen. Die zärtliche Psyche sah ein paar Augenblicke seiner Verwirrung zu; aber länger konnte sie sich nicht zurück halten. Sie flog ihm mit offenen Armen entgegen, und indem ihre Freudenthränen an seinen glühenden Wangen herab rollten, hörte er sich mit einem Nahmen benennen, der ihre zärtlichsten Liebkosungen, selbst in Gegenwart eines Gemahls, rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche sie ihm im Hain zu Delfi eingeflöſst hatte, weniger rein und tugendhaft gewesen, so würde die Entdeckung einer Schwester in der Geliebten seines Herzens so erfreulich nicht gewesen seyn als sie ihm war. Aber man erinnert sich vermuthlich noch, daſs diese Liebe allezeit mehr derjenigen, welche die Natur zwischen Geschwistern von übereinstimmender Gemüthsart stiftet, als der gemeinen Leidenschaft geglichen hatte, die sich auf den Zauber eines andern Instinkts gründet. Die ihrige war von den fieberischen Symptomen des letztern allezeit frey geblieben. Sie hatten immer ein sonderbares Vergnügen daran gefunden, sich einzubilden, daſs wenigstens ihre Seelen einander verschwistert seyen, da sie nicht Grund genug hatten, (so sehr sie es auch wünschten) die unschuldige Anmuthung, welche sie für einander fühlten, der Sympathie des Blutes zuzuschreiben. Agathon befand sich also über alle seine Hoffnung glücklich, da er, nach den Erläuterungen, welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Psyche eben diese Schwester, welche er nach der ehmahligen Erzählung seines Vaters für todt gehalten hatte, wieder zu finden, und durch sie ein Theil einer Familie zu werden, für welche sein Herz bereits so eingenommen war, daſs der Gedanke, sich jemahls wieder von ihr

zu trennen, ihm unerträglich gewesen seyn würde.

Und nun, zärtliche Leserinnen, was mangelte ihm noch, um so glückselig zu seyn als es Sterbliche seyn können, — als dafs Archytas nicht irgend eine liebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen könnten? — Unglücklicher Weise für den armen Agathon hatte Archytas keine Tochter; und wofern er Nichten hatte, (welches wir nicht für gewifs sagen können) so waren sie entweder schon verheirathet, oder nicht geschickt, das Bild der schönen Danae, und die Erinnerungen seiner ehmahligen Glückseligkeit mit ihr, welche von Tag zu Tag wieder lebendiger in seinem Gemüthe wurden, auszulöschen.

Diese Erinnerungen hatten schon zu Syrakus in trüben Stunden wieder angefangen einige Gewalt über sein Herz zu bekommen. Der Gram, wovon seine Seele in der letzten Periode seines Hoflebens öfters ganz verdüstert und niedergeschlagen wurde, veranlafste ihn, Vergleichungen zwischen seinem vormahligen und nunmehrigen Zustande anzustellen, welche unmöglich anders als zum Vortheil des ersten ausfallen konnten. Er machte sich selbst Vorwürfe, dafs er das

liebenswürdigste unter allen Geschöpfen — aus so schlechten Ursachen — auf die bloſse Anklage eines so verächtlichen Menschen als Hippias, eine Anklage, über welche sie sich vielleicht, wenn er sie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können — verlassen habe. Diese That, auf welche er sich damahls — da er sie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte seiner selbst, für ein groſses, der beleidigten Tugend gebrachtes Söhnopfer ansah — so viel zu gut gethan hatte, schien ihm itzt eine undankbare und niederträchtige That. Es schmerzte ihn, wenn er dachte, wie glücklich er durch die Verbindung seines Schicksals mit dem ihrigen hätte werden können; und er zürnte nur desto mehr auf sich selbst, wenn er sich zugleich erinnerte, durch was für schimärische Vorstellungen und Hoffnungen ihn seine damahlige Schwärmerey um ein so groſses Gut gebracht habe. Aber der Gedanke, daſs er durch ein so schnödes Verfahren die schöne Danae gezwungen habe ihn zu verachten, zu hassen, sich ihrer Liebe zu ihm bloſs als einer unglücklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken sie mit Gram und Reue erfüllen muſste, — dieser Gedanke war ihm ganz unerträglich. Danae, wie gröblich sie auch beleidiget war, konnte ihn unmöglich so sehr verabscheuen, als er in Stunden, da

diese Vorstellungen seine Vernunft überwältigten, sich selbst verabscheuete.

Allein diese Stunden gingen endlich vorüber; und wie wär' es auch möglich gewesen, dafs die glückliche Veränderung, welche die Versetzung in den Schoofs der liebenswürdigsten Familie, die vielleicht jemahls gewesen ist, in seinen Umständen hervorbrachte, nicht auch die Farbe seiner Einbildungskraft verändert, und die Vorwürfe, die er sich selbst machte, gemildert haben sollte? Hätte er Danae nicht verlassen, so würde er weder seine Schwester gefunden, noch mit dem weisen Archytas persönlich bekannt worden seyn. Mufsten diese Folgen seiner tugendhaften Untreue den Wunsch, sie nicht begangen zu haben, nicht unmöglich machen? Aber sie beförderten dagegen einen andern, der in seiner gegenwärtigen Lage sehr natürlich war. Die heitre Stille, welche in seinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüth in kurzem wieder hergestellt wurde; die Freyheit von allen Geschäften und Sorgen; der Genufs alles dessen, womit die Freundschaft ein gefühlvolles Herz beseligen kann; der Anblick der Glückseligkeit seines Freundes Kritolaus, welche im Besitz der liebenswürdigen Psyche alle Tage zuzunehmen schien; der Mangel an Zerstreuungen, wodurch das Gemüth verhindert wird,

sich in seine angenehmsten Ideen und Empfindungen einzuhüllen; und die natürliche Folge hiervon, daſs diese Ideen und Empfindungen desto lebhafter werden müssen: alles dieſs vereinigte sich, ihn nach und nach wieder in eine Fassung zu setzen, welche die zärtlichsten Erinnerungen an die einst so sehr geliebte Danae erweckte, und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von sanfter Melankolie versetzte, worin sein Herz sich ohne Widerstand in jene zauberischen Scenen von Liebe und Wonne zurück führen lieſs. Scenen, welche — aus Ursachen, die wir den Psychologen zu entwickeln überlassen — durch die in seiner Seele vorgegangene Revoluzion ungleich weniger von ihrem Reitz verloren hatten, als die abgezogenern und bloſs intellektualen Gegenstände seines ehmahligen Enthusiasmus. Können wir ihm verdenken, daſs er in solchen Stunden die schöne Danae unschuldig zu finden wünschte? daſs er dieses so oft und so lebhaft wünschte, bis er sich endlich überredete, sie für unschuldig zu halten? und daſs die Unmöglichkeit, ein Gut wieder zu erlangen, dessen er sich selbst so leichtgläubig und auf eine so verhaſste Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit versenkte, die ihm den Geschmack seiner gegenwärtigen Glückseligkeit verbitterte, und sich desto tiefer in sein Gemüth eingrub, weil er sich nicht entschlieſsen konnte,

sein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er (diesen einzigen Winkel ausgenommen) das Innerste seiner Seele aufzuschliefsen pflegte?

„Wohin uns diese Vorbereitung wohl führen soll? — werden vielleicht einige von unsern kritischen Lesern denken. Ohne Zweifel wird man nun auch die Dame Danae von irgend einem dienstwilligen Sturmwind herbey führen lassen, nachdem uns, ohne zu wissen, wie? das gute Mädchen Psyche, durch einen wahren Schlag mit der Zauberruthe, aus dem Gynäceon des alten Archytas entgegen gesprungen ist.“

Und warum nicht, da wir nun einmahl wissen, wie glücklich wir unsern Freund Agathon dadurch machen könnten?

„Aber wo bleibt alsdann das Vergnügen der Überraschung, welches andre Verfasser ihren Lesern mit so vieler Mühe und Kunst zuzuwenden pflegen?“

Es bleibt aus; und wenn Diderot Recht hat, (wie uns däucht) so ist wenig oder nichts dabey zu verlieren. Inzwischen ist uns lieb, erinnert worden zu seyn, dafs wir einige Nachricht schuldig sind, wie Psyche (welche wir,

in einen Ganymed verkleidet, in den Händen eines Seeräubers verlassen hatten) dazu gekommen sey, die Gemahlin des Kritolaus und die Schwester Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem letztern theils von seiner Schwester selbst, theils von ihrer Pflegemutter gemacht wurde, wird hinlänglich seyn, die gerechte Wissensbegierde des Lesers über diesen Punkt zu befriedigen.

3. Kapitel.

Begebenheiten der Psyche.

Ein heftiger Sturm ist ein sehr unglücklicher Zufall für Leute, die sich mitten auf der offenen See, nur durch die Dicke eines Bretes von einem feuchten Tode geschieden finden. Aber für die Geschichtschreiber der Helden und Heldinnen ist es beynahe der glücklichste unter allen Zufällen, welche man herbey bringen kann, um sich aus einer Schwierigkeit heraus zu helfen.

Es war also ein Sturm, (und wir hoffen niemand wird sich darüber zu beschweren haben, denn es ist, unsers Wissens, der erste

in dieser Geschichte) der die liebenswürdige Psyche aus der furchtbaren Gewalt eines verliebten Seeräubers rettete. Das Schiff scheiterte an der Italiänischen Küste, einige Meilen von Kapua; und Psyche, von den Nereiden oder Liebesgöttern beschirmt, war die einzige Person auf dem Schiffe, welche, vermuthlich auf einem Brete, wohl behalten von den Zefyrn ans Land getragen wurde. Die Zefyrn allein wären hierzu vielleicht nicht hinreichend gewesen; aber mit Hülfe einiger Fischer, welche glücklicher Weise bey der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit.

Diefs war nun alles sehr glücklich; aber es ist nichts in Vergleichung mit dem was folgen wird. Einer von den Fischern, weil er, zum Glücke, sehr mitleidig war, trug die verkleidete Psyche, welche nichts so sehr vonnöthen hatte als sich zu trocknen und von dem ausgestandenen Ungemach zu erhohlen, zu seinem Weibe in seine Hütte. Die Fischerin (eine gute runde Frau von etwa vierzig Jahren) bezeigte ungemeines Mitleiden mit dem Unglück eines so liebenswürdigen jungen Herrn; sie pflegte seiner, so gut es nur immer möglich war, und konnte sich nicht satt an ihm sehen. Es war ihr immer, sagte sie, als ob sie schon einmahl ein solches Gesicht gesehen hätte wie das seinige; und sie

konnte es kaum erwarten, bis der schöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit, seine Geschichte zu erzählen. Aber Psyche hatte der Ruhe vonnöthen; sie wurde also zu Bette gebracht; und bey dieser Gelegenheit entdeckte die besorgte und aufmerksame Fischerin, daſs der vermeinte Jüngling ein überaus schönes Mädchen, aber doch nicht ganz so schön mehr war, als in ihren Mannskleidern.

Es war natürlich, über diese Verwandlung im ersten Augenblick ein wenig miſsvergnügt zu seyn: doch der kleine vorüber gehende Unmuth verwandelte sich bald in die lebhafteste und zärtlichste Freude. — Denn, kurz, es entdeckte sich, daſs die Fischerin Klonarion die ehmahlige Amme der schönen Psyche war, welche (mit Hülfe dieses Nahmens) sich ihrer eben so gut wieder erinnerte, als diese aus den Gesichtszügen der Psyche, aus ihrer Ähnlichkeit mit ihrer Mutter Musarion, — besonders aus einem kleinen Mahle, welches sie unter der linken Brust hatte — ihre liebste Pflegetochter erkannte.

Klonarion war die vertrauteste Sklavin der Mutter unsrer Heldin gewesen, und ihrer Pflege wurde nach dem Tode derselben die

kleine Psyche, oder Filoklea, (wie sie eigentlich hieſs) anvertraut. Denn Psyche war nur ein Liebkosungsnahme, den ihr die Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Filoklea (weil sie sich niemahls anders als Psyche oder Psycharion nennen gehört hatte) in der Folge als ihren wirklichen Nahmen angab. Stratonikus hatte der guten Klonarion mit der noch unmündigen Psyche eine hinlängliche Summe Goldes übergeben, und ihr befohlen, sie in der Nähe von Korinth zu erziehen, weil er dort die beste Gelegenheit hatte, sie von Zeit zu Zeit unerkannt zu sehen. Die junge Psyche, die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Amme, wuchs so schön heran, daſs man nichts liebenswürdigers sehen konnte. Die Hoffnung des Gewinstes reitzte endlich einige Bösewichter, sie, da sie ungefähr fünf bis sechs Jahre alt war, heimlich wegzustehlen und an die Priesterin zu Delfi zu verkaufen. Ein Halsgeschmeide, woran ein kleines Bildniſs ihrer Mutter hing, und womit die junge Psyche allezeit geschmückt zu seyn pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft, und diente in der Folge zur Bestätigung, daſs sie wirklich die verlorne Tochter des Stratonikus sey. Klonarion raufte sich einen guten Theil ihrer Haare aus, da sie ihre Psyche vermiſste: und nachdem sie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, sie

allenthalben (aufser da, wo sie war) zu suchen; wufste sie kein andres Mittel, sich bey ihrem Herrn von der Schuld einer strafbaren Nachlässigkeit zu entledigen, als vorzugeben, dafs sie gestorben sey; und Stratonikus konnte desto leichter hintergangen werden, weil er damahls eben in Geschäfte verwickelt war, welche ihn lange Zeit hinderten nach Korinth zu kommen.

Inzwischen hatte die allenthalben herum irrende Klonarion eine Menge Abenteuer, welche sich endlich damit endigten, dafs sie die Gattin eines schon ziemlich bejahrten Fischers aus der Gegend von Kapua ward, in dessen Augen sie damahls wenigstens so schön als Thetis und Galatea war. Sie hatte ihre geliebte Pflegetochter in so zärtlichem Andenken behalten, dafs sie einer Tochter, von der sie selbst entbunden wurde, den Nahmen Psyche gab, blofs um sich derselben beständig zu erinnern. Der Tod dieses Kindes, der beynahe in eben dem Alter erfolgte, worin ihr jene geraubt worden war, rifs die alte Wunde wieder auf; und da ihr durch diese Umstände das Bild der jungen Psyche immer gegenwärtig blieb, so hatte sie desto weniger Mühe sie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder funfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Gesichtszügen gemacht haben mufsten.

Unsre Heldin vermehrte also nunmehr die kleine Familie des alten Fischers, welcher seinen Aufenthalt veränderte, und in die Gegend von Tarent zog, wo er die schöne Psyche für seine Tochter ausgab. Psyche bequemte sich so gut in die geringen Umstände, worin sie bey ihrer Pflegemutter leben mufste, als ob sie niemahls in bessern gelebt hätte, und liefs sich nichts angelegener seyn, als ihr durch emsiges Arbeiten die Last ihres Unterhalts zu erleichtern.

Endlich fügte es sich zufälliger Weise, dafs der junge Kritolaus unsre Heldin zu sehen bekam, welche, in ihrem bäurischen aber reinlichen Anzug und mit frischen Blumen geschmückt, demjenigen, dem sie in einem Haine begegnete, eher eine von den Gespielen der Diane, als die Tochter eines armen Fischers zu seyn scheinen mufste. Der junge Mann fafste die heftigste Leidenschaft für sie. Weil seine Liebe eben so tugendhaft als zärtlich war, so brachte er bald die mitleidige Klonarion auf seine Seite; und da Psyche selbst nunmehr wufste, dafs Agathon ihr Bruder sey, so war nichts vorhanden, was sie gegen die Zuneigung eines so liebenswürdigen jungen Menschen unempfindlich hätte machen können. In der That war Kritolaus in mehrern Absichten der zweyte Agathon. Allein

die Umstände liefsen so wenig Hoffnung zu, dafs eine Verbindung zwischen ihnen möglich seyn könnte, dafs Psyche sich verbunden hielt, ihm alles, was zu seinem Vortheil in ihrem Herzen vorging, desto sorgfältiger zu verbergen, je entschlossener er schien, seiner Liebe alle andre Betrachtungen aufzuopfern.

Endlich wufste er sich nicht anders zu helfen, als dafs er das Geheimnifs seines Herzens demjenigen entdeckte, dessen Beyfall er am wenigsten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredsamkeit der begeisterten Liebe würde über einen Archytas wenig vermocht haben, wenn Kritolaus nicht so viel Aufserordentliches von dem Geist und der Tugend seiner Geliebten gesagt hätte, dafs sein Vater endlich aufmerksam zu werden anfing.

Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie erfahren; aber er war menschlich, gütig, und über die in solchen Fällen gewöhnlichen Vorurtheile und Absichten weit erhaben. Ein schönes und tugendhaftes Mädchen war in seinen Augen ein sehr edles, sehr vornehmes Geschöpf, dessen Werth durch den Schatten der Niedrigkeit und Armuth nur desto mehr erhoben wurde.

Kaum wurde der junge Kritolaus gewahr, dafs sein Vater zu wanken anfing; so wagte

er's, ihm das Geheimniſs der Geburt seiner Geliebten zu entdecken, welches ihm Klonarion ohne Wissen der schönen Psyche vertraut hatte. Archytas, der sich erinnerte, ehmahls aus des Stratonikus eigenem Munde die ganze Geschichte seiner Liebe zu Musarion vernommen zu haben, war über diesen Zufall nicht wenig erfreut. Er wünschte nichts mehr, als daſs diejenige, für welche sein Sohn so heftig eingenommen war, die Tochter seines liebsten Freundes seyn möchte. Aber er wollte gewiſs seyn, daſs sie es sey; und hierzu schien ihm das bloſse Zeugniſs eines Fischerweibes zu wenig. Er veranstaltete es, daſs er Psychen und ihre angebliche Amme selbst zu sehen bekam. Er glaubte in der Gesichtsbildung der ersten einige Züge von ihrem Vater zu entdecken. Eine Unterredung mit ihr bestätigte den günstigen Eindruck, den ihr Anblick auf sein Gemüth gemacht hatte. Er lieſs sich ihre Geschichte mit allen Umständen erzählen, und fand immer weniger Ursache, an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was sein Sohn, ohne die mindeste Untersuchung, für ausgemacht hielt. Das Halsgeschmeide, welches Psyche in den Händen der Pythia hatte zurück lassen müssen, schien allein noch abzugehen, um ihn gänzlich zu überzeugen. Er schickte deſswegen einen seiner Vertrauten nach Delfi ab; und die Pythia,

da sie sah, daſs ein Mann von solcher Wichtigkeit sich des Schicksals ihrer ehemahligen Sklavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieses Merkzeichen der Abkunft derselben auszuliefern. Nunmehr glaubte Archytas berechtigt zu seyn, Psychen als die Tochter eines Freundes, dessen Andenken ihm theuer war, anzusehen; und nun hatte er selbst nichts angelegners, als sie je eher je lieber in seine Familie zu verpflanzen. Sie wurde also die Gemahlin des Kritolaus; und diese Verbindung gab ihm natürlicher Weise neue Beweggründe, sich der Befreyung Agathons mit so lebhaftem Eifer anzunehmen, als es oben erzählter Maſsen geschehen war.

4. Kapitel.

Etwas das man vorher sehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geschieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um sich der Welt ganz zu entäuſsern. Indessen glaubte er, nachdem er schon zweymahl eine nicht unansehnliche Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens gespielt, und sie, für einen jungen Mann, ziemlich

gut gespielt hatte, berechtiget zu seyn, — so lange er keinen besondern Beruf erhalten würde seiner Nazion zu dienen, oder so lange sie seiner Dienste nicht schlechterdings vonnöthen hätte, sich in den Zirkel des Privatlebens zurück zu ziehen; und hierin stimmten die Grundsätze des weisen Archytas völlig mit seiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, sagte Archytas, hat zu thun genug, an seiner eigenen Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst arbeitet, arbeitet er zugleich für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande, und den Menschen überhaupt nützlich zu seyn, und auf jeden Wink der Pflicht, — es sey nun in einem gröſsern oder kleinern Kreise, mit mehr oder weniger Gepränge, öffentlich oder im Verborgnen, — zum allgemeinen Besten des Ganzen mitzuwirken.

Dieser Maxime zu Folge beschäftigte sich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimisch zu seyn angefangen hatte, hauptsächlich mit den mathematischen Wissenschaften, mit Erfor-

schung der Kräfte und Eigenschaften der natürlichen Dinge, mit der Astronomie, kurz mit demjenigen Theile der spekulativen Filosofie, welcher uns auf dem Wege der Beobachtung zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverlässigen Erkenntniſs der Natur und ihrer majestätisch einfältigen, weisen und wohlthätigen Gesetze führt. Er verband mit diesen erhabenen Studien, worin ihm die Anleitung des Archytas vorzüglich zu Statten kam, das Lesen der besten Schriftsteller von allen Klassen (insonderheit der Geschichtschreiber) und das Studium des Alterthums und der Sprache, welches er für eines der edelsten oder der nichtswürdigsten hielt, je nachdem es auf eine filosofische, oder bloſs mechanische Art getrieben werde. Nicht selten setzte er diese anstrengenden Beschäftigungen bey Seite, um, wie er sagte, mit den Musen zu scherzen; und der natürliche Schwung seines Genies machte ihm diese Art von Gemüthsergetzung so angenehm, daſs es ihm oft schwer wurde, sich wieder von ihr los zu reiſsen. Auch die Musik und die bildenden Künste, die Schwestern der Dichtkunst, deren höhere Theorie sich in den geheimniſsvollen Tiefen der Filosofie verliert, hatten einen Antheil an seinen Stunden, und halfen ihm, das allzu Einförmige in den Beschäftigungen seines Geistes, und die schädlichen Folgen, die aus der

Einschränkung desselben auf eine einzige Art von Gegenständen entspringen, vermeiden.

Die häufigen Unterredungen, welche er mit dem weisen Archytas hatte, trugen viel und vielleicht das meiste dazu bey, seinen Geist in dem tiefsinnigen Erforschen der übersinnlichen Gegenstände vor Abwegen zu bewahren. Agathon, welcher ehmahls, da alles in seiner Seele zur Empfindung wurde, seinen Beyfall zu leicht überraschen liefs, fand itzt, seitdem er mit kälterm Blute filosofierte, beynahe alles zweifelhaft. Die Zahl der menschlichen Begriffe und Meinungen, welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und genauen Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für ihn; die Systeme der dogmatischen Weisen verschwanden nach und nach, und zerflossen vor den Strahlen der prüfenden Vernunft, wie die Luftschlösser und Zaubergärten, welche wir zuweilen an Sommermorgen im düftigen Gewölke zu sehen glauben, vor der aufgehenden Sonne.

Der weise Archytas billigte zwar den bescheidnen Skepticismus seines Freundes; doch, — indem er ihn von allzu kühnen Reisen im Lande der Ideen zu den wenigen einfachen aber desto schätzbarern Wahrheiten zurück führte, die der Leitfa-

den zu seyn scheinen, an welchem uns der allgemeine Vater der Wesen durch die Irrgänge des Lebens sicher hindurch führen will, — verwahrte er ihn zugleich vor jener gänzlichen Ungewiſsheit des Geistes, die durch Unentschlossenheit und Muthlosigkeit des Willens für die Ruhe und Glückseligkeit unsers Lebens so gefährlich wird, daſs der Zustand des bezaubertsten Enthusiasten dem Zustand eines solchen Weisen vorzuziehen zu seyn scheinet, der, aus lauter Furcht zu irren, sich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in diesem Stück ein wenig dem Doktor Peter Rezio von Aguero. Sie hat gegen alles, womit unsre Seele genährt werden soll, so viel einzuwenden, daſs diese endlich eben sowohl aus Inanizion verschmachten müſste, als die unglücklichen Statthalter der Insel Barataria bey der Diät, wozu sie das verwünschte Stäbchen ihres allzu bedenklichen Leibarztes verurtheilte. Das Beste ist in diesem Falle, sich wie Sancho zu helfen. Der allgemeine Menschensinn, dieses am wenigsten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieses innigste Bewuſstseyn dessen was recht, und also Pflicht für vernünftige Wesen ist, welches die Natur allen Menschen zugetheilt hat, können uns am besten sagen, woran wir uns halten sollen; und dahin müssen,

früher oder später, die gröſsten Geister zurück kommen, wenn sie nicht das Schicksal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herum zu flattern und nirgends Ruhe zu finden.

5. Kapitel.

Agathon verirrt sich auf der Jagd, und stöſst in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer.

Bey allen diesen mannigfaltigen Beschäftigungen, womit unser ehmahliger Held seine Muſse zu seinem eignen Vortheil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freundschaft und dem geselligen Vergnügen gewidmet waren, und für seine Ruhe nur allzu viele, worin eine Art von zärtlicher unwiderstehlicher Schwermuth seine Seele in die Zaubergegenden zurück führte, deren wir im zweyten Kapitel dieses Buches schon Erwähnung gethan haben.

In einer solchen Gemüthsfassung liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat seinen Gedanken unge-

störter nachzuhängen, als unter den Pflichten und Zerstreuungen des geselligern Stadtlebens. Agathon zog sich also öfters in ein Landgut zurück, welches sein Bruder Kritolaus etliche Stunden von Tarent besaſs, und wo er sich in seiner Gesellschaft zuweilen mit der Jagd belustigte.

Hier geschah es einsmahls, daſs sie von einem Ungewitter überrascht wurden, welches wenigstens so heftig war, als dasjenige, wodurch, auf Veranstaltung zweyer Göttinnen, Äneas und Dido in die nehmliche Höhle zusammen gescheucht wurden. Aber da zeigte sich nirgends eine wirthbare Höhle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte. Das schlimmste war, daſs sie sich von ihren Leuten verloren hatten, und eine geraume Zeit nicht wuſsten wo sie waren: ein Zufall, der an sich selbst wenig Auſserordentliches hat, aber, wie man sehen wird, eines der glücklichsten Abenteuer veranlaſste, das unserm Helden jemahls zugestoſsen ist.

Nachdem sie sich endlich aus dem Walde heraus gefunden, erkannte Kritolaus die Gegend wieder; aber er sah zugleich, daſs sie etliche Stunden weit von Hause entfernt waren. Das Ungewitter wüthete noch immer fort, und es fand sich kein näherer Ort, wohin sie

ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einsames Landhaus, welches seit mehr als einem Jahre von einer fremden Dame von sehr sonderbarem Karakter bewohnt wurde. Man vermuthete aus einigen Umständen, daſs sie die Wittwe eines Mannes von Ansehen und Vermögen seyn müsse; aber es war bisher unmöglich gewesen, ihren Nahmen und vorigen Aufenthalt auszuforschen, oder was sie bewogen haben könnte ihn zu verändern, und in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt zu leben. Das Gerüchte sagte Wunder von ihrer Schönheit; indessen war doch niemand, der sich rühmen konnte sie gesehen zu haben. Überhaupt hatte man eine Zeit lang viel und desto mehr von ihr gesprochen, je weniger man wuſste. Allein da sie fest entschlossen schien, sich nichts darum zu bekümmern; so hatte man endlich auf einmahl aufgehört von ihr zu reden, und es der Zeit überlassen, das Geheimniſs, das unter dieser Person und ihrer sonderbaren Lebensart verborgen seyn möchte, zu entdecken. Vielleicht, sagte Kritolaus, ist es eine zweyte Artemisia, die sich, ihrem Schmerz ungestört nachzuhängen, in dieser Einöde lebendig begraben will. Ich bin schon lange begierig gewesen sie zu sehen. Dieser Sturm soll uns, wie ich hoffe, Gelegenheit dazu geben. Sie kann uns eine Zuflucht in ihrem Hause nicht versagen; und wenn wir

nur einmahl über die Schwelle sind, so wollen wir wohl Mittel finden vorgelassen zu werden, wiewohl wir die ersten in dieser Gegend wären, denen dieses Glück zu Theil würde.

Man kann sich leicht vorstellen, daſs Agathon, so gleichgültig er auch seit seiner Entfernung von der schönen Danae gegen ihr ganzes Geschlecht war, dennoch begierig werden muſste, eine so auſserordentliche Person kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äuſsersten Thor eines Hauses an, welches einem verwünschten Schlosse ähnlicher sah, als einem Landhause in Ionischem oder Korinthischem Geschmacke. Das schlimme Wetter, ihr anhaltendes Bitten, und vielleicht auch ihre gute Miene brachte zuwege, daſs sie eingelassen wurden. Einige alte Sklaven führten sie in einen Sahl, wo man sie mit vieler Freundlichkeit nöthigte, alle die kleinen Dienste anzunehmen, welche sie in ihrem Zustande nöthig hatten.

Die Figur der Fremden schien die Leute des Hauses in Verwundrung zu setzen, und die Meinung von ihnen zu erwecken, daſs es Personen von Bedeutung seyn müſsten. Aber Agathon, dessen Aufmerksamkeit bald einige Gemählde an sich zogen, womit der Sahl ausgeziert war, wurde nicht gewahr, daſs er von

einer Sklavin mit noch weit gröſserer Aufmerksamkeit betrachtet werde. Diese Sklavin schien einer Person gleich zu sehen, welche nicht weiſs, ob sie ihren Augen trauen soll; und nachdem sie ihn einige Minuten mit verschlingenden Blicken angestarrt hatte, verlor sie sich auf einmahl aus dem Sahle.

Sie lief so hastig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu, daſs sie ganz auſser Athem kam. „Und wer meinen Sie wohl, meine Gebieterin, (keuchte sie) daſs unten im Sahl ist? Hat es Ihnen Ihr Herz nicht schon gesagt? Diana sey mir gnädig! Was für ein Zufall das ist! Wer hätte sich das nur im Traum einbilden können? Ich weiſs vor Erstaunen nicht wo ich bin.“

In der That däucht mich, du bist nicht recht bey Sinnen, versetzte die Dame ein wenig betroffen; und wer ist denn unten im Sahle?

„O! bey den Göttinnen! ich hätte es beynahe meinen eignen Augen nicht geglaubt. Aber ich erkannte ihn auf den ersten Blick, ob er gleich ein wenig stärker geworden ist. Es ist nichts gewisser; er ist es, er ist es!“

Plage mich nicht länger mit deinem geheimniſsvollen Unsinn, rief die Dame immer mehr bestürzt. Rede, Närrin! Wer ist es!

„Aber Sie errathen doch auch gar nichts, gnädige Frau! — Wer es ist? — Ich sage Ihnen ja, dafs Agathon unten im Sahl ist! — Ja, Agathon; es kann nichts gewisser seyn! Er selbst, oder sein Geist, eines von beiden unfehlbar. Denn die Mutter, die ihn geboren hat, kann ihn nicht besser kennen, als ich ihn erkannt habe, so bald er den Mantel von sich warf, worin er Anfangs eingewickelt war.“

Das gute Mädchen würde noch länger in diesem Tone fortgeplaudert haben, (denn ihr Herz flofs von Freude über) wenn sie nicht auf einmahl gesehen hätte, dafs ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihren Sofa zurück gesunken war. Sie hatte einige Mühe sie wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich erhohlte sich die schöne Dame wieder; aber nur um über sich selbst zu zürnen, dafs sie sich so empfindlich fand.

„Sie machen einem ja ganz bange, rief die Sklavin. Wenn Sie schon bey seinem blofsen Nahmen in Ohnmacht fallen, wie wird es erst werden, wenn Sie ihn selbst sehen? — Soll ich gehen und ihn geschwinde herauf hohlen?“

Ihn herauf hohlen? versetzte die Dame: nein wahrhaftig; ich will ihn nicht sehen!

„Sie wollen ihn nicht sehen? Was für ein Einfall! Aber es kann nicht Ihr Ernst seyn. O wenn Sie ihn nur sehen sollten! Er ist so schön, so schön als er noch nie gewesen ist, däucht mich. Sie müssen ihn sehen! — Es wäre unverantwortlich, wenn Sie ihn wieder fortgehen lassen wollten, ohne daſs er Sie gesehen hätte. Wofür hätten Sie Sich denn —“

Schweige! Nichts weiter! (rief die Dame) Verlaſs mich! Aber unterstehe dich nicht, wieder in den Sahl hinunter zu gehen. Wenn er's ist, so will ich nicht, daſs er dich erkennen soll. Ich hoffe doch nicht, daſs du mich schon verrathen hast?

„Nein, gnädige Frau, erwiederte die Vertraute; er hat mich noch nicht wahrgenommen; denn er schien ganz in die Betrachtung der Gemählde vertieft, und mich däuchte, ich hörte ihn ein- oder zweymahl seufzen. Vermuthlich —“

Du bist nicht klug; (fiel ihr die Dame ins Wort) verlaſs mich! Ich will ihn nicht sehen, und er soll nicht wissen in wessen Hause er ist. Wenn er's erfährt, so — hast du eine Freundin verloren!

Die Vertraute entfernte sich also, in Hoffnung, daſs ihre Gebieterin sich wohl eines

Bessern besinnen würde, und — die schöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles dessen, was in ihrem Gemüthe vorging, würde etliche Bogen ausfüllen, wiewohl es weniger Zeit als sechs Minuten einnahm. Welch ein Streit! Welch ein Getümmel von widerwärtigen Bewegungen! — Sie hatte ihn bis auf diesen Augenblick so zärtlich geliebt, und glaubte itzt zu fühlen, daſs sie ihn hasse. Sie fürchtete sich vor seinem Anblick, und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte sie vor einer Stunde gegeben, diesen Agathon zu sehen, der, auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrschte! Dessen Verlust ihr alle Vorzüge ihres ehmahligen Zustandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer, unerträglich gemacht hatte! Dessen Bild, mit allen den zauberischen Erinnerungen ihrer ehmahligen Glückseligkeit, das einzige Gut war, was noch einen Werth in ihren Augen hatte. Aber nun, — da sie wuſste, daſs es in ihrer Gewalt stehe, ihn wieder zu sehen oder nicht, — wachte auf einmahl ihr ganzer Stolz auf, und schien sich nicht entschlieſsen zu können ihm zu vergeben. Wenn auch einen Augenblick lang die Liebe die Oberhand erhielt; so stürzte sie die Furcht, ihn unempfindlich zu finden, sogleich wieder in die vorige Verlegenheit.

Zu allem diesem kam noch eine andre Betrachtung, welche vielleicht für eine Danae allzu spitzfündig scheinen könnte, wenn wir nicht, zu ihrer Rechtfertigung, entdekken müfsten, dafs die Flucht unsers Helden, die Entdeckung der Ursachen welche ihn zu einem so gewaltsamen Entschlufs getrieben, der Gedanke, dafs ihre eigenen Fehltritte sie in den Augen des einzigen Mannes, den sie jemahls geliebt hatte, verächtlich gemacht, — eine merkwürdige Revoluzion in ihrer ganzen Denkungsart hervorgebracht hätten. Danae liefs sich durch die Vorwürfe, welche sie sich selbst zu machen hatte, und wovon vielleicht ein guter Theil auf ihre Umstände fiel, nicht von dem edeln Vorsatz abschrecken, sich in einem Alter, wo dieser Vorsatz noch einiges Verdienst in sich schlofs, der Tugend zu widmen. Wir wollen nicht läugnen, dafs eine Art von verliebter Verzweiflung den gröfsten Antheil an dem aufserordentlichen Schritt hatte, sich aus einer Welt, worin sie angebetet wurde, in eine Einöde zu verbannen, wo die Freyheit sich mit ihren Empfindungen zu unterhalten das einzige Vergnügen war, welches sie für so grofse Opfer entschädigen konnte. Aber es gehörte doch keine gemeine Seele dazu, um in den glänzenden Umständen, worin sie zu leben gewohnt war, einer solchen Verzweiflung fähig zu seyn, und

in einem Vorsatz auszuhalten, unter welchem jede schwächere Seele gar bald eingesunken wäre. Hätte es ihr zu Smyrna und allenthalben an Gelegenheit mangeln können, den Verlust eines Liebhabers zu ersetzen, wenn es ihr bloſs um einen Liebhaber zu thun gewesen wäre? Aber ihre Liebe zu Agathon war von einer edlern Art, war so nahe mit der Liebe der Tugend selbst verwandt, daſs wir Ursache haben zu vermuthen, daſs in der gänzlichen Abgeschiedenheit, worin unsre Heldin lebte, jene sich endlich gänzlich in dieser verloren haben würde. Und eben darum, weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte sie sich ein gerechtes Bedenken, bey dem Bewuſstseyn der unfreywilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzu liebenswürdigen Agathon, sich der Gefahr auszusetzen, durch eine nur allzu mögliche Wiederkehr seiner ehmahligen Empfindungen mit dahin gerissen zu werden. Ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meinung von ihren Reitzungen in ihr entstehen konnte, und durch das Miſstrauen in sich selbst, womit die wahre Tugend allezeit begleitet ist, kein geringes Gewicht erhalten muſste.

Solchergestalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen den Agathon zu sehen in ihrem unschlüssigen Her-

zen. Mit welchem Erfolg, läfst sich leicht errathen. Die Liebe müfste nicht Liebe seyn, wenn sie nicht Mittel fände, den Stolz und die Tugend selbst endlich auf ihre Seite zu bringen. Sie flöfste jenem die Begierde ein, zu sehen wie sich Agathon halten würde, wenn er, so plötzlich und unerwartet, der einst so sehr geliebten und so grausam beleidigten Danae unter die Augen käme; und munterte diese auf, sich selbst Stärke genug zuzutrauen, von den Entzückungen, in welche er vielleicht bey diesem Anblick gerathen möchte, nicht zu sehr gerührt zu werden. Kurz, der Erfolg dieses innerlichen Streites war, dafs sie eben im Begriff war, ihre Vertraute (die einzige Person, welche sie bey ihrer Entfernung von Smyrna mit sich genommen hatte) herein zu rufen, um ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle zu geben; als diese Sklavin selbst herein trat, um ihrer Gebieterin zu melden: dafs die beiden Fremden auf eine sehr dringende Art um die Erlaubnifs anhalten liefsen, vor die Frau des Hauses gelassen zu werden.

Neue Unentschlossenheit, über welche sich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt. In der That klopfte der guten Danae das ihrige in diesem Augenblick so stark, dafs sie nöthig hatte, sich vorher in eine

ruhigere Verfassung zu setzen, ehe sie es wagen durfte, eine so schwere Probe zu bestehen.

6. Kapitel.

Ein Studium für die Seelenmahler.

Unterdessen, bis sie mit sich selbst einig seyn wird, wozu sie sich entschliefsen, und wie sie sich bey einer so erwünschten und gefürchteten Zusammenkunft verhalten wolle, kehren wir einen Augenblick zu unserm Helden in den Sahl zurück.

Je mehr Agathon die Gemählde betrachtete, womit die Wände desselben behängt waren, je lebhafter wurde die Einbildung, dafs er sie — in dem Landhause der Danae zu Smyrna gesehen habe. Allein er konnte sich so wenig vorstellen, durch was für einen Zufall sie von Smyrna hierher gekommen seyn sollten, dafs er für weniger unmöglich hielt von seiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja eben derselbe Meister unterschiedliche Kopien von seinen Stücken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf

eine Luna heftete, die mit Augen der Liebe den schlafenden Endymion betrachtete, so glaubte er es so gewiſs für das nehmliche zu erkennen, vor welchem er in einem Gartensahle der Danae oft Viertelstunden lang in bewundernder Entzückung gestanden, daſs es ihm unmöglich war, seiner Überzeugung zu widerstehen. Die Verwirrung, in die er dadurch gesetzt wurde, ist unbeschreiblich. „Sollte Danae — aber wie könnte das möglich seyn?“ — Und doch schien alles das Sonderbare, was ihm Kritolaus von der Frau dieses Hauses gesagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der itzt in ihm aufstieg, und den er sich kaum auszudenken getrauete. Die schöne Danae hätte zufrieden seyn müssen, wenn sie gesehen hätte was in seinem Herzen vorging. Er hätte nicht erschrockner seyn können, vor das Antlitz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, sich dieser Danae darzustellen, welche er seit geraumer Zeit gewohnt war sich wieder so unschuldig zu denken, als sie ihm damahls, da er sie verlieſs, verächtlich und hassenswürdig schien. Allein das Verlangen sie zu sehen verschlang endlich alle andre Gefühle, von denen sein Herz erschüttert wurde. Seine Unruhe war so sichtbar, daſs Kritolaus sie bemerken muſste. Agathon würde besser gethan haben, ihm die Ursache davon

zu entdecken. Aber er that es nicht, sondern behalf sich mit der allgemeinen Ausflucht, daſs ihm nicht wohl sey. Dem ungeachtet bezeigte er ein so ungeduldiges Verlangen die Frau des Hauses zu sehen, daſs sein Freund aus allem, was er an ihm wahrnahm, zu muthmaſsen anfing, es müſste irgend ein Geheimniſs darunter verborgen seyn, dessen Entwicklung er begierig erwartete. Inzwischen kam der Sklave, den sie abgeschickt hatten, mit der Antwort zurück: daſs er Befehl habe, sie in ihr Zimmer zu führen.

Hier ist es, wo wir mehr als jemahls zu wünschen versucht sind, daſs dieses Buch von niemand gelesen werden möchte, der keine schönen Seelen glaubt. Die Situazion, worin man unsern Helden in wenig Augenblicken sehen wird, ist unstreitig eine von den schwierigsten, in welche man in seinem Leben kommen kann. Wäre hier die Rede von fantasierten Karaktern, so würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden, als Agathon selbst, da er mit pochendem Herzen und schwer athmender Brust dem Sklaven folgte, der ihn in das Vorgemach einer Unbekannten führte, von der er fast mit gleicher Heftigkeit wünschte und fürchtete, daſs es Danae seyn möchte. Allein da Agathon und Danae so gut historische Personen sind

als Brutus, Porcia, und hundert andere, welche darum nicht weniger existiert haben, weil sie nicht gerade so dachten und handelten wie gewöhnliche Leute: so bekümmern wir uns wenig, wie dieser Agathon und diese Danae, vermöge der moralischen Begriffe des einen oder andern, der über dieses Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln sollen, oder gehandelt haben würden, wenn sie nicht gewesen wären was sie waren. Unsre Pflicht ist zu erzählen, nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bey dieser Gelegenheit sich nicht weise und heldenmäſsig genug verhalten, oder Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht so gut behaupten sollte, als viele andre, — welche dem Himmel danken, daſs sie keine Danaen sind, — an ihrem Platze gethan haben würden.

Die schöne Danae erwartete, auf einem Sofa sitzend, ihren Besuch mit so vieler Stärke, als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig seyn mag, die zugleich so zärtlich und lebhaft ist, als eine solche Seele seyn kann. Aber was in ihrem Herzen vorging, mögen Leserinnen, welche im Stande sind sich an ihre Stelle zu setzen, in ihrem eigenen lesen. Sie wuſste, daſs Agathon einen Gefährten hatte. Dieser Umstand kam ihr zu Stat-

ten; aber Agathon befand sich wenig dadurch erleichtert. Die Thür des Vorzimmers wurde ihnen von der Sklavin eröffnet. Er erkannte beym ersten Anblick die Vertraute seiner Geliebten; und nun konnte er nicht mehr zweifeln, dafs die Dame, die er in einigen Augenblicken sehen würde, Danae sey. Er raffte seinen ganzen Muth zusammen, indem er zitternd hinter seinem Freunde Kritolaus herwankte. Er sah sie — wollte auf sie zugehen — konnte nicht — heftete seine Augen auf sie — und sank, vom Übermafs seiner Empfindlichkeit überwältigt, in die Arme seines Freundes zurück.

Auf einmahl vergafs die schöne Danae alle die grofsen Entschliefsungen von Gelassenheit und Zurückhaltung, welche sie mit so vieler Mühe gefafst hatte. Sie lief in zärtlicher Bestürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme, liefs dem ganzen Strom ihrer Empfindungen den Lauf, ohne daran zu denken, dafs sie einen Zeugen hatte, der über alles, was er sah und hörte, erstaunt seyn mufste.

Allein die Güte des Herzens und diese Sympathie, durch welche schöne Seelen in wenig Augenblicken vertraut mit einander werden, machte dafs Kritolaus in einer Lage, auf die er so wenig vorbereitet war, sich

gerade so benahm, als ob er schon viele Jahre der Vertraute ihrer Liebe gewesen wäre. Er trug seinen Freund auf den Sofa, auf welchen sich Danae neben ihn hinwarf: und da er nun schon genug wuſste, um zu sehen daſs er hier zu nichts mehr helfen könne; so entfernte er sich unvermerkt weit genug, um unsre Liebenden von dem Zwang einer Zurückhaltung zu entledigen, welche, in so sonderbaren Augenblicken, ein gröſseres Übel ist, als unempfindliche Leute sich vorstellen können.

Allmählich bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae, und von einem ihrer schönen Arme umschlungen, das Vermögen zu athmen wieder. Sein Gesicht ruhte an ihrem Busen, und die Thränen, welche ihn zu benetzen anfingen, waren das erste, was ihr seine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erste Bewegung war, sich von ihm zurück zu ziehen; aber ihr Herz versagte ihr die Kraft dazu. Es sagte ihr, was in dem seinigen vorging; und sie hatte den Muth nicht, ihm eine Linderung zu entziehen, welche er so nöthig zu haben schien und in der That nöthig hatte. In wenigen Augenblicken machte er sich selbst den Vorwurf, daſs er einer so groſsen Gütigkeit unwürdig sey. Er raffte sich auf, warf sich zu ihren Füſsen, umfaſste ihre Knie, versuchte es sie anzusehen, und sank, weil er

ihren Anblick nicht auszuhalten vermochte, mit einem von Thränen überschwemmten Gesicht auf ihren Schoofs nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln, dafs sie geliebt werde, und es kostete ihr, die Entzückung zurück zu halten, worein sie durch diese Gewifsheit gesetzt wurde. Aber es war nöthig, dieser allzu zärtlichen Scene ein Ende zu machen.

Agathon konnte noch nicht reden. Und was hätte er reden sollen? — Ich bin zufrieden, Agathon, sagte sie mit einer Stimme, welche wider ihren Willen verrieth, wie schwer es ihr wurde ihre Thränen zurück zu halten. — Ich bin zufrieden! Du findest eine Freundin wieder; und ich hoffe, du werdest sie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden als jemahls. Keine Entschuldigungen, mein Freund, (denn Agathon wollte etwas sagen das einer Entschuldigung gleich sah, und woraus er sich, in der heftigen Bewegung worin er war, schwerlich zu seinem Vortheile gezogen hätte) — denn du wirst keine Vorwürfe von mir hören. Wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines so unverhofften Wiedersehens desto reiner zu geniefsen. — Grofsmüthige, göttliche Danae! rief Agathon in einer Entzückung von Dankbarkeit und Liebe. — Auch keine Beywörter, Agathon! (unterbrach

sie ihn) keine Schwärmerey! Du bist zu sehr gerührt. Beruhige dich! Wir werden Zeit genug haben, uns von allem Rechenschaft zu geben, was, seitdem wir uns zum letzten Mahle gesehen haben, vorgegangen ist. Laſs mich das Vergnügen, dich wieder gefunden zu haben, unvermischt genieſsen! Es ist das erste, das mir seit unserer Trennung zu Theil wird.

Mit diesen Worten — (und in der That hätte sie die letztern für sich selbst behalten können, wenn es möglich wäre immer Meister von seinem Herzen zu seyn) — stand sie auf, näherte sich dem Kritolaus, und lieſs dem mehr als jemahls bezauberten Agathon Zeit, sich in eine ruhigere Gemüthsfassung zu setzen.

Was diese zärtliche Scene für Folgen haben muſste, ist leicht voraus zu sehen. Danae und Kritolaus wurden gar bald traute Freunde. Dieser junge Mann gestand, seine Psyche ausgenommen, nichts vollkommneres gesehen zu haben als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, daſs Kritolaus der Gemahl der schönen Psyche, und Psyche die wieder gefundene Schwester Agathons sey. Sie hatte nicht viel Mühe ihre Gäste zu bereden, ein Nachtlager in ihrem Hause anzunehmen. Sie mel-

dete ihrem Freunde, daſs sie die Ursache seiner heimlichen Entweichung bey ihrer Zurückkunft nach Smyrna bald entdeckt habe. Sie verbarg ihm nicht, daſs der Schmerz, ihn verloren zu haben, sie zu dem seltsamen Entschluſs gebracht, der Welt zu entsagen, und in irgend einer entlegenen Einöde sich selbst für die Schwachheiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu bestrafen. Jedoch, setzte sie hinzu, hoffe sie, daſs, wenn sie einmahl Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umständliche Erzählung der Geschichte ihres Herzens, bis auf die Zeit, da sein Umgang ihrer Seele wie ein neues Wesen gegeben habe, zu machen, — er Ursache finden würde, sie, wo nicht immer zu entschuldigen, doch mehr zu bedauern als zu verdammen.

Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlassen, als ob sie durch das, was ehmahls zwischen ihnen vorgegangen war, von seiner Hochachtung verloren hätte, zwang unsern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen in seinem Herzen zu verschlieſsen. Danae wurde indessen mit der Familie des Archytas bekannt, nachdem vorher zwischen Agathon und Kritolaus verabredet worden war, das dem letztern entdeckte vormahlige Verhältniſs des erstern zu dieser

Dame vor der Hand noch ein Geheimniſs seyn zu lassen. Man muſste sie lieben, so bald man sie sah; und sie gewann desto mehr, je besser man sie kennen lernte. Es war überdieſs eine von ihren Gaben, daſs sie sich sehr leicht und mit der besten Art in alle Personen, Umstände und Lebensarten zu schicken wuſste. Wie konnte es also anders seyn, als daſs sie in kurzem durch die zärtlichste Freundschaft mit einer solchen Familie verbunden wurde? Sogar der weise Archytas liebte ihre Gesellschaft; und Danae machte sich ein Vergnügen daraus, einem Greise von so seltnen Verdiensten die kleinen Beschwerden des Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Zuneigung zu vergleichen, welche Psyche und Danae einander einflöſsten. Niemahls hat vielleicht unter zwey Frauenzimmern, welche so geschickt waren Rivalinnen zu seyn, eine so vollkommne Freundschaft geherrschet.

Man kann sich einbilden, ob Agathon dabey verlor. Er sah die schöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bey ihr: aber — wie sollte es möglich gewesen seyn, daſs er sich immer daran begnügt hätte?

7. Kapitel.

Vorbereitung zur Geschichte der Danae.

Wenn wir alles, was im zweyten Kapitel dieses Buches von den Disposizionen unsers Helden in Absicht auf die schöne Danae gesagt worden ist, mit den Wirkungen zusammen halten, welche das unvermuthete Wiederfinden derselben, und der tägliche Umgang, der nun wieder zwischen ihnen hergestellt war, auf sein Herz und vermuthlich auch auf seine Sinne machen muſste; wenn wir überdieſs erwägen, daſs für eine so gefühlvolle Seele wie die seinige, in der Muſse und Freyheit worin er zu Tarent lebte, die Liebe eine Art von Bedürfniſs war: so werden wir sehr begreiflich finden, daſs es nur von Danae abhing, alles aus ihm zu machen was sie wollte.

Dieſs vorausgesetzt, werden vielleicht wenige seyn, welche nicht erwarten sollten, daſs sie ihre wieder erlangte Gewalt dazu angewendet haben werde, einen Gemahl aus ihm zu machen. Eine Vermuthung, welche durch viele Umstände wahrscheinlich gemacht wird, und beynahe zur Gewiſsheit steigt, wenn wir den Umstand hinzu thun, daſs sie fest entschlossen war, in einem gewissen Sinne nicht mehr Danae für ihren Freund zu seyn.

Dieser letzte Umstand läſst vermuthen, sie müsse Veranlassungen gehabt haben, eine für unsern Helden so ungemächliche Entschlieſsung zu fassen; und dieſs bringt natürlicher Weise auf den Gedanken: Agathon werde Versuche gemacht haben, die Rechte eines begünstigten Liebhabers wieder bey ihr geltend zu machen. Gleichwohl würde ihm ein solcher Gedanke Unrecht thun. Nicht als ob es ihm, in Augenblicken der Schwachheit, an derjenigen Art von Regungen des Willens gefehlt hätte, welche (nach dem Urtheil der Sittenlehrer) mehr mechanisch als freywillig, und von der weisen Natur bloſs dazu veranstaltet worden sind, uns vor Gefahr zu warnen und zum Widerstand aufzufodern. Aber die Hochachtung, die ihm das ganze Betragen seiner schönen Freundin einflöſste; die Vergütung, die er ihr schuldig zu seyn glaubte; die Besorgniſs, daſs sie sogar solche Freyheiten, welche die Vertraulichkeit der Freundschaft rechtfertigen konnte, weniger für Ergieſsungen der Empfindung als für Vorboten demüthigender Unternehmungen ansehen möchte: alles dieſs gab seinem Umgange mit ihr die ganze Schüchternheit einer ersten Liebe. Allein eben dieſs machte ihn, in Augenblicken, wo die gegenwärtige Empfindung, durch die Erinnerungen des Vergangnen verstärkt, ihr eigenes Herz schmelzte, nur desto gefährlicher; und es war mehr gegen *sich selbst* als gegen

ihn, daſs sich Danae durch Entschlieſsungen waffnete, deren Standhaftigkeit sie vielleicht eben so viel seiner Zurückhaltung als ihrer Tugend zu danken hatte.

Nichts ist wohl gewisser, als daſs sie sich gerade so hätte betragen müssen, wenn sie die vorhin erwähnte Absicht gehabt hätte. Allein dem ungeachtet ist eben so gewiſs, daſs sie sich bloſs darum so betrug, weil sie diese Absicht nicht hatte, sondern, trotz allen Bemühungen ihres Liebhabers und allen Versuchungen ihres eigenen Herzens, fest entschlossen war, keinen Gebrauch von seiner Schwäche zu machen.

Wir haben uns vergebens Mühe gegeben, den Grund einer so auſserordentlichen Entschlieſsung in irgend einer eigennützigen Neigung oder Leidenschaft zu entdecken. Sie liebte den Agathon; sie wurde wieder geliebt, mehr als jemahls geliebt; das ganze Haus des Archytas war von ihr eingenommen. Ihre Geschichte war zu Tarent unbekannt; und wem sollte träumen, daſs sie selbst treuherzig genug habe seyn können, sie zu erzählen? Agathon wandte alle Beredsamkeit der Liebe, alle zärtliche Verführungen der Sympathie, er wandte alles an, was eine schöne Seele versuchen, und ein halb besiegtes Herz völlig entwaffnen kann,

um ihren Entschlufs zu erschüttern. Mit welcher Begeisterung schilderte er ihr die Seligkeiten einer von der Tugend geheiligten Liebe — und einer Liebe wie die ihrige — vor! Wie schwer ward es ihr, in solchen Stunden, durch das Feuer womit er sprach, durch das Entzücken das alle seine Züge schwellte, durch die Überwallungen des Herzens, welche oft, mitten im Bestreben sie zu überreden, die Worte auf seinen Lippen erstickten, und ein Stillschweigen hervorbrachten, dessen stumme Beredsamkeit einem mitgerührten Herzen unaussprechliche Dinge sagt, — wie schwer ward es ihr da, oder vielmehr, *wie* war es ihr in solchen Augenblicken *möglich*, nicht überwältiget zu werden? Was, um aller Liebesgötter willen, konnte sie bewegen zu *widerstehen*; sie fähig machen *auszuhalten*? — „Eigensinn?" — Gesetzt auch es wäre wahr, dafs die wichtigsten Entschliefsungen der Schönen oft keine andre Triebfeder hätten: blofser Eigensinn konnte es hier wohl nicht seyn. Gleichwohl sehen wir uns genöthiget, entweder zu dieser *verborgenen Qualität* unsre Zuflucht zu nehmen, oder zu gestehen, dafs es eine höhere Art von Liebe, dafs es die *Leidenschaft der Tugend* war, was sie fähig machte einen so heldenmüthigen Widerstand zu thun. — Aber welche neue Schwierigkei-

ten! — Die Tugend einer Danae! Wer kann nach den Proben, die wir mit der Tugend einer Priesterin und einer Schülerin des Platon gemacht haben, zu der Tugend einer Danae Vertrauen fassen? Können wir erwarten, daſs diese Leidenschaft der Tugend, wovon wir die gelehrige Schülerin eines Hippias begeistert zu seyn voraussetzen, für etwas besseres als für eine Göttin aus einer Wolke von Leinewand werde angesehen werden?

Wir gestehen es, in so weit ein Vorurtheil gerecht heiſsen kann, ist nichts gerechter, als das Vorurtheil, welches der schönen Danae entgegen steht. Allein dem ungeachtet würde es sehr ungerecht seyn, wenn wir sie zum Opfer eines allgemeinen Satzes machen wollten, der unstreitig einige Ausnahmen leidet. Eine schöne Seele, welcher die Natur die Lineamenten der Tugend (wie Cicero es nennet) eingezeichnet hat, begabt mit der zartesten Empfindlichkeit für das Schöne und Gute, und mit angeborner Leichtigkeit jede gesellschaftliche Tugend auszuüben, kann durch einen Zusammenfluſs ungünstiger Zufälle an ihrer Entwicklung gehindert, oder an ihrer ursprünglichen Bildung verunstaltet werden. Ihre Neigungen können eine falsche Richtung bekommen. Die Verführung,

in der einnehmenden Gestalt der Liebe, kann sich ihrer Unerfahrenheit zur Wegweiserin aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr diesen edeln Stolz niederschlagen, der so oft die letzte Brustwehre der Tugend ist. Erziehung und Beyspiele können sie über ihre wahre Bestimmung verblenden. Die unschuldigsten, ja selbst die edelsten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Grofsmuth, können durch Umstände zu Fallstricken für sie werden. Hat sie sich einmahl auf dem blumichten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern, Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie sollte sie gewahr werden, wohin sie der sanfte Abhang eines so lustigen Weges führen kann? zumahl, wenn sich die Grazien und Musen selbst zu der fröhlichen Schaar gesellen, und der sofistische Witz, in den Mantel der Filosofie gehüllt, Gefühle zu Grundsätzen und die Kunst zu geniefsen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verirrungen kann die Folge des ersten Schrittes seyn, den sie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückseligkeit schien. — Aber warum sollte sie nicht von ihrem Irrwege zurück kommen können? Die Umstände können der Tugend eben sowohl beförderlich als nachtheilig seyn. Ihre Augen können geöffnet werden. Erfah-

rung und Sättigung lehren sie anders von den Gegenständen urtheilen, in deren Genuſs sie ehmahls ihre Glückseligkeit setzte. Andre Begriffe zeugen andre Gesinnungen, oder, deutlicher zu reden, richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine schöne Seele kann sich verirren, kann durch Blendwerke getäuscht werden; aber sie kann nicht aufhören eine schöne Seele zu seyn. Laſst den magischen Nebel zerstreut werden, laſst sie die Gottheit der Tugend kennen lernen! Dieſs ist der Augenblick, wo sie sich selbst kennen lernt; wo sie fühlt, daſs Tugend kein leerer Nahme, kein Geschöpf der Einbildung, keine Erfindung des Betrugs, — daſs sie die Bestimmung, die Pflicht, die Wollust, der Ruhm, das höchste Gut eines denkenden Wesens ist. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen sich selbst nach diesem göttlichen Ideal der moralischen Schönheit umzubilden, bemächtigt sich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenschaft; in diesem Zustande, mehr als in irgend einem andern, ist es, wo man sagen kann, daſs die Seele von einer Gottheit besessen ist; und welche Probe ist so schwer, welches Opfer so groſs, um zu schwer, zu groſs für den Enthusiasmus der Tugend zu seyn?

Ob dieses nicht ganz eigentlich der Fall der schönen Danae gewesen sey, darüber sollen unsre Leser selbst urtheilen, so bald sie ihre Geschichte aus ihrem eignen Munde vernommen haben werden. Danae fand sich in der Nothwendigkeit sie zu erzählen, weil ihr Agathon kein andres Mittel übrig liefs, ihre standhafte Weigerung gegen eine Verbindung, welcher nichts im Wege zu stehen schien, vor den Augen der Familie des Archytas und vor den seinigen zu rechtfertigen. In ihre Wahrhaftigkeit scheinen wir nicht Ursache zu haben einigen Zweifel zu setzen. Ihre Absicht war es wenigstens, die Wahrheit, selbst auf Unkosten ihrer Eigenliebe, zu sagen. Freylich ist diese Eigenliebe eine ganz vortreffliche Koloristin, wenn wir in der Abschilderung unsers lieben Selbst auf diejenigen Theile kommen, welche wir in den dunkelsten Schatten zu stellen Ursache haben. Sie besitzt ganz eigene Geheimnisse, diese Theile, wenn sie ja nicht ganz versteckt werden können, so zu beleuchten und zu nüancieren, dafs sie dem Ganzen den möglichst kleinsten Schaden thun; ja, sie findet wohl gar Mittel, die schönern Theile dadurch zu erheben, und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler selbst. Danae hätte mehr als eine Sterbliche seyn müssen, um auch gegen die unmerklichen Drücke die-

ser ersten Springfeder der menschlichen Natur immer auf der Hut zu seyn. Aber uns däucht, man kann mit dem Grade von Glaubwürdigkeit zufrieden seyn, der daher entspringt, wenn der Erzähler seiner eignen Geschichte die Wahrheit sagen will.

Hören wir also immer, was sie uns von einem Gegenstande sagen wird, von dem sie mit der vollständigsten Kenntniſs sprechen konnte, und dem sie, bey aller ihrer Aufrichtigkeit, gewiſs nicht zu viel geschehen lassen wird!

AGATHON.

Vierzehntes Buch.

Geheime Geschichte der Danae.

1. Kapitel.

Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen.

Wir überlassen es dem Leser selbst, sich die Scene, wo die schöne Danae ihrem Freunde die geheime Geschichte ihres Lebens mittheilte, nach eignem Gefallen vorzustellen. Er kann sie auf einen Sofa, oder unter eine Sommerlaube, oder unter den Schatten einer hohen Cypresse an den Rand eines rieselnden Baches versetzen: für die Hauptsache — Doch nein! ich irre mich; die Scene ist bey einer solchen Erzählung (und überhaupt bey welcher Art von Handlung es immer seyn mag) niemahls gleichgültig. Hätte Danae irgend einen geheimen Anschlag auf die Sinnen oder auf

das Herz unsers Helden gehabt, so würde sie vermuthlich Mittel gefunden haben, es so einzuleiten, daſs sie sich zufälliger Weise entweder in einem artigen *Boudoir*, (denn die Griechen hatten auch ihre *Boudoirs*) oder unter einer lieblich dämmernden Rosenlaube ihm gegen über befunden hätte. Aber da sie schlechterdings keine Nebenabsichten hegte, so ist eine gemächliche Rasenbank, im Schatten eines freyen Baumes, unter den ehrwürdigen Augen der Natur, — so ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem schönen Fädrus über das wesentliche Schöne filosofierte, — unstreitig der schicklichste.

Es war also am Abend eines schönen Sommertages; der Himmel, heiter; nur hier und da ein leicht schwebendes Wölkchen, von sanften Lüftchen getragen. Danae, schön und rührend wie die Natur, deren Anblick Ruhe und allgemeines Wohlwollen über ihre Seele verbreitete: doch milderten einige ernste Züge diese schöne Heiterkeit; und eine sanfte Schamröthe, die ihre reitzenden Wangen überzog, indem sie die schönsten Augen, die jemahls gewesen sind, auf ihren erwartungsvollen Freund heftete, schien den Inhalt ihrer Rede anzukündigen. Agathon, ihr gegen über, seine ganze in ihr Anschauen ergoſsne Seele im Begriff, so bald sie die Lippen öffnen würde,

lauter Ohr zu werden! — Ich wünschte Apelles oder Rafael zu seyn, um dieses Gemählde zu mahlen, und dann Palet und Pinsel auf immer an den Altar der Grazien aufzuhängen!

Danae spricht — und der Gedanke an den Ton ihrer Stimme, den ich nicht mahlen könnte, an den Ausdruck, der unter dem Reden mit jedem Augenblick ihrem Gesichte Reitzungen gab, die mein Pinsel nicht schaffen könnte, dieser Gedanke tröstet mich wieder, dafs ich nicht Apelles noch Rafael bin.

So schwer es mich ankommt, mein lieber Agathon, (sprach sie) dir eine ungeschmeichelte Abschilderung von meinem vergangenen Leben zu machen: so wenig ist es doch in meiner Gewalt, mich dieser Demüthigung zu überheben. Es war eine Zeit, da du zu gut von mir dachtest: und damahls war es mir vielleicht zu verzeihen, dafs ich den Muth nicht hatte, dich aus einem süfsen Irrthume zu ziehen, der uns beide glücklich machte. Hippias nahm diesen Dienst über sich: aber es ist mehr als wahrscheinlich, dafs er nicht einmahl den Willen hatte, mir Gerechtigkeit zu erweisen. Und wenn er ihn auch gehabt hätte, was würde ich dabey gewonnen haben? Er kannte nur die Hälfte von Danae, — und war unfähig mehr von ihr

zu kennen. Deine plötzliche Flucht von Smyrna entdeckte mir alles, was er dir gesagt haben konnte. Wie tief mufste ich in deiner Meinung gefallen seyn! Das Bewufstseyn, es nicht zu verdienen dafs du so übel von mir dächtest, war damahls nur ein schwacher Trost! Das Schicksal hat es auf sich genommen mich an dir zu rächen — wenn ich so sagen kann; denn ich liebe diese Vorstellung nicht. Ohne Bedenken gesteh' ich es dir, es ist keine Glückseligkeit für mich, wenn Agathon nicht glücklich ist. — Seitdem wir uns so unverhofft wieder gefunden, hat mir dein ganzes Betragen die vollkommenste Genugthuung gegeben. Nur ein Herz wie deines, ist eines so edelmüthigen Verfahrens, einer so feinen Empfindsamkeit, eines so zärtlich abgewogenen Gleichgewichts zwischen einer Freyheit und einer Zurückhaltung, welche mich in gleichem Grad erniedrigt haben würden, fähig. Von dieser Seite hast du mir nichts zu wünschen übrig gelassen. Wollte der Himmel für die Ruhe deines Herzens und des meinigen, dafs Agathon — dessen Freundschaft zu verdienen der äufserste Wunsch meiner Eigenliebe ist — sich hätte begnügen können, gerecht gegen seine Freundin zu seyn! Ich rufe nicht die Götter zu Zeugen der Aufrichtigkeit dieses Wunsches an: meine ganze Seele liegt aufgeschlossen vor dir, und keine

Regung, die mir selbst noch merklich ist, soll dir ein Geheimniſs bleiben. Mitten in dem Wunsche, daſs du mich weniger lieben möchtest, begreife ich, daſs ich etwas unmögliches wünsche, so lange du diese Danae nicht völlig kennst, die du liebest. Ich habe wohl überlegt, was ich zu thun im Begriff bin. Was ich selbst dadurch verliere, ist das wenigste. Aber ich gestehe dir's, Agathon, es kostet mir Überwindung, dich aus deinem schönen Traum aufzuwecken. Die Danae deines Herzens, und die Danae, die du hier vor dir siehst, sind nicht eben dieselbe. Die Zerstreuung eines Irrthums, den du liebest, kann nicht anders als schmerzhaft seyn. Aber sie ist zu deiner Ruhe, sie ist für den Ruhm deines künftigen Lebens nothwendig. Höre mich also, bester Agathon!

2. Kapitel.

Erste Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades.

Meine Abkunft ist niedrig, und diejenigen, die mir das Leben gaben, kannten nie was Gemächlichkeit, Überfluſs und Ansehen ist. Meine erste Erziehung war diesen Umständen

gemäſs: die Natur muſste alles thun. Und in der That — es wäre Undank es nicht bekennen zu wollen, — sie hatte so viel für die kleine Myris (so nannte man mich damahls) gethan, daſs es vielleicht am besten war, ihr alles zu überlassen. Die kleine Myris hatte eine Figur, von der man sich groſse Hoffnungen machte; und schon damahls, wenn sie unter andern Kindern ihres Alters im Reihen hüpfte, pflegte man sie die Grazie zu nennen: die kleine Myris hatte auch ein Herz; aber darum bekümmerte sich niemand. Ihre Mutter war eine Flötenspielerin. Sie mochte vielleicht den Entwurf ihres eigenen Glückes auf die Gaben, die sich in dem jungen Mädchen entwickelten, gegründet haben: denn ihr einziges Bemühen war, sie von ihrem siebenten oder achten Jahre an zur Bestimmung einer dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Person zu bilden. Alle meine kleinen Fähigkeiten wurden angebaut, so gut als es die Umstände zulieſsen, und so weit als meiner Mutter eigene, vermuthlich sehr eingeschränkte, Geschicklichkeit reichte. Man fand, daſs ich in der Musik und im Tanzen den Unterricht und das Beyspiel, so sie mir geben konnte, bald überhohlte. Nun bildete ich mich selbst, so gut ich konnte; denn ich fand etwas in mir — ohne zu wissen oder mich zu bekümmern was es war — das mich weder mit

dem, was ich um mich her sah, noch mit mir selbst und mit dem Beyfall, den ich erhielt, zufrieden seyn liefs. Die Natur hatte die Idee des Schönen in meine Seele gezeichnet: noch sah ich sie blofs durch einen Nebel; aber auch das Wenige, was ich davon erblickte, that seine Wirkung.

Ein Umstand, der bey diesem allem zur Ehre meiner guten Mutter gereicht, ist zu wichtig, als dafs ich ihn vorbey gehen könnte. Wenn sie, wie ich schon bemerkte, nichts that, um mein Herz zu bilden, so that sie doch auch wenig oder nichts, um es zu verderben. Sie schien (so viel ich mich ihrer erinnern kann) über diesen Punkt ohne alle Sorgen. Die ihrigen gingen blofs auf die körperliche Hälfte meiner Person; auf die Erhaltung meiner feinen Haut und schönen Gesichtsfarbe, auf die Entwicklung aller der Reitzungen, die sie an mir zu sehen glaubte, und in welche sie um so viel verliebter war, je weniger sie selbst jemahls Ansprüche von dieser Seite zu machen gehabt hatte. Sie that sich viel auf eine Menge kleiner kosmetischer Geheimnisse zu gut, in deren ausschliefsendem Besitz sie zu seyn versicherte; und ich bin gewifs, dafs die junge Myris die nachmahls so sehr gepriesene Schönheit ihrer Hand und ihres Fufses, und das was man die

Eleganz ihrer Leibesgestalt nannte, der ausserodentlichen Sorgfalt der guten Frau zu danken hatte.

Unter den Hausgöttern, an welche sie mich meine Andacht richten lehrte, war eine Venus, die von den Grazien geschmückt wird, der vornehmste Gegenstand ihrer eigenen. Sie bat diese Göttinnen für ihre Tochter um Schönheit und um die Gabe zu gefallen. Nach ihrer Meinung war das beste, was sie mir von den Unsterblichen erbitten konnte, in diese beiden Eigenschaften eingeschlossen; wenigstens that sie alles was sie konnte, um diese Meinung in mir zu erwecken.

Diese Venus und diese Grazien, die ich alle Morgen mit frischen Rosen oder Myrtenzweigen bekränzen musste, waren das Werk eines sehr mittelmäfsigen Bildschnitzers, und nichts weniger als geschickt, die Idee göttlicher Vollkommenheit in einer jungen Seele zu entzünden. Diese Betrachtung entstand oft in der jungen Myris, wenn sie sich selbst mit diesen Bildern verglich, und war allemahl von dem Wunsche begleitet, die Göttin der Schönheit und ihre Gespielen in ihrer wahren Gestalt zu sehen. Diesem Wunsche folgten oft Bestrebungen der Einbildungskraft, ein ihrer würdigeres Bild in sich selbst zu

erschaffen; und diese Bestrebungen schienen zuweilen von den Göttinnen begünstiget zu werden. Ein Zufall machte ihr einst aus dem Munde eines Sängers von Theben Pindars erhabnen Gesang auf die Grazien bekannt. Ein himmlischer Lichtstrahl schien ihr, da sie ihn hörte, in ihre Seele zu fallen. Ihr war als würde ein dichter Schleier vor ihren Augen weggezogen, und nun sah sie „diese Grazien,[1]) von welchen alles Angenehme und Liebliche zu den Sterblichen ausfließt; unter deren Einfluſs der Weise, der Tugendhafte, der Held, und der Liebhaber des Schönen sich bildet; diese himmlischen Grazien, ohne welche die Götter selbst keine Freuden kennen, und durch deren Hände alles geht was im Himmel geschieht; Sie, die, neben dem Pythischen Apollo thronend, nie aufhören die unvergängliche Majestät des Olympischen Vaters anzubeten." Von diesem Augenblick an blieb das göttliche Bild meiner Seele eingedrückt. Ich konnte mir selbst nicht entwickeln, was ich dabey fühlte; aber ich schwor den Grazien einen heiligen Schwur, sie in allem meinem Thun zu meinen Führerinnen zu erwählen. Wie du siehest, Agathon, hatte die junge Myris einen feinen Ansatz zu eben dieser schönen Schwärmerey, welche in den Hallen und Lorberhainen von Delfi deiner Seele die erste Bildung gab. Die

Umstände machten den ganzen Unterschied. Zu Delfi erzogen, würde sie eine Psyche geworden seyn.

Ich hatte nun ungefähr dreyzehn Jahre, als meine Mutter sich entschloſs, mich zu einer alten Vatersschwester nach Athen zu bringen, dem einzigen Ort in der Welt, wo, ihrer Meinung nach, Talente, Jugend und Schönheit die Ungerechtigkeiten des Glücks verbessern konnten. Dort hoffte sie die Früchte einer Erziehung einzuernten, durch welche sie sich das gröſste Verdienst um mich gemacht zu haben glaubte. Aber das Schicksal gönnte ihr diese Freude nicht. Sie starb, und ich ging nun in den Schutz eines Bruders über, der, um sich der Sorge für mich zu entledigen, nichts angelegners hatte, als den Wunsch unsrer sterbenden Mutter in Ansehung meiner zu erfüllen.

Ich kam also nach Athen, das nun den Nahmen der Hauptstadt von Griechenland behaupten konnte, nachdem es von Perikles zum Sitze der Musen und der Künste erhoben worden war. Die Anverwandte, zu der man mich brachte, schien über das Vermächtniſs, das ihr meine Mutter in meiner kleinen Person gemacht hatte, sehr erfreut zu seyn. Sie baute die nehmlichen Hoffnungen auf

meine Gaben, und gab sich alle mögliche Mühe, mich zu unterrichten, wie ich's anfangen müsse, um sie zu meinem Glücke anzuwenden. Witz und eine gewisse Feinheit der Sitten, des Geschmacks und der Sprache sind in Athen sogar den niedrigsten Klassen des Volkes eigen. Meine neue Pflegemutter, wiewohl sie nur eine Kräuterhändlerin war, gab mir Lehren, welche einer in den Geheimnissen der schlauesten Koketterie eingeweihten Schülerin der Aspasia nicht unwürdig gewesen wären. Aber ein mir selbst unbekanntes innerliches Widerstreben machte mich ungelehrig für ihren Unterricht. Mein Herz schien mir zu sagen, daſs ich für einen edlern Zweck gemacht sey; aber wenn ich es weiter fragte, verstummte es. Die Profession einer Tänzerin, welche ich zu treiben genöthigt war, wurde mir verhaſst, so sehr ich die Kunst an sich selbst liebte; allein dieser Widerwille nahm unvermerkt ab, je mehr der Anblick so vieler mir ganz neuer Gegenstände, und die unmerkliche Ansteckung mit dem Geiste des Leichtsinns und der Üppigkeit, der das Volk zu Athen beherrschte, ihren Einfluſs auf mich äuſserten. Die Unschuld, die ich aus meiner armen väterlichen Hütte mitgebracht hatte, lief nun immer gröſsere Gefahr, so wie die Unwissenheit sich verlor, von der sie ihre Sicherheit zog. Eine schöne Wohnung,

ein prächtiger Putz, ein glänzendes Gefolge, eine niedliche Tafel, Gemählde, Bildsäulen, Persische Tapeten und Ruhebetten, und tausend andre Bedürfnisse der Gemächlichkeit und der Wollust, fingen an Reitz für meine Einbildungskraft zu bekommen, und mir ihre Entbehrung zur Qual zu machen; und nun gab es Augenblicke, wo das Verlangen nach einer in meinem Wahne so beneidenswerthen Glückseligkeit mich zu allem bereitwillig zu machen schien, was ein Mittel dazu werden konnte.

Die alte Krobyle war, zu meinem Unglück, die Person nicht, die mich richtiger denken lehren konnte. Ihre eigenen Begriffe von Glückseligkeit erstreckten sich nicht über den Kreis der gröbern Sinnlichkeit, und sie liefs sich gar nicht einfallen, dafs, aufser der Armuth und Dürftigkeit, etwas schändlich sey. Sie unterhielt mich also in einem Taumel, von dem sie selbst grofse Vortheile zu ziehen hoffte. Der gute Erfolg meiner ersten Versuche in der pantomimischen Tanzkunst machte unsre beiderseitige Bethörung vollkommen. Das gedankenlose Mädchen sog mit wollüstigen Zügen das Vergnügen eines Beyfalls ein, der sie hätte demüthigen sollen; und die geldgierige Alte berechnete Tag und Nacht die Schätze, die sie mit meiner Gestalt und

mit meinem Talent gewinnen könnte. Ungewohnt sich jemahls im Besitz einer gröſsern Summe als einer Hand voll Obolen zu sehen, verwandelte sich beym Anblick eben so vieler Drachmen alles um sie her in Gold und Silber. Unsre Lebensart wurde sofort nach unsern Hoffnungen eingerichtet.

Aber ein kleiner Zufall, den, so gewöhnlich er auch war, die äuſserste Unerfahrenheit der jungen Myris sie nicht hatte voraus sehen lassen, warf sie gar bald wieder so weit als jemahls von dem Ziele ihrer Wünsche zurück. Sie liebte zwar die Freude, und mochte gern gefallen und bewundert werden, aber wollte sich von der vornehmen Jugend in den Häusern, wohin sie ihre Kunst auszuüben berufen wurde, nicht so begegnen lassen, wie man jungen Nymfen von ihrem Range zu begegnen pflegt. Ein gewisser Stolz empörte sich in ihrem kleinen Herzen, der allen unbesonnenen Wünschen ihrer jugendlichen Eitelkeit das Gegengewicht hielt. Die Jünglinge aus dem Stamme der Theseen und Alkmäonen fanden lächerlich, daſs eine kleine Tänzerin sich durch ihre Lebhaftigkeiten beleidiget finden sollte; und die kleine Tänzerin fühlte eine Seele in sich erwachen, die den Gedanken, diesen Heldensöhnen zum Spielwerk zu dienen, unerträglich fand.

Die wirthschaftliche Krobyle wollte über eine so unzeitige Spitzfündigkeit von Sinnen kommen; aber Myris dachte an das Gelübde, das sie den Grazien geschworen hatte, und blieb unbeweglich. Nicht, als ob sie nicht bereits zu fühlen angefangen hätte, daſs ihr Herz seine eigenen Bedürfnisse habe: die kleinen halb verschwiegenen Geständnisse, die es ihr that, gaben ihr immer mehr Licht über diesen Punkt. Sie fühlte Fähigkeiten in sich, welche entwickelt zu werden strebten, und einen Schatz von Zärtlichkeit, womit sie nichts anzufangen wuſste. Ihre Seele verlor sich in den Träumen einer angenehmen Schwermuth; sie gab ihren Wünschen Gestalten, und versuchte, sich Gegenstände in sich selbst zu bilden, in deren Anschauen sie ein Vergnügen fände, das die verhaſsten Eindrücke derjenigen, wovon sie sich umgeben sah, auslöschen möchte. Aber alle diese Bestrebungen dienten nur dazu, ihr das Gefühl ihres gegenwärtigen Zustandes unerträglicher zu machen. Ihre Umstände paſsten nicht zu ihren Gesinnungen; sie stellten sie in ein falsches Licht; alles was die Göttin der Schönheit und die Grazien für sie gethan hatten, verlor seinen Werth dadurch; und wie konnte sie hoffen, daſs Amor den Verlust ersetzen würde? Wie konnte ein Geschöpf, das seinen Unterhalt damit verdienen muſste, die Reichen zu Athen

bey ihren Gastmählern durch üppige Tänze zu vergnügen, sich träumen lassen, jemahls der Gegenstand einer zärtlichen Leidenschaft zu werden? Die arme Myris ermüdete sich vergebens mit Nachsinnen, wie sie es anfangen könnte, ihrem Schicksal, dessen Schwere sie täglich schmerzlicher fühlte, eine andre Gestalt zu geben: indessen bestärkte sie sich doch in dem Entschlusse, nicht mehr bey den Gastmählern der Athener zu tanzen.

Die alte Krobyle, die ihre Rechnung gar nicht dabey fand, erschöpfte ihre ganze Beredsamkeit, sie auf andre Gedanken zu bringen; und da das eigensinnige Mädchen unbeweglich blieb, erklärte sie ihr endlich mit dürren Worten, daſs sie entweder gefälliger seyn, oder selbst für ihren Unterhalt sorgen müſste. Die Unglückliche hatte, da es Ernst wurde, nicht Muth genug sich zum Spinnrocken zu entschlieſsen. Sie bequemte sich also endlich, wiewohl mit Widerwillen, dem Antrage des Mahlers Aglaofon Gehör zu geben, dem sie zum Modell einer für den Alcibiades bestellten Hebe dienen sollte.

Der Mahler schien mit seinem Modell auſserordentlich zufrieden zu seyn. Ich weiſs nicht wie er es machte, aber seine Hebe wurde so schön, daſs die junge Myris in Gefahr

kam, gleich dem Narcissus der Dichter, in ihr eigenes Ebenbild verliebt zu werden.

Alcibiades gerieth (wie er ihr in der Folge glauben machen wollte) beym Anblick dieses Gemähldes aufser sich. Er wollte wissen, wer die Sterbliche sey, die dem Mahler die Grundzüge zu einem so schönen Ideal geliehen habe. Aglaofon versicherte, dafs es ein blofses Geschöpf seiner Einbildungskraft sey. In der That hatte er eine besondere Absicht bey diesem Vorgeben; denn es war ihm mit seiner Hebe ergangen, wie dem Pygmalion mit seiner Bildsäule; und wiewohl die Statue, für die er brannte, schon beseelt war, so fand er dennoch, dafs es ihm vielleicht nicht weniger Mühe kosten würde, sie für ihn zu beseelen; und um so viel weniger war er geneigt, sie den Augen eines Alcibiades auszusetzen.

Inzwischen bestellte dieser eine Danae bey ihm, welche das Seitenstück der Hebe werden sollte, und Myris mufste sich abermahl gefallen lassen, das Urbild dazu abzugeben. Ihre durch den glücklichen Erfolg des ersten Versuchs gereitzte Eitelkeit — eine jugendliche Thorheit, die ich nicht damit entschuldigen will, dafs sie in ihren Umständen natürlich war, — half ihr über die Bedenklichkeiten

weg, die sie dabey zu überwinden hatte. Auch war sie noch weit entfernt, die ganze Stärke der Rolle, die sie übernahm, zu kennen. Gegen den Künstler, dessen Augen verdächtig zu werden anfingen, schützte sie die Gegenwart der alten Krobyle, welche so ziemlich die Miene eines Drachen hatte, der zum Hüter eines bezauberten Schatzes bestellt ist; und überdiefs hatte Aglaofon schwören müssen, so lange die Versuchung dauern würde, lauter Auge zu seyn. Dem ungeachtet setzte es einen grofsen Streit ab, da die neue Danae sich zu einem Wurf des Gewandes bequemen sollte, der dem Mahler einen zu grofsen Vortheil über sie einzuräumen schien. Aglaofon führte zu seinem Behuf an, dafs er für den Alcibiades mahlen müsse; für einen Kenner, der ihm nicht verzeihen würde, wenn er die Vollkommenheit seines Stücks Bedenklichkeiten aufopfern wollte, die er sich die Freyheit nahm übertrieben zu finden. Die Alte, die des Preises halben bereits mit ihm überein gekommen, und wenig geneigt war, der feinern Denkungsart ihrer Untergebenen zu schonen, unterstützte ihn mit ihrem ganzen Ansehen. Gleichwohl würde vielleicht alles diefs nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht ein Gedanke, der aus dem eigenen Busen der jungen Myris aufstieg, ihren Eigensinn überwältigt hätte. Die kindische Thörin besorgte, der

Künstler — denn für sie war Aglaofon sonst nichts — möchte ihre Weigerung einem Miſstrauen in sich selbst beymessen, dessen sie sich nicht schuldig wuſste. Sie überredete sich, daſs es undankbar wäre, der Natur nicht Ehre machen zu wollen, und willigte also endlich ein, weil sie doch einmahl Danae seyn sollte, es ganz zu seyn. Gleichwohl behauptete Alcibiades, (der ohne des Mahlers Vorwissen einen verstohlnen Zuschauer bey dieser Scene abgab) daſs sie mehr einer Grazie die mit einem Amor spielt, als derjenigen, welche sie hätte vorstellen sollen, gleich gesehen habe.

Dieser von der Raserey der Sinnlichkeit und der Ruhmsucht in gleichem Grade beherrschte junge Mann hatte sich bey seinem Mahler ein kleines Kabinet bloſs zu dem Ende verfertigen lassen, um, so oft es ihm einfiel, die Modelle desselben heimlich in Augenschein zu nehmen, und sich darunter was ihm beliebte auszulesen. Eben darum hatte Aglaofon vorgegeben, daſs er seine Hebe ohne Modell verfertigt habe. Aber Alcibiades war ein zu feiner Kenner um sich hintergehen zu lassen. Er glaubte in dieser Hebe Reitze zu sehen, welche man nur von der Natur abstehlen könne; und bloſs, um sich seine Vermuthungen wahr zu machen, bestellte er eine Danae. Der Eindruck, den

das Modell derselben auf ihn machte, war zu stark, als dafs ein verzärtelter Günstling der Natur und des Glücks, der nicht wufste was das wäre eine Begierde aufzuopfern, sich durch irgend eine Bedenklichkeit hätte zurück halten lassen sollen, sichtbar zu werden, und den bestürzten Mahler mitten in seinen Beschauungen zu unterbrechen. — „Du kannst deine Pinsel nur auswaschen, Freund Aglaofon, sagte er zu ihm; deine Danae — würde zwar etwas sehr schönes, aber doch — keine Danae werden. Überlafs mir die Sorge, das reitzende Modell erst dazu zu bilden! So bald es Zeit seyn wird, will ich dich rufen lassen; dann sollst du mahlen! wenn du anders bey ihrem Anblick fähig bleiben wirst, einen Pinsel in der Hand zu halten."

Die Verwirrung der jungen Myris bey einer so unerwarteten Erscheinung würde noch schwerer zu mahlen seyn, als das, was Alcibiades zu einer vollkommnen Danae an ihr vermifste. Sie selbst hätte sich, in den ersten Augenblicken, von dem Tumult von Regungen, der ihr Herz bestürmte, keine Rechenschaft geben können. Aber endlich drang das Gefühl des Übermuths in dem Betragen des jungen Herrn, mit ihrer eigenen Erniedrigung allen andern vor, und das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus. Alcibiades war nicht zärtlich genug, davon

gerührt zu werden, aber zu höflich, um sie nicht durch eine plötzliche Änderung seines Bezeigens wieder zu beruhigen. Niemahls besaſs ein Sterblicher eine gröſsere Leichtigkeit von einem Ton in einen andern überzugehen, und, ohne sich darauf vorbereitet zu haben, die widersprechendsten Rollen zu spielen. Er entschuldigte seine Dazwischenkunft mit einer so feinen Art, sagte der kleinen Myris so verbindliche Sachen, und sagte sie mit einem so gutherzigen Ton und offnen Gesicht, daſs es ihr unmöglich war ungehalten auf ihn zu bleiben. Was sie am meisten mit ihm aussöhnte, war, daſs er ihr nun mit einer Achtung begegnete, welche kaum gröſser hätte seyn können, wenn sie ihm an Stande gleich gewesen wäre. Von einem Manne, der an Adel der Geburt und persönlichen Eigenschaften in Griechenland nichts über sich sah, den seine Reichthümer in den Stand setzten den Aufwand eines Fürsten zu machen, und dem das von ihm bezauberte Athen, ohne es selbst recht zu merken, die Vorrechte eines unumschränkten Gebieters einräumte, war ein solches Bezeigen wirklich mehr, als die Eitelkeit eines jungen Geschöpfes, wie die arme Myris war, ertragen konnte. Sie vergab ihm nicht nur bey sich selbst; das unerfahrne Mädchen sah ihn sogar mit Blicken an, welche, wiewohl sie nur Dankbarkeit ausdrücken sollten, Feuer genug hatten, um von dem zuver-

sichtlichsten Manne der je gewesen ist für etwas noch schmeichelhafteres aufgenommen zu werden. Sie verdient Aspasien bekannt zu werden, sagte er, indem er sich mit einer ihm eigenen reitzenden Lebhaftigkeit zu Aglaofon und Krobyle wandte. Aber — Myris nennt sie sich, sagt ihr? Welch ein Nahme für so viel Reitzungen! Von nun an soll sie Danae heiſsen! Noch diesen Abend soll Aspasia ihre neue Freundin unter diesem Nahmen kennen lernen! — Ein Wort, gute Mutter! — Und nun nahm er die Alte auf die Seite, sprach mit ihr, drückte ihr vertraulich die Hand, flog zurück, küſste die meinige, und verschwand.

3. KAPITEL.

Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt.

Ich bin, wie du siehest, auf den Zeitpunkt meiner Geschichte gekommen, der für mein ganzes übriges Leben entscheidend gewesen ist, und ich halte mich um so mehr verbunden, dir genauere Rechenschaft davon zu thun, da es mir (ungeachtet mich dieses Geständniſs deiner Liebe unwürdig macht) noch immer unmöglich ist, an diesen Alcibiades, durch den ich Danae

wurde, ohne Vergnügen zu denken. Erwarte nicht dafs ich mich rechtfertigen werde, bester Agathon! Ich würde es versuchen, wenn ich eine andre Absicht haben könnte, als dich zu überführen, dafs Danae die Ehre, die du ihr zugedacht hast, nicht annehmen kann. Ihr ist genug, wenn sie nicht unwürdig ist eine Freundin Agathons zu seyn. Aber sie ist zu stolz, auch diese Ehre durch Entschuldigungen erschleichen zu wollen, und die blofse Erzählung ihrer Geschichte ist die ganze Apologie, die sie jemahls für ihre Schwachheiten machen wird.

Nach allen den Geständnissen, die ich dir über meine Herkunft, Erziehung und übrigen Umstände gethan habe, wirst du es, denke ich, sehr begreiflich finden, dafs ein Mann wie Alcibiades einen aufserordentlichen Eindruck auf ein so unerfahrnes, rohes, vernachlässigtes Geschöpf, wie ich war, machen mufste. Es würde mir damahls schwer gefallen seyn, zu sagen, ob meine Sinne, mein Herz oder meine Einbildung am meisten eingenommen waren. Itzt, da ich mit mehr Kenntnifs des Herzens und mit kälterm Blut in die Abenteuer meiner Jugend zurück sehe, glaube ich ziemlich zuverlässig sagen zu können, dafs Sinne und Einbildung den meisten Antheil an dem Irrthum meines Herzens hatten.

Ich habe in meinem Leben nur Einen Mann gesehen, der ihm den Vorzug der Gestalt, des Anstandes und der männlichen Grazie hätte streitig machen können. Die Gaben seines Geistes waren eben so glänzend als seine Aufsenseite. Nichts war lebhafter als sein Witz, nichts überredender als seine Beredsamkeit, nichts einschmeichelnder als sein Umgang. Alle Herzen flogen ihm entgegen. Unwiderstehlich wenn er gefallen wollte, tapfer wie ein Theseus, freygebig als ob er Königreiche zu verschenken hätte, stolz wie ein Halbgott, in allem was er that von den übrigen Menschen unterschieden und über sie erhaben, und (was ihn am gefährlichsten machte) selbst in seinen Lastern liebenswürdig, rifs er durch eine Art von Übermacht, deren er sich nur gar zu wohl bewufst war, alles mit sich fort. Er wufste nicht was Widerstand war, denn er hatte nie einen erfahren; und der Übermuth, den ihm dieser Umstand gab, half nicht wenig dazu, seine Siege zu beschleunigen und glänzender zu machen. Zum Unglück für eine jede, die in seinen Wirbel gezogen wurde, war dieser Mann, der so viel Liebe einflöfste, selbst unfähig Liebe zu empfinden. Er spielte nur mit den Herzen, die er von allen Seiten an sich zog; und nie hat ein Mann, mit feurigern Sinnen und einer gröfsern Gabe sich selbst und (wenn er wollte) auch andre über diesen Punkt zu täu-

schen, eine der Zärtlichkeit unfähigere Seele gehabt. Fiel ihm irgend ein neues Gesicht, oder eine Figur, die seine Fantasie reitzte, in die Augen, so hätte die ganze Welt glauben müssen, Amor mit allen seinen Flammen sey in seinen Busen gefahren. Er glaubte es zuweilen selbst. Aber der Irrthum dauerte nur so lange, als er noch etwas zu wünschen hatte. Von dem Augenblick an, da das Räthsel aufgelöst und seiner Einbildung nichts mehr zu rathen übrig war, verschwand die Bezauberung; und der Verräther hatte nicht einmahl die Geduld, von seinen Schauspielergaben Gebrauch zu machen, und das arme betrogene Geschöpf durch verstellte Zärtlichkeit in seinem süſsen Irrthum zu unterhalten.

So war der Mann beschaffen, den mein Schicksal in meinen Weg brachte, um mich aus Umständen, die so wenig mit dem, wozu mich die Natur gemacht hatte, zusammen stimmten, in einen Kreis zu versetzen, wo ich vielleicht mehr, als ich jetzt wünschen sollte, geglänzt habe; aber durch den ich doch, wie mich däucht, nothwendig gehen muſste, um das werden zu können was ich bin.

Die alte Krobyle fand nicht für gut, ihrer Pflegetochter zu entdecken, wie theuer sie dem Alcibiades ihre anmaſslichen Rechte über sie

verhandelt habe. Sie sagte ihr von dem ganzen Vertrage nichts, als daſs sie sich anschicken sollte, noch diesen Abend vor Aspasien zu erscheinen.

Das auſserordentliche Ansehen, worin diese Dame lebte, welche durch den Tod des Perikles wenig oder nichts von ihrem Einfluſs über Athen verloren hatte, machte die junge Danae vor dem bloſsen Gedanken eines solchen Besuchs zittern. Indessen wurde doch jeder Augenblick dazu angewandt, ihre kleine Person in ein Licht zu setzen, welches ihr den ersten Blick einer so berühmten Kennerin des Schönen günstig machen möchte. Beynahe bin ich versucht zu sagen, sie hatte, wie Sokrates, eine Art von Genius, der ihr bey solchen Gelegenheiten sagte, was sie nicht thun sollte. [2] Krobyle, welcher die Kasse des Alcibiades zu Dienste stand, war der Meinung, ihre Reitzungen müſsten durch einen schimmernden Putz der Aufmerksamkeit einer so groſsen Dame, wie Aspasia wäre, empfohlen werden. Aber Danae verstand ihren Vortheil besser. Nichts konnte einfacher und ungekünstelter seyn als ihr Kopfputz und ganzer Anzug; aber anziehender hätte er nicht seyn können, wenn die Grazien selbst ihre Aufwärterinnen gewesen wären.

Niemahls in meinem Leben schlug mir das Herz, wie in dem Augenblicke, da ich von einer lieblichen jungen Sklavin, durch Gemä-

cher, die den Aufenthalt einer Königin ankündigten, in das Zimmer der Aspasia geführt wurde. Verblendet von dem Glanze, der meinem schüchternen Blick allenthalben entgegen schimmerte, glaubte ich, da ich es endlich wagte, die Augen zu ihr zu erheben, daſs ich eine Göttin vor mir sehe. Sie saſs auf einem Persischen Ruhebette, und schien sich mit beobachtendem Blick an meiner Verwirrung zu ergetzen. Aber sie hatte in einer Gesichtsbildung, die ausdrücklich für die Majestät ihrer Figur gemacht war, etwas so unwiderstehlich reitzendes, und dieser forschende Blick war durch ein so einnehmendes Lächeln gemildert, daſs es unmöglich war, sie ohne Liebe anzusehen. Was in diesen Augenblicken in meiner Seele vorging, ist wirklich über alle Beschreibung. Ich fühlte ein neues Wesen, eine andre vollkommnere Art von Daseyn, gleich der Versetzung in die Wohnung der Götter, oder in Elysium. Meine durch das Anschauen eines Gegenstandes, der alle Träume meiner Fantasie auslöschte, befriedigte Seele schwamm in einem Äther von Liebe und Wonne. Ich warf mich zu ihren Füſsen, und hob Augen zu ihr auf, in welchen, wie ich glaube, alles was ich fühlte ausgedrückt war, Augen, die von Thränen der süſsesten Empfindlichkeit glänzten.

Aspasia fuhr noch etliche Augenblicke fort, der sympathetischen Wollust, die ihr mein

Entzücken mittheilte, zu geniefsen; aber endlich warf sie ihre schönen Arme um meinen Leib, hob mich zu sich auf, drückte mich an ihren Busen, und sagte: Liebenswürdiges Mädchen, diese Empfindlichkeit hat dir in Aspasien eine Freundin mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter gewonnen.

Was ich ihr antwortete, erräth Agathon. Keine Worte — ich hatte keine; und Worte würden auch nicht ausgedrückt haben, was ich empfand — aber Sie war mit mir zufrieden. Und nun mufste ich mich neben sie auf das Ruhebette setzen.

Welch eine Veränderung in meinem Zustande hatten diese wenigen Minuten hervorgebracht! Wie hätte die Tochter einer armen Flötenspielerin von Chios, die Pflegetochter der alten Krobyle, die vor kurzem noch genöthigt war dem Mahler Aglaofon die Dienste einer beweglichen Statue zu thun, sich träumen lassen dürfen, in wenigen Stunden an Aspasiens Seite zu sitzen, und mit den zärtlichsten Liebkosungen von ihr überhäuft zu werden? Aber wie unglücklich würde sie sich auch gefühlt haben, hätte sie nach einem so wonnevollen Zustande wieder in die Hütte der alten Krobyle zurück kehren, und sich selbst sagen müssen, dafs alles nur ein entzückender Traum gewesen sey! Diefs nur zu denken hätte die

glückliche Danae auf einmahl aus dem Sitze der Götter in den Tartarus herab gestürzt. Aber ihre ganze Seele war von dem gegenwärtigen Anblicke verschlungen; sie konnte jetzt an nichts künftiges denken.

Die groſsmüthige Aspasia vermied alles, was das arme Mädchen aus ihrer angenehmen Bezauberung hätte erwecken können. Sie fragte nicht nach ihren vorigen Umständen, und lieſs ihr auch nicht merken, daſs sie davon unterrichtet sey. Sie sprach nicht einmahl von ihren Talenten; und um sogar der Besorgniſs, daſs ihr Glück nur von kurzer Dauer seyn möchte, zuvorzukommen, stand sie nach einer kleinen Weile auf, und führte mich in ein sehr schönes Gemach, wovon das Kabinet unmittelbar an ihr eignes Schlafzimmer stieſs. Dieſs, meine liebste Danae, sagte sie, ist dein eignes Zimmer, und wird es so lange seyn, als es dir gefällt, und als dir Aspasia lieb genug bleiben wird, um sie nicht ohne Schmerz verlassen zu können. — So werd' ich es ewig bewohnen, rief die entzückte Danae.

4. Kapitel.

Karakter des Alcibiades, von Aspasien geschildert. Wie die junge Danae in Aspasiens Hause erzogen wird.

Bald darauf kam Alcibiades. Er that nicht als ob er mich kennte, und ersparte mir dadurch die Fortdauer der Verlegenheit und des Erröthens, worein mich seine Erscheinung setzte. Sein Bezeigen gegen mich war zurück haltend und voll von dieser ungezwungenen Urbanität, die den Athener von den übrigen Griechen eben so sehr unterscheidet, als die Griechen überhaupt allen andern Völkern an Witz und Lebensart vorgehen. Die Unterredung zwischen ihm und Aspasien war lebhaft, und so neu für mich, daſs ich lauter Ohr und Auge war. Er sprach von Staatssachen und Liebeshändeln mit dem gleich muntern Ton, und mit dem Leichtsinne, dessen verführerischer Reitz ihn für die Ruhe seines Vaterlandes eben so gefährlich machte als für die Ruhe der weiblichen Herzen. Nach einiger Zeit stand er auf, entschuldigte sich, daſs er den Abend nicht mit ihr zubringen könnte, und gab zur Ursache davon eine Lustbarkeit vor, die zwischen ihm und einigen jungen Her-

ren von seiner Bekanntschaft angestellt sey. Die schöne Spartanerin wird dabey seyn, setzte er hinzu, indem er einen beobachtenden Seitenblick auf mich warf; und so verschwand er.

Der leichtsinnigste, witzigste, verwegenste, aber liebenswürdigste Bösewicht, auf den je die Sonne geschienen hat! — sagte Aspasia, nachdem er fortgegangen war. Ich weiſs keine Tugend, keine Vollkommenheit, wovon er nicht entweder den Schein oder die Wirklichkeit besäſse; aber Er allein hat das Mittel gefunden, mit allem, was einen Mann schätzbar und liebenswürdig macht, alle Laster, deren die menschliche Natur fähig ist, zu verbinden. Perikles, dessen Pflegesohn er war, hat in seinem ganzen Leben nichts tadelnswürdigers gethan, als daſs er durch zu viel Nachsicht diesen verzärtelten Menschen aus ihm gemacht hat, der er nun ist. Doch das ganze Athen, der weise Sokrates selbst machte es nicht besser. Von seiner Kindheit an wurde er angewöhnt, der allgemeine Liebling aller Welt zu seyn. Alles was er that gefiel, seine Unarten waren angenehme Lebhaftigkeiten, seine Wildheit das Feuer einer Heldenseele, seine muthwilligsten Ausschweifungen witzige Einfälle und Ergieſsungen eines fröhlichen, nichts Arges denkenden Herzens.

Immer hatte er das Glück, oder vielmehr das Unglück, dafs man seine Untugenden, um der schönen Form willen, die er ihnen zu geben wufste, entschuldigte, oder gar für Verdienste gelten liefs. Er übte seine Leichtfertigkeiten mit einer so guten Art aus, gab seinen Lastern eine so angenehme Wendung, eine so eigene Grazie, dafs man ihn auch da, wo er Tadel und Bestrafung verdiente, immer liebenswürdig fand. Dinge, die man einem andern nie vergeben hätte, wurden an ihm bewundert, oder wenigstens dadurch, dafs man blofs darüber lachte, gebilliget und aufgemuntert. Nun, da es zu spät ist, fangen die Athener an gewahr zu werden, dafs sie übel daran gethan haben. Aber sein Genius überwältigt sie auch wider ihre bessere Überzeugung, und die Bezauberung wird nicht eher völlig aufhören, als wenn er sie zu Grunde gerichtet haben wird. Es geht ihnen nicht besser mit ihm, als unsern Schönen. Seine Unbeständigkeit, seine Treulosigkeit, sein Übermuth gegen unser Geschlecht, sind weltkundig. Tausend warnende Beyspiele sollten uns klug gemacht haben. Aber alles ist umsonst. Eine jede, die es noch nicht erfahren hat, eilt was sie eilen kann, die Zahl der Betrogenen zu vermehren. Jede schmeichelt sich, reitzender, oder geschickter, oder wenigstens glücklicher zu seyn als ihre Vorgängerinnen. Man thut

alles ihn zu gewinnen, alles ihn zu erhalten; er wird mit der pünktlichsten Treue geliebt; kein Opfer, das er fordern kann, ist zu groſs; man glaubt nie zu viel für ihn thun zu können; man verblendet sich über seine Untreue; und zuletzt, wenn man nicht mehr daran zweifeln kann, tröstet man sich wenigstens mit dem süſsen Gedanken, daſs man doch einmahl vom Alcibiades geliebt worden sey, und jede schmeichelt sich, es mehr gewesen zu seyn als die übrigen. Ich habe es für nöthig gehalten, Danae, (fuhr sie fort) dir den gefährlichen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen; denn du wirst ihn täglich in meinem Hause sehen. Ich selbst erfahre das allgemeine Loos: ich liebe ihn; wiewohl die Zeit, da er mir gefährlich war, schon lange vorüber ist. Die deinige, meine liebe Danae, wird noch kommen. Ich muſste dich warnen, weil ich dich liebe. Aber nun überlaſs' ich dich deinem Herzen. Alles was ich um dich zu verdienen wünsche, ist, daſs du mich zu deiner Vertrauten machest, so bald du eine Vertraute nöthig haben wirst.

Ich versprach es ihr mit einer Naivität, über die sie lächeln muſste, und setzte hinzu: die Begierde mich ihrer Liebe würdig zu machen, würde meinem Herzen keine Zeit lassen, sich mit einem andern Gegenstande zu beschäfti-

gen. — Du hast noch nicht lange genug gelebt, meine Tochter, erwiederte sie, um dein Herz zu kennen; und noch weniger, um alle die Gefahren zu kennen, wovon es umgeben ist. In einigen Jahren wird dich deine eigene Erfahrung gelehrter gemacht haben. Indessen wird es nur auf dich ankommen, dich der meinigen zu deinem Vortheil zu bedienen. Ein gefühlvolles Herz ist sehr zu beklagen, wenn es bloſs auf eigene Unkosten lernen muſs, sich gegen ein Geschlecht zu verwahren, das bey uns nichts als seine Befriedigung sucht, und von dem wir immer betrogen werden, so lange wir es nach uns selbst beurtheilen. — Ich versicherte sie, mit einem Ton in den mein ganzes Herz einstimmte, daſs von nun an mein angelegenstes Geschäft seyn würde, mich nach ihr zu bilden und ihren Lehren zu folgen.

Meine Erfahrung, bester Agathon, hat mich gelehrt, wie wichtig es für ein junges Mädchen ist, frühzeitig eine Person ihres Geschlechts kennen zu lernen, welche vortrefflich genug ist, sich ihres Herzens zu bemächtigen. Vor wenigen Stunden war das meinige noch ganz von dem Bilde des verführerischen Alcibiades erfüllt. Wie leicht würde ihm sein Sieg geworden seyn, wenn er damahls, anstatt mich in Aspasiens Schutz zu bringen, sich der Mit-

tel, woran er nur allzu reich war, hätte bedienen wollen, mich in seine eigene Gewalt zu bekommen! Aber er wollte sich seinen Sieg schwer machen; wiewohl er in der Folge mehr als Einmahl Ursache fand zu wünschen, daſs er sich weniger auf die Unwiderstehlichkeit seiner Verdienste und Gaben verlassen haben möchte. Der erste Augenblick, da ich Aspasien sah, schien mich zu einer andern Person umzuschaffen. Der Wunsch, dem Ideal weiblicher Vollkommenheit, welches ich in ihr zu erblicken glaubte, ähnlich zu werden, wurde die herrschende Leidenschaft meiner Seele. Mir war als ob mein Herz mir sagte: Diese Göttin ist doch immer nicht mehr als was du auch werden kannst; sie ist — doch nur ein Weib. Dieser Gedanke machte mich stolz auf mein Geschlecht; und, ohne diesen Stolz, womit sollten wir uns gegen den Übermuth des eurigen schützen? Alcibiades schien mir nun ein ganz andrer Mann, da ich ihn neben Aspasien sah. Ihr Glanz verdunkelte den seinigen; ich konnte ihn ungeblendet ansehen. Meine Augen verweilten darum nicht mit minderm Vergnügen auf seiner Gestalt; ich fühlte seine Reitzungen nicht schwächer: aber ich empfand stärker den Werth der meinigen.

Aspasia pflegte beynahe alle Abende Gesellschaft zu sehen, und an gewissen Tagen

versammelte sich alles, was in Athen durch Stand, Schönheit, Geist und Talente vorzüglich war, in ihrem Hause. Sie sagte mir, wenn ich lieber allein seyn wollte, sollten einige von ihren Mädchen mir den Abend angenehm zubringen helfen. Ich ersuchte sie darum. Sie verliefs mich unter neuen Ausdrücken einer Zärtlichkeit, die mich über allen Ausdruck glücklich machte. Bald darauf traten drey angenehme junge Mädchen in mein Zimmer, wovon die älteste kaum vierzehn Jahre hatte. Sie glichen in ihrer leichten und niedlichen Kleidung den Freuden, welche die Dichter und Mahler, in Gestalt junger Mädchen, vor dem Wagen der Liebesgöttin hertanzen lassen. Wir wurden in kurzer Zeit vertraut mit einander; denn sie begegneten mir als ob wir uns immer gekannt hätten. Sie waren Sklavinnen der Aspasia, in ihrem Hause geboren, und, da sie vorzügliche Gaben zu den Künsten der Musen zeigten, zu ihrem Vergnügen erzogen. Es befanden sich noch mehrere von dieser Art im Hause, die an Reitzungen und Geschicklichkeiten vollkommen genug gewesen wären, den Hof eines Königs zu zieren; und diefs mag wohl in einer Stadt, wo der zaumlose Muthwille der Komödienschreiber weder Talente noch Tugend, weder Götter noch Menschen schonte, Gelegenheit zu gewissen Verleumdungen gegeben haben, die dir nicht

unbekannt seyn können. Es ist wahr, die Freyheit eines Hauses, welches eine Art von Tempel aller Musen und Götter der Freude war, schien den Aristofanen einigen Vorwand zu geben. Aber um diesem Vorwand alle Scheinbarkeit zu benehmen, braucht man nur zu bedenken, dafs Aspasia die Gemahlin des Ersten unter allen Griechen war; dafs Sokrates seine jungen Freunde, und die edelsten Athener ihre Gemahlinnen in keine bessere Gesellschaft führen zu können glaubten; und dafs man die verdorbnen Sitten eines Aristofanes haben mufste, um die Akademie des Geschmacks, der Filosofie, der Wohlredenheit und der feinsten Lebensart, dem niedrigsten Pöbel, der das nicht kennt noch kennen kann was edle Seelen Freude nennen, als ein Gelag von Bacchanten und Mänaden, oder als eine Schule der Ausschweifung und Liederlichkeit vorzuschildern.

Dieser erste Abend, da ich mit den liebenswürdigen Sklavinnen der Aspasia Bekanntschaft zu machen anfing, lehrte mich, wie weit ich noch in der einzigen Kunst, in welcher ich mir einige Stärke zugetraut hatte, von der Vollkommenheit entfernt war. Einige Tage darauf machte Aspasia Gelegenheit, dafs es schien als ob sie von ungefähr dazu komme, als ich mich mit den drey Mädchen in pan-

tomimischen Tänzen übte. Sie setzte sich unter uns hin, und wurde unsre Lehrmeisterin, indem sie scherzend vorgab, bloſs unsre Richterin seyn zu wollen. Sie gab uns Fabeln aus der Göttergeschichte, oder Begebenheiten aus der Heldenzeit zu Tänzen auf. Meine Gelehrigkeit und feine Empfindung erhielt ihren Beyfall. In der That verstand ich ihre leisesten Winke; und da sie sich eine Ergetzlichkeit daraus machte, diese Übungen fortzusetzen, so erreichte ich in kurzer Zeit eine Fertigkeit darin, die vielleicht nicht wenig dazu beytrug mich zu ihrem Liebling zu machen. Denn sie selbst hatte ehmahls den Ruhm der vollkommensten Tänzerin; und noch itzt liebte sie diese Kunst so sehr, daſs sie, wenn sie mich einen Karakter oder eine Situazion vorzüglich gut machen sah, in einem augenblicklichen Vergessen dessen was sie itzt war, ausrief: Mich däucht ich sehe mich selbst in meine Jugend zurück versetzt!

Mit diesen Übungen wurden alle andere verbunden, die man bey uns Griechen zur vollkommnen Erziehung einer Schönen rechnet. Aspasia, welche so viele Ursache hatte die meinige als ihr eignes Werk anzusehen, schien den ganzen Umfang ihres Vermögens in Vervollkommnung eines Werkes, worin sie sich selbst gefiel, erschöpfen zu wollen. Die

Virtuosen von allen Arten, die das Haus des Perikles als ihr eigenes anzusehen gewohnt waren, eiferten in die Wette, diese Absicht meiner edlen Wohlthäterin befördern zu helfen. Ein jeder schien seinen gröſsten Stolz darin zu suchen, wenn er sich rühmen könnte, etwas zu Verschönerung und Vollendung dieser Danae, in welcher Aspasia sich selbst wieder hervorbringen wollte, beygetragen zu haben. Alles Verdienst, was ich mir selbst dabey zueignen kann, war Gelehrigkeit, und brennende Begierde einer Wohlthäterin zu gefallen, die alles für mich that, was die beste Mutter für eine einzige Tochter thun kann, und die ich, auch ohne Rücksicht auf das was ich ihr schuldig war, um ihrer selbst willen unaussprechlich liebte. Und war nicht auch diese Gelehrigkeit, dieser Enthusiasmus für das Schöne, dieses Verlangen, einer Wohlthäterin, deren Güte ich durch nichts anders vergelten konnte, das Vergnügen, ihre Absichten mit mir erreicht zu sehen, zu gewähren — war nicht auch dieſs ein bloſses Geschenk der Natur?

5. Kapitel.

Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbst gemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Alcibiades — denn zu ihm müssen wir doch wieder zurück kehren; er spielt eine Hauptrolle in meiner Geschichte, und in der That, er war nicht gemacht in irgend einer Sache eine andere zu spielen — Alcibiades sah mit Vergnügen, wie seine Danae (er zählte gänzlich darauf daſs sie es sey) unter den Händen der Musen und Grazien täglich sich verschönerte. So stark der Eindruck gewesen zu seyn schien, den sie in dem Arbeitssahle des Mahlers Aglaofon auf ihn gemacht hatte, so war gleichwohl sein Entwurf, nicht eher ernsthafte und entscheidende Anfälle auf ihr Herz zu thun, bis sie, unter Aspasiens Augen, alles was sie werden könnte geworden wäre. Seinem Stolze schmeichelte kein geringerer Sieg. Die Gefälligkeit der Schönen zu Athen setzte ihn in den Stand, diesen Zeitpunkt ganz gemächlich abzuwarten; und wenn es auch eine kleine Überwindung gekostet hätte, so hielt er sich durch das Vergnügen, ein noch

so neues Herz zu beobachten, und so viel Versuche als ihm belieben könnten damit anzustellen, reichlich entschädiget.

Die junge Danae, so sehr sie ein Neuling war, unterliefs doch nicht in dem Betragen ihres Liebhabers etwas wahrzunehmen, welches ihr, es mochte nun natürlich oder gekünstelt seyn, von seiner Art zu lieben nicht die vortheilhafteste Meinung gab. Sie bemerkte in seinen Augen weniger Vergnügen an ihrem Anschauen, als Begierde in ihrer Seele zu lesen; und in den Momenten, wo er mehr als gewöhnlich gerührt schien, weniger Zärtlichkeit als Feuer. Sie machte nach und nach ausfündig, dafs es ihm weit mehr darum zu thun wäre, sie von der Macht seiner eignen Reitzungen als von den Wirkungen der ihrigen zu überzeugen, und dafs diejenige, welche schwach genug wäre sich von ihm einnehmen zu lassen, ihre gefährlichste Nebenbuhlerin in seiner Eitelkeit finden würde. Ein junges Mädchen von lebhaftem Geist und feiner Empfindung, zumahl wenn es sich vorzüglicher Reitzungen bewufst zu seyn glaubt, hat selbst zu viel Eitelkeit, um einem Liebhaber die seinige zu übersehen. Sie sah das Betragen des Alcibiades als eine Art von Ausforderung an, und nahm so starke Entschliefsungen gegen ihn, als ein Mädchen von funfzehn

Jahren nehmen kann. Aber was das gute Mädchen selbst nicht wufste, und also auch dem erfahrnen und scharfsichtigern Alcibiades nicht verbergen konnte, war: dafs sie, dessen ungeachtet, lebhaft genug von ihm eingenommen war, um nichts schöners zu finden als seine Figur, nichts reitzenders als alles was er sagte oder that, sich nirgends besser zu gefallen als wo er war, durch niemands Beyfall mehr geschmeichelt zu seyn als durch den seinigen, und für seinen Ruhm und für den Erfolg seiner Unternehmungen sich so lebhaft zu interessieren, dafs in der That nur eine sehr alte Freundschaft oder eine sehr junge Liebe die Quelle davon seyn konnte.

Der Vortheil, welchen Alcibiades dadurch über sie gewann, war zu grofs, als dafs er Aspasiens Aufmerksamkeit hätte entgehen können: aber Danae täuschte sich selbst, weil die scheinbare Freyheit, die er ihrem Herzen liefs, sie sicher machte. Sie war gewohnt, sich die Liebe unter einer ganz andern Gestalt vorzustellen, als diejenige war, in welcher sie von ihr überschlichen wurde. Ernsthaft, tiefsinnig, zerstreut, unruhig in der Gegenwart des Geliebten, traurig in seiner Abwesenheit seyn; sich über nichts erfreuen das sich nicht auf ihn bezieht; die Einsamkeit suchen, oder mitten in Gesellschaft sich einbilden, man

habe bloſs Bäume und Felsen und rieselnde Quellen zu Zeugen seiner Empfindungen; staunen ohne zu wissen was, seufzen ohne zu wissen warum; — dieſs waren, ihrer Meinung nach, die wahren Symptomen der Liebe: und da sie von allem diesem, seit ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades, nichts an sich bemerkte, so lieſs sie sich gar nicht einfallen das geringste Miſstrauen in ihr Herz zu setzen. Alcibiades belustigte sie. Seine Lebhaftigkeit, seine Launen, sein Witz, sein Talent das Lächerliche an allen Leuten ausfündig zu machen und auf die feinste Art zu verspotten, seine Geschicklichkeit in Erzählungen und Abschilderungen, die ihm eigene Gabe, aus einer Kleinigkeit, durch die Wendung die er ihr gab, etwas unterhaltendes zu machen, kurz, alle diese Eigenschaften, die ihn zur Lust aller Leute von Verstand und zum Schrecken aller Thoren machten, machten auch ihr seinen Umgang angenehm. Sie gestand den Geschmack den sie an ihm fand; aber sie konnte nicht begreifen, was der Mann so gefährliches haben sollte: und dieſs war es eben, was er zu seinen Absichten vonnöthen hatte. Niemand, der ihn nicht genau kannte, hätte nur vermuthen können, daſs er Absichten auf Danaen habe. Sein einziges Bemühen schien, ihr Kurzweile zu machen; und er unterhielt sie oft Stunden lang von den Män-

geln andrer junger Frauenzimmer in der Stadt, ohne daſs er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließsen ließs. Freylich sagte er ihr zuweilen sehr schmeichelhafte Dinge vor; aber dieſs geschah mit einem so freyen, so aufgeweckten Wesen, in einem so leichtsinnigen, unempfindsamen Tone, daſs er ihr in diesem Tone die stärkste Liebeserklärung hätte machen können, ohne daſs sie für nöthig gehalten hätte, einen Augenblick ernsthaft dabey auszusehen.

Durch diese Aufführung erhielt der schlaue Mann einen doppelten Vortheil: Danae gewöhnte sich keine Vorsichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen; und er durfte sich, unter dem Vorrecht eines Freundes, eines nahen Verwandten der Aspasia, eines Mannes den man täglich sah, allerley kleine Freyheiten heraus nehmen, welche in der Vertraulichkeit, worin sie mit einander standen, von keiner Bedeutung zu seyn schienen. Unvermerkt erweiterte er seine Vorrechte, aber mit einer so guten Art, mit Beobachtung einer so feinen Gradazion, daſs Danae, da sie weder in ihn noch in sich selbst das mindeste Miſstrauen setzte, die Veränderung nicht einmahl gewahr worden wäre, wenn Aspasia (welche, ohne sich's anmerken zu lassen, beide genau beobachtete) ihr über seine Absichten und ihre Gefahr die Augen nicht geöffnet hätte.

Der Gedanke, sich wie eine unbesonnene Thörin fangen zu lassen, beleidigte den Stolz des jungen Mädchens. Sie wurde aufmerksamer. Sie untersuchte ihr eignes Herz, und fand, dafs sie fähig wäre den bösen Mann zu lieben, wenn die Natur, die in allen andern Stücken so verschwenderisch gegen ihn gewesen war, nicht unglücklicher Weise sein Herz allein verwahrloset hätte. Aber diese Entdeckung bestärkte sie nur desto mehr in dem Vorsatze, ihn dafür zu bestrafen, dafs er zwischen ihr und einer Nemea keinen bessern Unterschied zu machen wufste. Aspasia, welche aus besondern Ursachen seinen Übermuth gedemüthiget zu sehen wünschte, unterrichtete sie, wie sie sich betragen sollte, um ihm, wenn er den glücklichen Moment gefunden zu haben glauben würde, das Fehlschlagen seiner Hoffnung desto empfindlicher zu machen. Es war Gefahr dabey, und Aspasia machte ihr kein Geheimnifs daraus; aber die Ehre, die erste zu seyn, die ihr Geschlecht an dem muthwilligsten und gefährlichsten Verächter desselben rächen würde, war zu grofs um nicht alles zu wagen.

Alcibiades, wenig besorgend dafs man solche Anschläge gegen ihn schmiede, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen der klugen Aspasia. Er glaubte seine Mafsregeln aufs

schlaueste genommen zu haben. Alles schien sein Vorhaben zu begünstigen, und ihm einen glücklichen Erfolg zu weissagen. Danae selbst war in einer Laune, die einem minder unternehmenden Liebhaber Muth gemacht hätte. Ihre Munterkeit grenzte an den reitzenden Muthwillen, der in ihrem Alter den Gaben der Aurora und der Venus etwas so anlockendes giebt. Ihr Blut schien in ihren Adern zu tanzen, und ihre Augen versprachen alles — was sie nicht zu halten entschlossen war. Alcibiades, ein zu feiner Wollüstling, um durch Übereilung sich des kleinsten Vergnügens zu berauben, das den Werth seines Sieges vollkommen machen konnte, wollte sie durch stufenweise Vorbereitungen führen, in deren Theorie und Ausübung er niemand über sich zu haben stolz war. Eine von seinen Regeln war: daſs man weniger darauf bedacht seyn müsse die Sinne, als die Einbildungskraft einer Schönen, auf die man Absichten habe, ins Spiel zu ziehen. Diesem Grundsatze gemäſs, nahm er von einem Diskurs des Sokrates über die Grenzen des Schönen Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen: wie weit die pantomimische Tanzkunst in Vorstellung gewisser aus der ärgerlichen Kronik des Olymps genommenen Begebenheiten gehen dürfte? Er sprach über diesen Gegenstand wie ein zweyter Sokrates, und affektierte (ohne Zweifel

um Danaen zum Widerspruch zu reitzen) eine Strenge, welche in dem Munde dieses weisen Mannes vielleicht ehrwürdig gewesen wäre, aber in des Alcibiades seinem lächerlich war. Eine Ariadne, die sich von dem schönen Bacchus trösten läſst, war von Sokrates selbst gebilliget worden. 3) So weit, meinte er, möchte in Sachen dieser Art die Kunst aufs höchste gehen dürfen; aber eine Leda! — eine Leda könnte, ohne Beleidigung der Grazien, nicht getanzt werden. Der Verräther kannte die schwache Seite der jungen Person, die er vor sich hatte. Danae liebte den pantomimischen Tanz bis zur Ausschweifung. Man legte ihr darin ein mehr als gewöhnliches Talent bey —

„Man hatte nur zu viel Ursache dazu," sagte Agathon —

Und besonders erhob man ihre Delikatesse im Ausdruck der feinsten Grade und Schattierungen der Leidenschaften. Gereitzt von seiner Strenge, die ihr übertrieben schien, vielleicht auch aus jugendlicher Eitelkeit, eine Kunstprobe abzulegen, deren Schwierigkeiten unläugbar waren, behauptete sie: daſs es nicht unmöglich wäre, den Schleier der Sokratischen Grazien um die Fabel der Leda zu ziehen, ohne der Wahrheit des Ausdrucks in der Vor-

stellung Abbruch zu thun. Alcibiades behauptete die Unmöglichkeit so zuversichtlich, daſs kein anderes Mittel ihn zu widerlegen übrig blieb als der Augenschein. Ihres Sieges gewiſs unternahm sie es, Leda zu seyn; — und wenn ihr Aspasia (welche bey dieser ganzen Scene eine ungesehene Zuschauerin abgab) nicht geschmeichelt hat, so führte sie aus was sie versprochen hatte. Wenn eine Grazie an der Stelle der Leda seyn, oder sich einfallen lassen könnte sie vorzustellen, so würde sie es gerade so gemacht haben, sagte Aspasia. Aber Alcibiades, wiewohl er von dem Tanze der jungen Thörin, und von den Reitzen die sie dabey entwickelte, ganz entzückt zu seyn vorgab, wollte nicht eingestehen, daſs Wahrheit in ihrem Spiele gewesen sey.

Der kleine Streit, der sich darüber zwischen ihnen erhob, wurde zuletzt lebhaft genug, um (seiner Meinung nach) das Zeichen zu einem andern zu seyn, wobey er unfehlbar den Sieg davon zu tragen hoffte. Was seine junge Freundin verhinderte, dieses Stück wirklich zum Triumf ihrer Kunst zu machen, wäre bloſs der Mangel an Erfahrung, meinte er. Unmöglich kann man seine Dienste mit einer bessern Art anbieten als er that; und, ungewarnt, möchte es der neuen Leda vielleicht nicht besser als ihrem Urbild ergangen seyn. Aber Aspasiens

Warnungen und Unterricht — und, was unstreitig ihrer Schwäche am meisten zu Hülfe kam, das Bewuſstseyn der heimlichen Gegenwart Aspasiens — gaben ihr eine Stärke, auf welche freylich Alcibiades nicht gerechnet hatte. Gleichwohl hatte ihr Widerstand zu viel anlokkendes, um von einem so geübten Helden, wie Er war, für Ernst genommen zu werden. Er verfolgte also seinen vermeintlichen Sieg; aber, da er sich's am wenigsten versah, entschlüpfte ihm die ungelehrige Leda aus den Händen. Er kannte Aspasiens Haus zu wohl, um nicht zu wissen, daſs der Weg, den sie im Fliehen nahm, in ein kleines Kabinet führte, dessen Einrichtung zu den Unterweisungen, die er ihr geben wollte, noch bequemer war als der Ort wo sie sich befanden. Dieſs schien ein Umstand von guter Vorbedeutung zu seyn. Er hielt sich also, da er ihr nacheilte, seiner Sache wenigstens so gewiſs, als Apollo, da er die fliehende Dafne an das Ufer des Peneus verfolgte. Aber wie groſs war seine Betroffenheit, als er sie beym Eintritt ins Kabinet in — Aspasiens Arme fliegen sah, einer Person, deren Gegenwart er hier eben so wenig erwartete, als sie ihm willkommen war!

Die Sache sah einer Abrede zu ähnlich um für einen Zufall gehalten zu werden; und niemahls vielleicht in seinem Leben hatte es ihm

so viel gekostet, den Unmuth, sich so unbedachtsam in seinen eignen Schlingen gefangen zu haben, nicht ausbrechen zu lassen. Indessen war doch weiter nichts zu thun, als, mit Danaen einstimmig, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen, und so gut er konnte mitzulachen, da die beiden Damen über die Miſslingung des Anschlags, dessen sie ihn beschuldigten, mit aller Schärfe des Attischen Witzes so lange kurzweilten, bis er, der ungemächlichen Rolle die er dabey spielte überdrüssie, sich zurück zog; sehr ungewiſs, wie er die Rache nehmen wollte, die er der kleinen Betrügerin und ihrer unzeitigen Schutzgöttin in seinem Herzen angelobte.

Ob übrigens die schöne Aspasia wohl oder übel daran gethan habe, daſs sie ein junges Mädchen, bey welchem sie die Stelle einer Mutter zu vertreten übernommen hatte, einer Gefahr aussetzte, aus der es immer unmöglich war *ganz unbeschädigt* zu entkommen; dieſs kann wohl keine Frage seyn. Ohne Zweifel that sie übel; aber vermuthlich war es gar nie in ihre Gedanken gekommen, aus der jungen Danae etwas vollkommneres als eine *zweyte Aspasia* zu machen. Vielleicht sah sie auch die Eindrücke, welche von dieser Scene in ihrer Einbildung zurück bleiben könnten, nicht für so bedeutend an, daſs

sie den Vortheil überwiegen sollten, den ihr eine solche Übung in der Kunst List durch List zu vereiteln bringen würde; einer Kunst, worin man (ihrer Meinung nach) in Danae's Umständen, und mit den Gaben die man ihr zuschrieb, nicht anders als auf Unkosten seiner Sicherheit ein Fremdling seyn konnte.

Wie dem auch seyn mochte, dieſs ist gewiſs, daſs Danae durch ihr gutes Benehmen in dieser Begebenheit in Aspasiens Augen unendlich viel gewann. Von dieser Zeit an begegnete sie ihr als einer Person, welcher sie alle ihre Geheimnisse vertrauen, und alle ihre Kenntnisse mittheilen könnte. „Du bist dazu gemacht, sagte sie ihr unter der zärtlichsten Umarmung, Aspasiens Nachfolgerin zu seyn: der Antheil, den ich daran haben werde, befriedigt meinen Stolz genug, um, ohne Neid, mich von dir sogar übertroffen zu sehen.“ Sie machte sich itzt mehr als jemahls ein Geschäft daraus, meinen Verstand auszubilden, mich den Menschen und die Welt kennen zu lehren, und besonders mich in den Geheimnissen der Kunst zu iniziieren, welche einen Sokrates zu ihrem Schüler, einen Perikles zu ihrem Gemahl, und sie selbst, ohne andre Vorzüge als ihre Gaben und Geschicklichkeiten, zur Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland gemacht hatte.

Danae's eigne Sinnesart, welche sie von dem Gedanken, jemahls eine groſse Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen, gänzlich entfernte, erlaubte ihr nicht, sich Aspasiens Beyspiel und Unterricht so vollkommen, als es diese zu wünschen schien, zu Nutze zu machen: aber gleichwohl gesteht sie gern, daſs sie beiden die Ausbildung ihres Geistes, die Verfeinerung ihres Geschmacks, und Kenntnisse, deren Werth die Erfahrung sie erst recht schätzen lehrte, zu danken gehabt hat. Soll sie dir noch mehr gestehen, Agathon? Die Unterredungen, welche Aspasia mit mir pflog, oder wobey mir erlaubt war eine Zuhörerin abzugeben, schienen mir so wichtig, daſs ich nicht ein Wort davon zu verlieren wünschte. Ich schrieb sie also, da sie mir frisch im Gedächtnisse lagen, damahls heimlich auf; und ich brachte nach und nach eine Sammlung von Diskursen dieser auſserordentlichen Frau zusammen, die ich immer für meinen gröſsten Schatz angesehen habe. Dieser Schatz ist, wie du vermuthen kannst, noch in meinen Händen. Es war eine Zeit, da ich sie als Geheimnisse ansah, die ich, so standhaft als eine Pythagoräerin die ihrigen, vor ungeweihten Augen verwahrte. Aber auſserdem, daſs die Absichten, die ich hierbey haben konnte, nicht mehr Statt finden, warum sollte ich sie vor einem Freunde wie Agathon verbergen wollen? Du

sollst sie also sehen, Agathon, und ich bin gewiſs, daſs ich dem Andenken meiner Freundin — der vollkommensten Sterblichen, die jemahls den Ruhm unsers Geschlechts an dem eurigen gerochen hat — keine gröſsere Ehre erzeigen kann.

6. Kapitel.

Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Filippika gegen das männliche Geschlecht, als eine Probe der Filosofie der schönen Aspasia.

Da dem Leser wenig daran gelegen seyn muſs, wie oft Danae in ihrer Erzählung entweder durch die Zwischenreden ihres Zuhörers oder durch irgend einen andern Zufall unterbrochen worden: so glauben wir am besten zu thun, wenn wir annehmen, als ob sie niemahls unterbrochen worden sey, und sie so lange fortreden lassen als es ihr beliebt; einbedungen, daſs wir nicht verbunden sind, ihr länger zuzuhören, als sie uns interessieren wird.

Alcibiades (fuhr sie fort) empfand es sehr hoch, nicht allein, daſs ihm sein Anschlag auf die junge Danae, die er als sein rechtmäſsiges

Eigenthum ansah, miſslungen war — denn dieſs hätte sich wohl leicht wieder gut machen lassen, dachte er — sondern daſs es auf eine Art geschehen war, die, wenn er auch hoffen könnte nicht die Fabel von ganz Athen dadurch zu werden, ihn wenigstens in seinen eignen Augen herab setzte. Er glaubte sich an Danaen nicht besser dafür rächen zu können, als indem er ihr eine Gleichgültigkeit zeigte, die ihr, wofern sie sich jemahls geschmeichelt hätte sein Herz gerührt zu haben, auch nicht den Schatten einer solchen Einbildung übrig lieſse.

Zu diesem Ende entführte er, so öffentlich und mit so vielem Geräusch als nur immer zu machen möglich war, eine junge Sklavin der Aspasia, die (auſser einem vortrefflichen Ansatz zur Ausgelassenheit) nichts hatte, was die ungeheure Leidenschaft, die er für sie affektierte, rechtfertigen konnte, als eine sehr mittelmäſsige Stimme und einiges Talent zur Pantomimik. Seine Absicht dabey war, Aspasien und ihre junge Freundin recht empfindlich zu kränken, indem er diese kleine Kreatur zu der bewundernswürdigsten Person von Griechenland machte, oder wenigstens die Welt beredete daſs sie es sey. Da er schon lange im Besitz war in allen Sachen den Ton anzugeben; da er einen ganzen Hof von Freunden, Schmeichlern und Parasiten um sich hatte, die sich ohne

Bedenken zu blinden Werkzeugen aller seiner Einfälle gebrauchen liefsen; da er, um eine Absicht, so unbedeutend auch ihr Gegenstand seyn mochte, durchzusetzen, keine Mühe zu grofs, keinen Aufwand zu kostbar, kein Mittel zu ausschweifend fand: so gelang es ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe, die kleine Pannychis auf etliche Augenblicke zum Abgott der Athener zu machen. Aber der Triumf, Aspasien und ihre junge Freundin dadurch so sehr zu demüthigen als er sich geschmeichelt hatte, wurde ihm durch die unbegrenzte Gelehrigkeit der letztern gegen die Anweisungen der erstern vereitelt.

Um so aufrichtig zu bleiben als ich bisher in meiner Erzählung gewesen bin, darf ich nicht verbergen, dafs die junge Danae das muthwillige Vergnügen, dem Alcibiades einen kleinen Streich gespielt zu haben, durch die Eindrücke, welche diese Scene in ihrem Gehirne zurück liefs, weit über seinen Werth bezahlen mufste. So bald sie allein war, drangen sich die verführerischen Bilder ihrer Einbildung auf. Ein beunruhigender Vorwitz machte sie lüstern, zu wissen was daraus erfolgt seyn möchte, wenn sie dem Alcibiades mehr Gelehrigkeit gezeigt hätte. Sie erröthete vor sich selbst, wie sie sich bey dem Wunsch ertappte, noch einmahl eine solche Gelegenheit zu bekom-

men; aber es war nicht in ihrer Gewalt — und in der That wandte sie auch keine grofse Gewalt an — diesen Wunsch zu unterdrücken. Das Bild des Alcibiades stellte sich ihr von dieser Zeit an mit so lebhaften Farben, mit so besiegenden Reitzungen dar, dafs die Ruhe ihres Herzens darunter zu leiden anfing. Urtheile selbst, wie empfindlich es ihr, in einer solchen Lage des Gemüths, seyn mufste, sich um eine Pannychis verachtet und verlassen zu sehen! Ohne Aspasiens Beystand würde sie viel zu schwach gewesen seyn, dem Verräther ihren Schmerz darüber zu verbergen; zumahl da selten ein Tag vorbey ging, ohne dafs er gekommen wäre, um sie mit Beweisen seiner vollkommensten Gleichgültigkeit und mit Abschilderungen der unendlichen Reitzungen ihrer Nebenbuhlerin und seiner Leidenschaft zu quälen.

Aber Aspasia, die das Vertrauen, womit ihr Danae ihr Innerstes aufzuschliefsen pflegte, nicht nöthig hatte, um jede Bewegung ihrer Seele wahrzunehmen, kam ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe. Da sie bald entdeckte, dafs die Krankheit ihrer jungen Freundin mehr in der Einbildung als im Herzen ihren Sitz habe, so schien ihr die Kur desto leichter zu seyn: und, wiewohl das Mädchen die Offenherzigkeit nicht völlig so weit gegen sie trieb

als gegen sich selbst; so glaubte sie doch zu sehen, daſs die Erhitzung ihrer Fantasie und die Empfindlichkeit ihrer beleidigten Eigenliebe einem jeden liebenswürdigen Manne, der sich den Augenblick zu Nutze zu machen wüſste, zu Statten kommen, und ihr wenigstens Stärke genug geben würde, der Gleichgültigkeit des Alcibiades so viel Kaltsinn entgegen zu setzen, als vonnöthen wäre, um ihn über seine abermahls fehl geschlagene und so theuer erkaufte Erwartung zur Verzweiflung zu bringen.

Axiochus, ein junger Mann, der in jeder Betrachtung niemand als den Alcibiades über sich sah, und auch diesem (wiewohl er einer von seinen Freunden war) ungern den Vorzug eingestand, war der Mann, durch den sie ihre Absichten am gewissesten zu erreichen hoffte. Er hatte für Danaen vom ersten Anblick an eine heftige Leidenschaft gefaſst, welche durch den Widerstand, den er in ihrem Vorurtheile für seinen Freund gefunden, nur desto heftiger geworden war. Zwanzig andere befanden sich ungefähr in dem nehmlichen Falle: aber Alcibiades hatte sie alle in einer gewissen Entfernung gehalten. Sein Abenteuer mit der Tänzerin Pannychis erneuerte ihre Ansprüche. Der Gedanke, diesen ganzen Schwarm von Rivalen zu zerstreuen, und den Alcibiades selbst — der, seiner Gewohnheit nach, seinen Sieg über

Danae's Herz für vollständiger ausgegeben hatte als er war — aus ihrem Andenken auszulöschen, däuchte dem schönen Axiochus würdig, alle seine Reitzungen gegen die nichts übels besorgende Danae aufzubieten.

Aspasia, deren Verwandter er war, unterstützte seine Hoffnungen; und Danae, ohne sich selbst das was in ihr vorging recht entziffern zu können, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen ihrer weiseren Freundin. Ohne das geringste von diesen zärtlichen Regungen, die allein des Nahmens der Liebe würdig sind, für Axiochus zu empfinden, fühlte sie sich unvermerkt von den Reitzen seiner Person getroffen; und wiewohl sie den Vorsatz nicht hatte, ihm Aufmunterungen zu geben, so neigte sich doch ihr williges Ohr zu seinen verliebten Beschwörungen, und ihr Auge verweilte mit Vergnügen auf seiner Gestalt, welche — den unerklärbaren Zauber, der dem Alcibiades eigen war, ausgenommen — als Statue betrachtet, von vielen der seinigen selbst vorgezogen wurde. Ohne voraus sehen zu wollen, wohin diese Sorglosigkeit sie führen könnte, überliefs sie sich dem angenehmen und ihr neuen Spiele des Instinkts und der Eitelkeit, welche sich vereinigten, sie über den Verlust eines Liebhabers zu trösten, dessen Betragen die hassenswürdige Abschilderung, welche ihr Aspasia

von ihm gemacht hatte, so sehr zu rechtfertigen schien.

Axiochus schmeichelte sich, mit jedem Tag einen neuen Vortheil über Danae's Herz erhalten zu haben, und wurde, mit aller Kenntniſs unsers Geschlechts, (eines Zweiges von Gelehrsamkeit, worauf er sich viel zu gute that) nicht gewahr, daſs er alle diese vermeintlichen Vortheile nicht sich selbst, sondern ganz allein eben diesem Alcibiades, den er verdrängt zu haben glaubte, zu danken hatte. Indessen würde er vielleicht am Ende durch den Irrthum der von sich selbst betrognen Danae glücklich geworden seyn, wenn Aspasia nicht abermahl die Stelle ihres guten Genius vertreten hätte. Diese auſserordentliche Frau wachte zu eben der Zeit, da sie ihre Untergebene auf die schlüpfrigen Wege leitete, wo die Unschuld bey jedem Schritt in Gefahr ist auszuglitschen, über jede ihrer Bewegungen, und bediente sich aller Scharfsichtigkeit, die ihr ein durchdringender Geist und eine groſse Kenntniſs des Herzens gab, sie vor Fehltritten zu bewahren. — Warum, o Agathon! warum muſste jemahls der Augenblick kommen, wo die vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne die Wirkung ihrer Lehren unkräftig machten!

„Die Männer, sagte Aspasia zu ihr, haben aus einer angemaſsten Machtvollkommenheit,

für welche sie nicht den mindesten Titel aufweisen können, die ungerechteste Theilung mit uns gemacht, die sich denken läſst. Nicht zufrieden, uns von allen andern wichtigen Geschäften auszuschlieſsen, haben sie sich sogar der Gesetzgebung einseitig bemächtiget, sie gänzlich zu ihrem eignen Vortheil eingerichtet, uns hingegen tyrannischer Weise genöthiget, Gesetzen zu gehorchen, zu denen wir unsre Einwilligung nicht gegeben haben, und die uns beynahe aller Rechte vernünftiger und frey geborner Wesen berauben. Nachdem sie alles gethan was nur immer zu thun war, um uns des bloſsen Gedankens einer Empörung gegen ihre unrechtmäſsige Herrschaft unfähig zu machen, sind sie unedelmüthig genug, unsrer Schwäche, die ihr Werk ist, noch zu spotten; nennen uns das schwächere Geschlecht; behandeln uns als ein solches; fordern zum Preis alles Unrechts, das wir von ihnen leiden, unsre Liebe; wenden alle nur ersinnliche Verführungen an, uns zu überreden, daſs sie ohne uns nicht glücklich seyn können; und bestrafen uns gleichwohl dafür, wenn wir sie glücklich machen. Doch in diesem einzigen Punkte find' ich sie lobenswürdig. Wir verdienen bestraft zu werden, wenn wir blöde genug sind, die Feinde unsrer Ruhe, die Tyrannen unsers Lebens, die Räuber unsrer angebornen Rechte zu lie-

ben. Warum fühlen wir nicht die Vortheile, die uns die Natur über sie gegeben hat? Warum bedienen wir uns derselben nicht? Wir sollten das schwächere Geschlecht seyn? Sie das Stärkere? Die lächerlichen Geschöpfe! Wie fein steht es ihnen an, mit ihrer Stärke gegen uns zu prahlen, da die schwächste aus unserm Mittel es in ihrer Gewalt hat, ihre Helden, ihre eingebildeten Halbgötter selbst, mit einem lächelnden oder sauren Blick zu ihren Füſsen zu legen! In der Güte unsers Herzens liegt unsre Schwäche; die schönste unsrer Tugenden ist es, die uns von den Unverschämten zum Verbrechen gemacht wird. — Sie das stärkere Geschlecht? Wo ist eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunst, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der sie nicht weit hinter uns zurück blieben? An Schönheit, an Reitz, an feinem Gefühl, an Behendigkeit und Feuer des Geistes, an Groſsmuth, sogar an Entschlossenheit und Standhaftigkeit, übertreffen wir sie unläugbar; — und ich möchte den Mann sehen, der den Muth hätte zu thun oder zu leiden, was eine Frau zu thun oder zu leiden fähig ist. Unter welchem Geschlechte haben wir die meisten und auſserordentlichsten Beyspiele von Thaten, die nur eine groſse Seele unternehmen kann? Und alle diese Vorzüge — sind gleichwohl nur der Überrest dessen, was sie uns genom-

men haben! Aller Hülfsmittel zur Vervollkommnung, so viel an ihnen liegt, beraubt, haben wir nichts, als was uns die Tyrannen nicht nehmen konnten; und dieſs beweist, was wir seyn würden, wenn die Erziehung, die sie uns geben, die Vorurtheile, womit sie uns fesseln, der Zirkel von Kleinigkeiten, in den sie uns einsperren, die Entwicklung und den freyen Schwung unsrer Fähigkeiten nicht verhinderte. — Aber unsre Tyrannen haben uns zu bloſsen Werkzeugen ihres Vergnügens herab gewürdiget. Sie fürchteten die Macht unsrer Reitzungen, wenn sie durch die Vollkommenheiten des Geistes unterstützt würden; sie fühlten, daſs es ihnen alsdann unmöglich seyn würde eine Herrschaft zu behaupten, zu der sie, auſser der Stärke ihrer Knochen, nicht das mindeste natürliche Vorrecht haben. Kurz, es ist ihnen gelungen uns zu unterjochen; und ihre Usurpazion ist durch die Länge der Zeit zu sehr befestiget, als daſs die wenigen unter uns, welche durch irgend einen günstigen Zufall zum Besitz ihrer natürlichen Vorzüge gelangen, daran denken könnten die Befreyung ihres Geschlechts zu unternehmen. Alles was uns also übrig bleibt, ist, daſs jede, so gut sie kann, für sich selbst sorge: und wenn sie glücklich genug gewesen ist, es so weit als Aspasia zu bringen; warum sollte sie nicht geneigt seyn, jun-

gen Personen ihres Geschlechts, die durch vorzügliche Gaben von der Natur zu einer edlern Rolle ausgezeichnet sind, durch Mittheilung einer vielleicht theuer genug erkauften Weisheit nützlich zu werden? zumahl da ihr kein andrer Weg, sich um ihre Gattung verdient zu machen, übrig gelassen ist?

„Höre mich also, liebste Danae, fuhr sie fort, und sey versichert, daſs das Glück deines Lebens von dem Gebrauch abhangen wird, den du von dem, was ich dir sage, machen wirst.

„Eine Person unsers Geschlechts, die sich mit dem zweydeutigen Vorzuge begabt sieht, durch einen mehr als gewöhnlichen Grad von Liebenswürdigkeit die Augen der Männer auf sich zu heften, hat alle ihre Sorgen und Bemühungen auf den gedoppelten Zweck zu richten — sich selbst von diesen Herren der Schöpfung unabhängig zu erhalten, und so viel Gewalt über sie zu bekommen, als nur immer möglich ist. Zu dem letztern hat uns die Natur mit einer Art von bezauberten Waffen versehen, gegen welche alle ihre eingebildete Stärke und Weisheit ohne Wirkung bleibt. Hier ist der Vortheil ganz auf unsrer Seite. Aber unglücklicher Weise scheint sie, über der Sorge uns

zum Angriff auf die Herzen unsrer Gegner zu bewaffnen, vergessen zu haben unsre eignen gehörig zu verschanzen. Die Vertheidigung, liebste Danae, ist unsre blinde Seite; und hier ist es, wo wir am meisten vonnöthen haben, den Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern.

„Sehr reitzbare Sinnen, eine warme, immer geschäftige Einbildung, und ein Herz voll sympathetischer zärtlicher Gefühle sind auf einer Seite das, was unsern gröſsten Werth ausmacht, aber auf einer andern gerade das, was uns den Nachstellungen unsrer Feinde am gewissesten Preis giebt. Wundre dich nicht, daſs ich ein so hartes Wort gebrauche: nichts ist nöthiger, als daſs du dich angewöhnest, dir die Männer unter diesem verhaſsten Bilde vorzustellen. Eine junge Person ist durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzens nur zu sehr geneigt, jeden der ihr liebkoset, für einen Freund anzusehen. Da sie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur, lauter wohl wollende Blicke um sich her wirft: woher sollte sie in einem Geschöpfe, dessen Annäherung ihr Herz in so angenehme Regungen setzt, dessen Worte sich so sanft in ihre Seele einschmeicheln, den Zerstörer ihrer Glückseligkeit argwohnen? Gleichwohl ist dieſs die wahre Gestalt des gefallenden Betrügers; der,

wenn unsre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünschen übrig gelassen hat, von der Person, die er vorstellte, da ein einziger Hoffnung gebender Blick ihn in Entzückung setzen konnte, so verschieden ist, als es zwey Wesen von ganz verschiedner Gattung nur immer seyn können.

„Die sichersten Mittel, unser Herz gegen ihre Verführungen zu bewahren, sind — wenn wir sie so gut kennen lernen, daſs sie uns keine Hochachtung einflöſsen können; denn dieſs ist doch gewöhnlich die Empfindung, unter deren Schutz sie unsre Liebe erschleichen; — wenn wir eine groſse Meinung von der Würde unsers eignen Geschlechts und eine geringe von dem ihrigen fassen; — wenn wir ihre anmaſslichen Vorzüge auf ihren wirklichen Werth herunter setzen, und einsehen lernen, daſs es der Gipfel der Thorheit wäre, sie für die Vortheile, die sie von unsrer Unterdrückung ziehen, noch belohnen zu wollen; — wenn wir, anstatt uns selbst über die Quelle ihrer vorgeblichen Empfindungen für uns zu verblenden, aufrichtig genug sind uns zu gestehen, daſs es bloſs die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eitelkeit ist, was sie bey uns suchen; — wenn wir, ohne uns alberner Weise der Natur zu schämen, uns selbst über diesen Punkt eben so viel Gerechtigkeit

widerfahren lassen als ihnen; — und endlich, wenn wir durch Beschäftigungen und Zerstreuungen die Schärfe unsrer Empfindlichkeit stumpfer zu machen suchen, und, indem wir unser Gemüth auf einmahl so vielen und mannigfaltigen Eindrücken, als nur immer möglich ist, aussetzen, verhindern, daſs kein besonderer Gegenstand sich unsrer ganzen Empfindlichkeit bemächtige.

„Die Belohnung, die uns für das Beschwerliche dieser Wachsamkeit über unser Herz entschädigt, und uns die angenehmen Täuschungen, deren wir uns berauben indem wir der Liebe entsagen, reichlich ersetzt, ist das Vergnügen, uns durch das Verdienst unsers eignen Betragens in alle Vorrechte unsers Geschlechts eingesetzt zu sehen. Denn je weniger Gewalt wir unsern Verehrern über unser Herz gestatten, je gröſser ist diejenige, die wir über das ihrige erlangen. Ich setze zum voraus, was sich von selbst versteht, daſs wir nie zu viel Reitzungen und Talente, nie zu viel Eigenschaften haben können, wodurch wir anlocken, gefallen, bezaubern, uns den Reitz der Neuheit geben, und durch die Mannigfaltigkeit und Gröſse der Vortheile, die sie in unserm Umgang finden, uns ihnen unentbehrlich machen können. Die ganze Theorie, von der ich dir spreche, ist nur für

die Danaen und ihres gleichen gemacht. Aber aufserdem, dafs es uns ungleich leichter als den Männern wird, in allen Dingen die Vollkommenheit zu erreichen, sollte der gedoppelte Vortheil, den wir durch Ausbildung unsers Geistes erhalten, nicht fähig seyn, uns auch die gröfsten Schwierigkeiten, die damit verbunden seyn könnten, übersteigen zu helfen? Die Schönheit ist ein vortrefflicher Firnifs, um den Vorzügen des Geistes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben: aber nichts ist gewisser, als dafs sie von ihnen mehr zurück empfängt als sie ihnen giebt; und dafs die Vorzüge eines durch schöne Kenntnisse, Filosofie und Geschmack aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geistes, verbunden mit den Reitzungen eines schimmernden Witzes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich sind, um die unbedeutendste Figur über jedes belebte Venusbild, dem diese innere Quelle mannigfaltiger und nie veralternder Reitzungen mangelt, triumfieren zu machen. Die Schönheit thut ihre stärkste Wirkung beym ersten Anblick, und verliert ihre anziehende Kraft in dem Mafse, wie man mit ihr bekannter wird. Überdiefs giebt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo besondere Beschaffenheiten des Leibes oder der Seele, — Sättigung — Launen — erschöpfte Lebensgeister — oder Sorgen und Unruhe des

Gemüths — oder ernsthafte Geschäfte — oder der Frost des Alters, allem Zauber der Schönheit Trotz bieten. Vergebens berührt die schöne Circe den von Minerva mit einem Gegenmittel versehenen Ulysses mit ihrem Zauberstab, und befiehlt ihm die Gestalt anzunehmen die sie ihm geben will: unverwandelt bleibt Ulysses vor ihr stehen, und Circe ist für ihn keine Zaubrerin, sondern eine gemeine Frau. Aber so bald ihn die Sirenen, unter feinen Schmeicheleyen seiner Ruhmbegierde, zu Vergnügungen des Geistes einladen, ihm sagen, „daſs sie alles wissen, was geschehen ist und geschehen wird:“ — dann fühlt er einen unwiderstehlichen Hang, verliert alle Gewalt über sich selbst, und würde in die Wellen springen, um zu den Ufern dieser Seelenbezwingerinnen hinüber zu schwimmen, wenn seine Gefährten die Bande nicht verdoppelten, womit er an den Mast gebunden ist. Ich weiſs nicht, ob Homer die Absicht hatte, unter diesen Bildern die Wahrheit anzudeuten, von der ich rede; aber dieſs ist gewiſs, daſs sie sich nicht besser dazu schicken könnten, wenn er sie ausdrücklich dazu gewählt hätte. Die Schöne, welche, ohne darum weniger ein Gegenstand angenehmer Empfindungen zu seyn, den Verstand eines Liebhabers, oder — was im Grunde auf dasselbe hinaus kommt — eines Freundes zu interessieren weiſs; die sich

ihm durch ihren Rath in Geschäften, durch ihren Witz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübsinnigen Stunden, durch ergetzende Talente, wenn er belustiget, durch ernsthafte Gespräche, wenn er unterhalten seyn will, nothwendig machen kann; — die Schöne, die eine Schülerin und Gespielin der Musen ist, und von den Charitinnen die Gabe empfangen hat, Anmuth und Gefälligkeit über alles was sie sagt und thut zu gieſsen, — glaube mir, Danae, diese Schöne ist mehr Königin, als die oberste Sklavin des Despoten von Persien. Sie herrschet über die Herzen. Alles was Empfindung und Verstand hat, huldiget ihr. Die Filosofen, die Helden, die Virtuosen machen ihren Hof aus. In ihren Augen, von ihren Lippen erwartet jeder die Bestätigung seiner eignen Vorzüglichkeit. Der Dichter, der Künstler ist nicht eher mit seinem Werke zufrieden, bis er ihres Beyfalls gewiſs ist; und der Weise selbst erröthet nicht, sich für ihren Schüler anzugeben. Aber nicht nur über das Reich des Schönen erstreckt sich ihre Herrschaft; ihr Einfluſs über diejenigen, die am Ruder der Staaten sitzen, macht sie zur ersten Bewegerin der Triebräder der politischen Welt; und öfter als es diejenigen vermuthen, die nicht in das Innere der Maschine sehen, entscheidet sie, wohl oder übel, das Schicksal der Völker.

„Wir sind allein, Danae — warum sollte mich eine falsche Bescheidenheit zurück halten, dir über alles dieses mich selbst zum Beyspiel aufzustellen? Die schöne Thargelia, die, nachdem sie in Ionien lange eine glänzende Rolle gespielt hatte, in Thessalien endlich einen Thron bestieg, diese Thargelia ist mir eben das gewesen, was ich dir zu seyn wünsche. Ihr Unterricht und ihr Beyspiel bildeten mich. Der Ruhm, den ich mir schon zu Milet erworben hatte, bahnte mir den Weg nach Athen. Eine Frau, die mit allem, was die Männer bey unserm Geschlechte suchen, alle die Eigenschaften verband, die sie als ein Eigenthum des ihrigen anzusehen gewohnt sind, war in Athen eine Art von Wunder. Aspasia erregte die allgemeine Aufmerksamkeit; in kurzem wurde sie der Gegenstand der Bewunderung der einen und der Mifsgunst der andern. Man machte ihr ein Verbrechen daraus, dafs sie die edelsten und wichtigsten Personen des Staats durch den Reitz der Vergnügungen in ihr Haus zöge; und eben davon, dafs es nur Personen vom ersten Rang oder von dem ausgezeichnetsten Verdienste offen war, nahm der grofse Haufe der Ausgeschlossenen Anlafs, ihre Sitten zu lästern. Aber sie ging ihren Weg fort. Zufrieden die ersten Männer der Nazion unter ihren Freunden zu sehen, verachtete sie die Urtheile des Pöbels

und die Spöttereyen der Athenischen Possenspiele. Ihr Haus war eine Art von Akademie der schönsten Geister und der gröſsten Künstler Gräciens. Staatsmänner besuchten es, um im Schooſs der Musen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Filosofie aufzuheitern; die Fidias und Zeuxis, um schöne Ideen zu haschen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste Jugend von Athen, um sich zu bilden, oder wenigstens um sich rühmen zu können, in Aspasiens Schule gebildet zu seyn. Viele der ersten Redner Griechenlands schätzten sich's zur Ehre, die Geheimnisse ihrer Kunst von Aspasien gelernt zu haben; und diese Aspasia — die in ihrem ersten Anfange nichts mehr gewesen war, als was Danae war, da der schöne Alcibiades sie aus der Werkstätte des Mahlers Aglaofon und den Klauen der alten Krobyle rettete — endigte damit, die Gemahlin des Perikles zu werden, und einige Jahre, ohne Diadem, unumschränkter in Griechenland zu herrschen, als ihre Lehrmeisterin Thargelia mit einem Diadem in Thessalien geherrscht hatte.

„Aber laſs mich dir zum zweyten Mahl sagen, was nicht oft genug wiederhohlt werden kann: Aspasia würde diese edle Rolle nicht gespielt haben, würde höchstens eine Nemea, eine

Theodota 4) gewesen seyn, wenn sie weniger Meister von ihrem Herzen, weniger vorsichtig in ihrer Aufführung, und (ungeachtet einer überlegten Verachtung der Urtheile des Pöbels) weniger sorgfältig gewesen wäre, sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beyfall für den öffentlichen Bürge ist. Glaubst du, Perikles würde sich haben einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er Ursache gefunden hätte, nur zu vermuthen, daſs sie um einen andern Preis zu haben wäre?"

Ich habe mich (fuhr Danae nach einer kleinen Pause fort) von der Gelegenheit, und von dem Eindrucke, den diese Rede in mein Gedächtniſs gemacht, verleiten lassen, dir durch diesen Auszug davon eine Probe von den Diskursen der Aspasia zu geben, die ich dir schriftlich mitzutheilen versprochen habe. Ihre Neigung zu mir, welche täglich zunahm, ging zuletzt so weit, daſs sie mir ihre Geschichte, ohne selbst den geheimsten Theil davon auszunehmen, mit einer Offenherzigkeit vertraute, die durch Einwebung einer Menge feiner und lehrreicher Anmerkungen sie für mich unendlich interessant machte.

Hier unterbrach sie Agathon um sie zu versichern, daſs diese Geschichte es eben so

sehr für ihn seyn würde; und er setzte hinzu, er hoffe, Danae werde sie nicht weniger als die übrigen Unterredungen der schönen Aspasia aufgeschrieben haben. Ihre Antwort gab ihm einige Hoffnung, daſs sie seine Neugier vielleicht auch in diesem Stücke würde befriedigen können; und nun setzte sie, auf sein Bitten, ihre eigene Geschichte folgender Maſsen fort.

Anmerkungen.

1) S. 263. Danae sagt im Original diese Verse Pindars (aus der neunten Olympischen Ode) mit seinen eigenen Worten her. Das Unvermögen einem Pindar nachzufliegen hat uns zu einer Umschreibung genöthigt, wodurch das Urbild vielleicht weniger verliert als durch eine wörtliche Übersetzung.

2) S. 279. Der Genius des Sokrates (der bis auf diesen Tag ein Problem für die Gelehrten ist) sagte ihm nie, was er thun sollte: dazu hat uns Gott fünf Sinne und Vernunft gegeben, sagte Sokrates. Aber es giebt Fälle, wo uns diese Führer und Rathgeber in der Ungewifsheit lassen, oder gar irre führen; in solchen Fällen ist es glücklich einen warnenden Genius zu haben, der uns sagt: thue das nicht!

3) S. 300. S. Xenofons Symposium gegen das Ende.

4) S. 325. Nahmen zweyer ihrer Schönheit wegen berühmten Hetären der damahligen Zeit.

AGATHON.

Funfzehntes Buch.

Verfolg und Beschluſs der geheimen Begebenheiten der Danae.

1. Kapitel.

Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae.

Danae hätte in den Händen einer so vortreflichen Frau, als die Wittwe des Perikles war, billig eine zweyte Aspasia werden sollen. Man schmeichelte ihr auch in der Folge mit diesem Nahmen, der in ihren Augen alles was Schönes, Liebenswürdiges und Groſses von einem weiblichen Wesen gedacht werden kann, in sich schlieſst. Aber wenn sie gleich, weder durch ihre persönlichen Eigenschaften noch durch ihr Betragen, sich einer solchen Lehrmeisterin unwürdig zeigte, so ist doch gewiſs, daſs die Natur eine Quelle von Schwachheit in ihr Herz gelegt hatte, die den Lehren und

Warnungen der weisen Aspasia den gröfsten Theil von ihrer Kraft benahm, und Ursache war, dafs sie so weit hinter ihrem geliebten und bewunderten Urbilde zurück geblieben ist. Der Verfolg ihrer Geschichte wird mehr als zu deutliche Beweise davon enthalten.

Da sie sich seit jener grofsen Unterredung Aspasiens Führung mehr als jemahls überliefs, so wurde es ihr nun um so viel leichter, den Anschlag des schönen Axiochus gegen sie zu vereiteln, weil die Eindrücke, die er auf sie machte, nicht stark genug waren, um bis zu ihrem Herzen einzudringen. Indessen begegnete sie ihm doch, nach Aspasiens eignem Rathe, so wohl, dafs alle Welt, und sogar Alcibiades, (der, ungeachtet seiner scheinbaren Sorglosigkeit, kein Auge von ihr verwandte) ihn für glücklicher hielt als er war. Axiochus selbst dachte zu gut von seinen eignen Vollkommenheiten, um nicht jeden Blick, jedes Wort, und sogar die Strenge, die man ihn erfahren liefs, zu seinem Vortheil auszulegen; und so vermehrte er den Argwohn und die Eifersucht seines Freundes durch die vertraulichen Eröffnungen, die er ihm von seinen vermeinten Progressen machte. Kaum bildete sich Alcibiades ein, dafs ein andrer im Begriff sey, sich eines Gutes zu bemächtigen, welches er dem Jupiter selbst nicht abzutreten

entschlossen war: so kehrte seine Neigung mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder. Die kleine Pannychis wurde, mit eben so vielem Geräusche als womit man sie angenommen hatte, wieder abgeschafft; und, anstatt daſs seine erste Liebe zu Danaen mehr Geschmack als Leidenschaft gewesen war, so schien hingegen das, was er itzt für sie empfand, oder zu empfinden vorgab, alle Kennzeichen derjenigen Art von Liebe zu tragen, die von der Göttin zu Pafos denen zugeschickt wird, welche sie für die Verachtung ihrer Macht bestrafen will. Wenn wahre Sympathie wenig oder keinen Antheil an diesen seinen Empfindungen hatte, so ist doch gewiſs, daſs er selbst mehr von seinem eignen Herzen betrogen wurde, als daſs er den Vorsatz gehabt hätte zu betrügen. Gewohnt überhaupt alles was er wollte mit feuriger Ungeduld zu wollen, und in einem Augenblick mit der gröſsten Leichtigkeit die Farbe des Gegenstandes anzunehmen, dem er zu gefallen wünschte, setzte er alle seine Freunde, und vielleicht sich selbst, durch eine Verwandlung in Erstaunen, die er für ein Wunder der Liebe hielt, wiewohl sie, wenn ja Liebe Theil daran hatte, gewiſs nur ein Wunder seiner Eigenliebe war. Mit Einem Worte, die Furcht vor Axiochus (einem Rival, dem er eben darum weniger als irgend einem andern aufgeopfert werden wollte, weil

er fähig schien ihm den Vorzug streitig zu machen) scheuchte ihn eine Zeit lang aus seinem eigenthümlichen Karakter heraus: er wurde zärtlich, aufmerksam, bescheiden; hatte keine Augen als für seine Geliebte, keinen Gedanken, den nicht die Begierde ihr zu gefallen zeugte, und (was in der That einem Wunder nahe kam) schien alle seine hohen Einbildungen von sich selbst zu den Füſsen seiner Göttin niedergelegt zu haben. Zum Unglück für ihn lieſs Aspasia ihre junge Freundin den kleinen Triumf, den ihre Eigenliebe über alle diese vermeinten Siege ihrer Liebenswürdigkeit zu halten bereit war, nicht ungestört genieſsen. Sie entwickelte ihr die wahren Ursachen davon mit so vieler Scharfsichtigkeit, daſs Alcibiades (wiewohl er dem ungeachtet einen geheimen Fürsprecher in Danaens Herzen behielt) die Vortheile wenigstens nicht einerntete, die er sich davon hätte versprechen können.

Um dir nicht mit einer wenig interessierenden Umständlichkeit beschwerlich zu seyn, begnüge ich mich zu sagen: Daſs Aspasia, durch ihre unermüdeten Bemühungen, den Hang ihrer Freundin zur Zärtlichkeit zu vermindern — ihre Eigenliebe (das natürliche Gegengewicht desselben) zu verstärken — ihrer Einbildung tausend Zerstreuungen zu

geben — und ihre Liebhaber, durch die mannigfaltigen Operazionen, wodurch einer des andern Absichten zu vernichten bemüht war, für sie zu Gegenständen einer das Herz frey lassenden Belustigung zu machen, — daſs, sage ich, Aspasia durch alle diese Bemühungen so viel erhielt, daſs, so lange sie lebte, keiner von den gefährlichen Leuten, von denen ihre junge Freundin umringt war, sich eines entscheidenden Vortheils über ihr Herz rühmen konnte. Alcibiades, — der niemahls einen Begriff davon gehabt hatte, wie man ihm so lange widerstehen könnte, — nachdem er alles mögliche versucht hatte, den Sieg über Aspasiens Einfluſs (denn er sah nur zu wohl daſs Danae alle ihre Stärke aus dieser Quelle zog) zu erhalten, that nun eben so viel um über eine Leidenschaft zu siegen, welche durch Schwierigkeiten, die sich täglich erneuerten und vermehrten, wider seinen Willen ernsthaft geworden war. Aber alle seine Bestrebungen schienen vergeblich. Je leichter es ihm die Schönen von Athen machten, je mehr sie in die Wette stritten ihn zu entschädigen: je gewisser kam er nach jeder kleinen Untreue zu seiner Unerbittlichen zurück, deren kleinste Gunstbezeigungen, weil sie alles waren was er von ihr erhalten konnte, mehr Reitz für ihn hatten, als die vollständigsten Siege, die er täglich ohne Mühe über Personen erhalten

konnte, welche in ihrem Stand und Rang ein Recht zu finden glaubten, den Trieben dessen, was sie ihr Herz zu nennen beliebten, freyen Lauf zu lassen. Er endigte endlich damit, allen andern Verbindungen gänzlich zu entsagen, und mit einer Regelmäſsigkeit, welche Aspasien selbst in Erstaunen setzte, alle Stunden, die er den Geschäften entziehen konnte, einer Liebe zu widmen, welche nunmehr bey der armen Danae ansteckend zu werden anfing. In der That war er damahls so liebenswürdig, daſs ich — wiewohl ich hierin zu parteyisch seyn mag um Glauben zu verdienen — selbst itzt, nachdem meine Einbildung in mehr als zwanzig Jahren Zeit genug gehabt hat sich abzukühlen, nicht begreife, wie es möglich gewesen seyn sollte, nicht von ihm eingenommen zu werden.

Aspasia — laſs mich dem Andenken der vollkommensten Frau, die jemahls gewesen ist, diese Thräne opfern — Aspasia starb um diese Zeit. Der Schmerz über den Verlust einer Beschützerin von so unersetzlichem Werthe, verschlang eine Zeit lang alle andre Gefühle in meiner Seele. Alcibiades schien seiner selbst zu vergessen, um die Traurigkeit mit mir zu theilen, in welche sich mein erster Schmerz nach und nach auflöste. Er selbst hatte Aspasien einst geliebt; und, wiewohl ihm seine

unüberwindliche Unbeständigkeit nicht gestattet hatte, ihr so zu begegnen wie sie es verdiente, so behielt er doch immer einen Grad von Hochachtung für sie, den einem Manne wie er nur eine Aspasia einflöfsen konnte. Die zarte, achtungsvolle Zurückhaltung, welche seit ihrem Tode in seinem Betragen gegen Danae herrschte; die aus einem selbst gerührten Herzen entspringende Theilnehmung an ihrer Traurigkeit; die Gefälligkeit, womit er sich dazu bequemte, dafs Aspasia viele Tage lang der einzige Inhalt ihrer Gespräche war; kurz, ein Benehmen, worin die bescheidenste Liebe nur unter dem Schutze der zärtlichsten Freundschaft um Duldung zu bitten schien, stellte unvermerkt ein Verständnifs zwischen ihnen her, an dessen Folgen Danae nicht dachte. Da sie kein Bedenken trug, ihm ihre Empfindungen für ihre verstorbene Freundin ohne einige Zurückhaltung zu zeigen: so gewöhnte sie sich unvermerkt, ihn in ihrer Seele lesen zu lassen. Alcibiades gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen: und da das Bedürfnifs etwas zu lieben, welchem durch Aspasiens Tod seine gewohnte Nahrung entzogen war, hinzu kam; wie hätte sie sich erwehren können, endlich von der Leidenschaft eines Mannes gerührt zu werden, der in ihren Augen der liebenswürdigste unter allen Sterblichen war?

Es würde unfreundlich seyn, lieber Agathon, wenn ich dich mit einer Abschilderung der Glückseligkeit meiner *ersten Liebe* unterhalten wollte. Aber diefs bin ich doch seinem Andenken schuldig, zu gestehen, dafs, so lange der süfse Irrthum unsrer Herzen dauerte, — und nie hatte er bey Alcibiades so lange gedauert — mein ganzes Daseyn ein einziger Augenblick von Entzücken war.

Nichts scheint gewisser zu seyn, als dafs die Seele, nach dem Grade der Intension womit sie liebt, sich in den Gegenstand ihrer Liebe zu *verwandeln* sucht. Mich dünkt, diefs ist es, was unsre Dichter durch die Fabel von der Nymfe *Salmacis* haben andeuten wollen. Alcibiades legte, während seine Liebe sich dem äufsersten Punkt ihrer Höhe näherte, unvermerkt seinen eigenthümlichen Karakter ab, und der flatterhafteste, muthwilligste, ungezähmteste unter den Männern wurde sanft, zärtlich, empfindsam. Aber so bald auch die erste Trunkenheit der glücklichen Liebe vorüber war, trat er durch eben so unmerkliche Stufen in seine *eigne Person* zurück; und so verlor er wieder, was er durch Danaens Einflufs auf sein Herz gewonnen hatte.

Die arme Danae, welche natürlicher Weise stärker liebte als er, mufste also auch desto mehr durch jene Wirkung der Liebe verlie-

ren; und was sie dadurch gewann, wiewohl ich nicht so strenge seyn möchte ihm allen Werth abzusprechen, war doch in aller Betrachtung nur ein schlechter Ersatz. Alcibiades theilte ihr nach und nach so viel von seiner leichtsinnigen Fröhlichkeit — wozu er ohnehin Anlage genug in ihrer Sinnesart fand — und durch diese so viel von seiner Art zu denken mit, daſs sie unvermerkt über die feinen Grenzlinien hinweg kam, in welche Aspasiens Unterricht den Plan ihres sittlichen Verhaltens eingeschlossen hatte. Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen, wodurch sie, um so viel als sie von ihrem Urbilde sich entfernte, den Nemeen und Theodoten — mit denen sie doch verglichen zu werden erröthet hätte — näher kam.

Eine der wichtigsten Folgen dieser Untreue an den Grundsätzen ihrer Lehrmeisterin, wozu der reitzende Verführer sie verleitete, war wohl diese: daſs sie, auch nachdem sie sich selbst nicht mehr verbergen konnte, daſs alles Geistige von seiner Liebe gänzlich verraucht war, gleichwohl schwach oder leichtsinnig genug blieb, sich an dem zu begnügen, was nur für eine Nemea ein würdiges Opfer seyn konnte. Zwey Betrachtungen könnten ihr vielleicht zu einer Entschuldigung dienen: — die

eine, daſs er Achtung genug für sie hegte, um das Auffallende in seinem Betragen durch sehr feine Gradazionen zu vermindern; — die andre, daſs ihre Neigung zu ihm niemahls auf wirkliche Sympathie gegründet, sondern bloſser Geschmack war, dem die Umstände die Gestalt der Liebe gaben.

Aber ich selbst, mein lieber Agathon, fühle zu sehr, daſs Entschuldigungen eine schlimme Sache nicht besser machen, als daſs ich von diesen einigen Vortheil zu ziehen hoffen sollte. Indessen bin ich doch der Wahrheit das Geständniſs schuldig, daſs dieser Irrthum nicht lange genug dauerte, um Danaen in den Augen ihres flatterhaften Liebhabers, oder (was noch schlimmer gewesen wäre) in ihren eignen verächtlich zu machen. Und, wie vielleicht kein Übel ist, das nicht zu etwas gut seyn sollte, so diente es wenigstens dazu, daſs sie unvermerkt auf den Augenblick vorbereitet wurde, der bey einem Liebhaber wie Alcibiades früher oder später nothwendig kommen muſste; und daſs sie die angenehme Bezauberung, unter welcher sie sich befunden hatten, mit einer Art von Gleichgültigkeit verschwinden sah, die zwar der Eitelkeit ihres Ungetreuen nicht sehr schmeichelte, aber ihm doch auch die tragischen Auftritte ersparte, womit gewöhnlich die

Heldinnen verliebter Geschichten den Ausgang derselben veredeln zu können glauben.

Danae war durch Aspasiens Tod ohne Zweifel zu früh einer Führerin beraubt worden, deren Aufsicht und Gewalt über ihr Herz sie vielleicht vor den Verirrungen, deren sie sich anklagen mufs, bewahrt hätte. Aber wenigstens hatte diese grofsmüthige Freundin dafür gesorgt, dafs die Noth — unter allen Ursachen, die uns in Abwege stürzen können, die grausamste — nicht die Schuld tragen möchte, wenn die junge Danae ihrer Lehren jemahls vergessen sollte; und Alcibiades, der bey allen seinen Fehlern ein königliches Herz besafs, hatte Mittel gefunden, dieses Vermächtnifs auf eine so edle Weise zu verdoppeln, dafs er ihr keinen Vorwand liefs, seine Wohlthaten auszuschlagen. Sie sah sich dadurch im Stande, die Lebensart fortzuführen, an welche sie in Aspasiens Hause gewöhnt worden war. Aber dem ungeachtet wurde ihr der Aufenthalt an einem Orte, der das Grabmahl ihrer Freundin in sich hielt, von dem Augenblick an verhafst, da die Letheische Kraft der ersten Liebe zu wirken aufhörte.

Ein Umstand, der ihren Entschlufs, Athen zu verlassen, nothwendig machte und beschleunigte, war das Verlangen, sich dem Ungestüm

des grofsen Haufens ihrer Liebhaber zu entziehen, welche ihre Anmafsungen wieder erneuerten, so bald es bekannt war, dafs Alcibiades sich zurück gezogen habe. Die Art, wie diese Herren sich dabey benahmen, bewies ihr, wie viel sie durch ihre Schwachheit (welche, Dank ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, ganz Athen zum Zeugen hatte) in den Augen der Welt verloren haben mufste. Diese Vorstellung war ihr um so unerträglicher, je weiter sie von dem Gedanken entfernt war, durch einen zweyten freywilligen Fehltritt die Schuld des ersten, der gewisser Mafsen unvorsetzlich genannt werden konnte, zu vergröfsern. Denn ungeachtet ihre Verbindung mit dem Alcibiades den Nahmen der Liebe, in der edelsten Bedeutung dieses Wortes, nicht verdiente: so machten doch alle die besondern Umstände, die dabey vorgewaltet hatten, dafs sie als eine Ausnahme von der gemeinen Regel angesehen werden konnte. Das Herz hatte wenigstens vielen Antheil an ihrem Irrthume gehabt, und die aufserordentlichen Eigenschaften ihres Besiegers entschuldigten sie einiger Mafsen in den Augen derjenigen, die in solchen Fällen irgend eine Entschuldigung gelten lassen. Aber was hätte sie entschuldigen können, wenn sie die Zahl derjenigen hätte vermehren wollen, welche ihre Niederlage voraus sehen, den ganzen Plan ihres Verfahrens zu diesem Endzweck

anordnen, und dem Wohlstande völlig genug gethan zu haben glauben, wenn sie nicht zu wissen scheinen, was nur einer gänzlichen Unerfahrenheit unbekannt seyn kann?

Nicht wenige von den vornehmsten Frauen in Athen befanden sich damahls in diesem Falle. Aber Danae erinnerte sich zu lebhaft wieder des Gelübdes, welches sie in ihrer ersten Jugend den Grazien gethan, und der Lehren, die sie von Aspasien empfangen hatte, um in fremden Beyspielen ein Heilungsmittel wider die Verachtung ihrer selbst zu finden.

„Aber das Bedürfniſs etwas zu lieben?“ sagte Agathon. — Gestehen wir, es war ein wenig hart von ihm (wiewohl er's nur mit leiser Stimme that) diesen aus ihrem eignen Munde aufgefaſsten Einwurf gegen sie geltend zu machen. Auch schien die gute Danae die ganze Grausamkeit desselben zu empfinden. Sie schwieg etliche Augenblicke; doch nicht lange genug, daſs es das Ansehen hätte haben können, als ob sie auf Ausflüchte denken müsse. — Wenn Agathon noch nicht müde ist meiner Erzählung zuzuhören, versetzte sie, so wird ihm der Verfolg meiner Begebenheiten die Antwort auf eine Frage geben, welche, so natürlich sie an sich selbst ist, aus dem Mund eines Freundes unerwartet seyn könnte.

Agathon fühlte die Stärke dieses Vorwurfs desto tiefer, je sanfter er war. Er war nicht mehr jung genug, um seine Sache durch Entschuldigungen schlimmer zu machen. Sie schwiegen. Er wagte es eine gute Weile nicht, Danaen anzusehen. Endlich hob er die Augen zu ihr auf, um sie mit einem von diesen Blicken, womit eine Seele die andre zu durchdringen scheint, um Vergebung zu bitten. Er sah eine Thräne in ihren schönen Augen zittern, und sank unaussprechlich gerührt zu ihren Füſsen.

Dieſs war ein gefährlicher Augenblick! Danae fühlte es, und hatte Stärke genug, ihn nicht länger als wenige Augenblicke dauern zu lassen. Sie stand auf, indem sie zugleich seine Hand ergriff. — Sie befanden sich eben damahls in einem kleinen Gartensahle, welchem hohe Gebüsche von wilden Lorbern und Myrten Schatten und Kühlung gaben. — Die Scene (wie wir schon einmahl erinnerten) ist in solchen Umständen nicht gleichgültig. — Komm, Agathon, sagte sie, wir wollen unsre Psyche aufsuchen. Wir werden sie ganz gewiſs mit ihren Kindern unter den Blumen sitzend finden. Ich fühle, daſs ich eines solchen Anblicks vonnöthen habe.

Agathon drückte zitternd ihre Hand an seinen Mund, und folgte ihr, stillschweigend, ohne Widerstand.

2. Kapitel.

Danae und Cyrus.

Wir haben (so fuhr Danae, als sie sich wieder dazu aufgelegt fand, in ihrer Geschichte fort) einen Mann aus dem Gesichte verloren, der nicht die Miene hatte, aufzutreten um nur wieder zu verschwinden.

Axiochus, als der erste unter des Alcibiades Freunden und als Aspasiens Erbe, hatte zu viel Veranlassung, auch nach dem Tode derselben die mit Danaen in ihrem Hause gemachte Bekanntschaft zu unterhalten, — und hatte vormahls schon zu viel Hoffnung glücklich bey ihr zu werden gehabt, als daſs er sich nicht, vor allen andern, mit einem Vorrecht an die von seinem Freund erledigte Stelle in ihrem Herzen hätte schmeicheln sollen. Die Schwierigkeiten, die seinen erneuerten Bemühungen entgegen gesetzt wurden, verdoppelten seinen Muth, so lange er sie für bloſse Grimassen ansah; aber da er sie endlich für Ernst erkennen muſste, wurde er behutsamer. Er betrachtete sie als Schlingen, wodurch man ihn dahin zu bringen hoffte, wohin Aspasia den groſsen Perikles gebracht hatte. Es war natürlich, daſs er alles mög-

liche anwandte, seine Leidenschaft um einen geringern Preis zu befriedigen. Allein, da ihm Danae mit einer Vorsichtigkeit, die der Schülerin Aspasiens würdig war, alle Gelegenheit, ihr mit einigem Schein von Wohlstand andre Vorschläge zu thun, abschnitt: so stimmte er zuletzt sein Betragen und seine Sprache auf einen solchen Ton, daſs sie unrecht zu thun geglaubt hätte, ihm nicht wenigstens so gut zu begegnen, als es die scheinbare Anständigkeit seiner Absichten zu erfordern schien.

Axiochus hatte den gröſsten Theil seines Vermögens in der Nachbarschaft von Milet; und in eben dieser Gegend lag ein kleines Gut, welches Aspasia ihrer jungen Freundin hinterlassen hatte. Danae beschloſs (unter dem Schutz einer ehmahligen vertrauten Freundin ihrer Wohlthäterin, welche gewöhnlich zu Milet wohnte) sich dahin zu begeben. Axiochus, welcher vermuthlich auf eine oder andere Art Vortheil davon zu ziehen hoffte, bestärkte sie in diesem Vorsatz, und half ihr die Ausführung desselben beschleunigen.

Danae befand sich itzt in dem Alter, wo ihr Spiegel mit ihrer Eitelkeit so gut einverstanden war, daſs sie die Lobsprüche, die man ihren Reitzungen gab, für etwas mehr als Schmeicheleyen halten muſste. In der That,

Agathon, ich würde mir selbst noch lächerlicher scheinen als dir, wenn ich von dem, was ich damahls in meinen eignen Augen war, eine Abschilderung zu machen versuchen wollte. Indessen, wenn ich mir zu viel schmeichelte, bin ich mir wenigstens die Gerechtigkeit schuldig zu sagen, daſs alle, die mich sahen, es verabredet zu haben schienen, mich des Gegentheils zu überreden. Und wie hätte eine Person von zwanzig Jahren, die unter der Form bald einer Aurora oder Latona, bald einer Diana oder Venus, oder einer von den Nymfen für welche sich Jupiter verwandelte, allenthalben ihr eignes Bildniſs erblickte, wie hätte sie nicht in gewissen Augenblicken so vielen Versuchen zur Eitelkeit unterliegen sollen? Wie natürlich war es, wenn sie zuweilen dachte, was eine Semiramis, eine Rhodope, eine Thargelia ursprünglich gewesen, und wodurch sie sich bis zu dem, was das äuſserste Ziel der menschlichen Wünsche ist, hinauf geschwungen hatten, — daſs sie sich alsdann in Träume verirrte, die zu Wünschen und aus Wünschen oft zu Entwürfen wurden! — So viel Thörichtes auch immer in allen diesen Dingen seyn mochte, so fand sie doch darin ein mächtiges Gegenmittel gegen die Versuchungen, von denen sie umgeben war, und selbst gegen das Bedürfniſs etwas zu lieben, dessen du neulich erwähntest. Dieses

Bedürfniſs müſste auſserordentlich dringend seyn, und wenigstens seinen Grund nicht im Herzen haben, wofern es nicht eine Zeit lang von Eitelkeit und Ehrbegierde überwogen werden könnte. Je mehr wir in uns selbst verliebt sind, pflegte Aspasia zu sagen, je weniger sind wir fähig etwas auſser uns zu lieben.

Das Schicksal spielt zuweilen so wunderlich mit den Sterblichen, daſs Danae in der Folge nahe dabey war, dasjenige erfüllt zu sehen, was sie selbst für den ausschweifendsten Traum gehalten hatte.

Um die Zeit, da ich nach Asien überzugehen beschloſs, machten die Cilicischen und Pisidischen Seeräuber, unter dem Schutze, den ihnen die Statthalter des Königs von Persien gegen einen beträchtlichen Antheil an ihrer Beute angedeihen lieſsen, die Griechischen Meere mehr als jemahls unsicher. Ich hatte das Unglück, auf meiner Überfahrt nach Milet in die Hände eines von diesen Korsaren zu fallen. Axiochus, der mich begleitete, bezahlte meine Vertheidigung mit seinem Leben, und ich wurde als Sklavin nach Sardes verkauft, wo sich damahls Cyrus, der jüngere Bruder des groſsen Königs, aufhielt.

Die aufserordentlichen Eigenschaften dieses Prinzen, sein Entwurf seinen Bruder vom Throne zu werfen, und sein unglückliches Ende sind dir bekannt. Die Natur schien sich in seiner Hervorbringung erschöpft zu haben. Eine barbarische Erziehung hatte wenig gethan seine Fähigkeiten auszubilden, und daher behielten seine Tugenden selbst etwas wildes, das ihnen oft das Ansehen von Ausschweifungen gab. Aber die Majestät seiner Gestalt, seine aufserordentliche Leibesstärke, seine Geschicklichkeit in allen kriegerischen Übungen, seine Grofsmuth und Freygebigkeit, kurz das Heldenmäfsige, das die Morgenländer an ihren Königen so sehr lieben, nahm die Persischen Völker dergestalt für ihn ein, dafs sie ihn allein für würdig hielten, den Thron des Cyrus, dessen Nahmen er führte, auszufüllen.

Dieser Prinz unterhielt nach der Gewohnheit seines Landes ein zahlreiches Gynäceum, welches die Intendanten seiner Vergnügungen mit Schönheiten aus allen Gegenden der Welt anzufüllen besorgt waren. Danae hatte die Ehre, zugleich mit fünf oder sechs andern jungen Griechinnen, für diese Sammlung gekauft zu werden. Die Veränderung ihres Schicksals war zu plötzlich und zu stark, um mit Gleichgültigkeit ertragen zu werden.

Gleichwohl kam ihr in diesen Umständen die Filosofie der schönen Aspasia, und (was nicht zu vergessen ist) eine Sinnesart, die sehr gut zu ihr stimmte, nicht wenig zu Statten. „Sklavin oder frey, ein schönes Weib, das seine Macht kennt und sie gelten zu machen weiſs, ist allenthalben Königin wohin sie kommt," — war, wie du dich erinnerst, der erste Grundsatz ihres Systems.

Danaens neue Gespielen oder Rivalinnen (denn daſs sie das letzte seyn würden, kündigte ihr Betragen deutlich an) kamen nicht aus Aspasiens Schule. Sie glaubten es vortrefflich gemacht zu haben, wenn sie die Sinnen ihres neuen Herrn mit allen ihren Reitzen und Künsten auf einmahl bestürmten. Ihre Blicke, ihre Geberden, ihr Ton, ihr Putz, erklärten ihm in der ersten Minute, da wir ihm vorgestellet wurden, ihre Absichten auf eine so unzweydeutige Art, daſs der Prinz keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konnte, zu welchem Gebrauch er sie zu bestimmen hätte. Danae, in ihren Schleier eingewickelt, stand hinter den übrigen, und wurde zuletzt bemerkt: aber Cyrus schien von ihrem Anblick getroffen zu werden. Er betrachtete sie eine Weile mit einer Art von angenehmen Erstaunen, welches an einem morgenländischen Fürsten, dessen Augen sich vermuthlich an

allen Arten der Schönheit satt gesehen hatten, schmeichelhaft seyn mufste. Ein Wink mit der Hand machte die Rivalinnen verschwinden, und Danae befand sich mit ihrem neuen Gebieter allein.

Gebieter! — diefs Wort befand sich nicht in dem Wörterbuch einer Schülerin der Aspasia. Auch wurde Cyrus bald genug überzeugt, dafs es unmöglich seyn würde, sie jemahls mit der Bedeutung desselben zu versöhnen. Eine Schöne, die etwas mehr Seele hatte, als vonnöthen ist um eine Bildsäule zu beleben, schien eine grofse Neuigkeit für ihn zu seyn. — Ich hoffe, Agathon, du erlässest mir eine genaue Umständlichkeit in der Erzählung dieser Scene, und einiger folgenden, welche der Streit zwischen den Anmafsungen eines despotischen Liebhabers und der Ungeschmeidigkeit einer frey gebornen und an die vorerwähnten Grundsätze gewöhnten Griechin nothwendig veranlassen mufste. Bey Gegenständen dieser Art ist es allzu schwer seine eigne Geschichte zu erzählen, wenn man, um der Wahrheit getreu zu bleiben, sich den Schein der Parteylichkeit gegen sich selbst zuziehen mufs. Agathon weifs, dafs ich weit von der Thorheit entfernt bin, auf die Vorzüge, die ich der Natur und dem Glücke zu danken haben kann, einbildisch zu

seyn. Und eben so wenig denke ich falsch genug, mir daraus ein Verdienst machen zu wollen, dafs ich keinen Beruf in mir spürte, mit den übrigen demüthigen Werkzeugen der Vergnügungen eines üppigen Barbaren, so blendend auch immer seine Geburt und seine persönlichen Vorzüge seyn mochten, in die nehmliche Klasse gestellt zu werden. Genug, mein Betragen, worin Sprödigkeit und Gefälligkeit, anziehende und zurück stofsende Kräfte seltsam genug zusammen spielten, gab durch den Erfolg einen neuen Beweis von der Richtigkeit des Systems der weiblichen Politik, wovon Aspasia in gewissem Verstande als die Urheberin angesehen werden kann.

Cyrus hätte nur der Erziehung genossen haben sollen, welche Perikles und Sokrates an den ausschweifenden Alcibiades verschwendeten, und er würde der beste unter den Fürsten geworden seyn. Seine Fehler lagen weder in seinem Kopfe noch in seinem Herzen: es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes, oder Fehler seines Standes, seiner Nazion, seiner schlechten Erziehung; und die von der letzten Art — nicht eingewurzelt genug, um nicht noch einige Verbesserung zuzulassen; zumahl da ihn seine natürliche Neigung zu allem, was schön und gut und edel ist, hinzog. Es gelang also Danaen end-

lich, den halb erstickten Keim von zärtlicher Empfindung, den die Natur in seine Seele gelegt hatte, wieder aufleben zu machen. Cyrus, der das bloſse Spiel der Sinne so lange für Liebe gehalten hatte, lernte lieben, und wurde selbst liebenswürdig.

Von diesem Augenblick an war Danae die einzige Besitzerin seines Herzens; sie vermochte alles über ihn, und theilte seine Zuneigung mit keiner andern. Man sagte, sie hätte dieſs zur unumgänglichen Bedingung ihrer Gefälligkeit für ihn gemacht. Aber diejenigen, die dieſs sagten oder glaubten, kannten sie nicht. Sie verstand sich besser auf ihre Vortheile, um etwas zu fordern, das ihre Gesinnungen für ihn verdächtig hätte machen müssen. Aller Antheil, den sie an der Entlassung seiner Beyschläferinnen hatte, war, daſs sie das Geheimniſs besaſs, ihm, zu eben der Zeit da sie ihm am schlimmsten zu begegnen schien, einen Grad von Hochachtung einzuflöſsen, den er noch für keine andre ihres Geschlechts empfunden hatte. Die Vergleichung, die er zwischen ihr und ihren Rivalinnen anstellte, war diesen nachtheilig; und er entfernte sie, weniger um Danaen ein Opfer zu bringen, als um sich selbst von beschwerlichen Gegenständen zu entledigen. Die allzu willigen Geschöpfe hatten sich an

der demüthigen Ehre begnügt, seine Begierden zu erwecken: Danae hingegen liefs ihm keine Hoffnung, jemahls anders als durch Gewinnung ihres Herzens glücklich bey ihr zu werden. Jene hatten höchstens nur seine Person in ihm geliebt: Danae überzeugte ihn, dafs sie seine Glückseligkeit suche, an seinem Ruhm Antheil nehme, und so bald sie den Prinzen Cyrus eines so glorreichen Nahmens würdig sähe, alles für ihn zu thun fähig sey. Natürlicher Weise mufste seine Liebe zu ihr mit dieser Überzeugung von ihren Gesinnungen in gleichem Verhältnisse steigen. Eben so natürlich ging es zu, dafs sie, auch nachdem sie aus Dankbarkeit und Neigung seine Liebe gekrönt hatte, sich unverändert in dem Besitz seines Herzens erhielt. Die Perserinnen konnten nicht begreifen, wie diefs ohne Zaubermittel zugehen könne. Sie wufsten nicht, dafs man, nach dem was bey ihnen die letzte Gunst war, noch unendlich viel zu bewilligen haben könne. Danae hatte von Aspasien (und, um aufrichtig zu seyn, von einem noch gröfsern Meister) die Kunst gelernt, die man die Ökonomie der Liebe nennen könnte. Sie wufste Kleinigkeiten einen Werth zu geben, und verkleidete das Vergnügen in so mancherley Gestalten, dafs es immer den Reitz der Neuheit hatte. Cyrus fand in ihrem Geist, in ihrem Herzen, in ihren

Talenten, in ihren Launen selbst, unerschöpfliche Quellen gegen lange Weile und Überdrufs; aber, was das wichtigste war, er fühlte dafs er besser durch sie wurde. Mit Einem Worte, sie wurde für ihn was Aspasia für Perikles gewesen war, und er gefiel sich selbst so wohl in dieser Vorstellung, dafs er sie gewöhnlich nur seine Aspasia zu nennen pflegte.

Gewohnt alle seine Geheimnisse, Anschläge und Sorgen mit ihr zu theilen, entdeckte er ihr auch sein Vorhaben gegen den König seinen Bruder: und Danae, nachdem sie es lange bestritten hatte, ergab sich endlich (es sey nun dafs sie recht oder unrecht daran that) der Stärke seiner Gründe. In der That konnte sie die Sachen in dem Lichte, worin sie ihr dargestellt wurden, nicht anders sehen. Cyrus hatte grofse Beschwerden gegen Artaxerxes zu führen; sein Geburtsrecht zur Krone war so unläugbar als seine persönlichen Vorzüge; die Herzen der Völker waren für ihn; man hoffte die glücklichen Zeiten des ersten Cyrus unter ihm wieder kommen zu sehen; überdiefs war die Erbitterung zwischen dem König und ihm schon so weit gekommen, dafs nothwendig einer von beiden das Opfer davon werden mufste. Und wie wollte ich einem Manne, der das menschliche Herz so gut kennt wie

Agathon, verbergen können, dafs die Parteylichkeit für einen Prinzen den ich hochschätzte, und die Aussichten womit meiner Eigenliebe durch seine Entwürfe geschmeichelt wurde, mehr als hinlänglich waren, jenen Betrachtungen ein überwiegendes Gewicht zu geben? Welches Frauenzimmer würde, wenn es in ihrer Gewalt stände, den Mann, von dem sie angebetet wird, nicht zum Monarchen des Erdbodens machen?

Danae, unter dem Nahmen Aspasia, den er ihr beygelegt hatte, begleitete den Cyrus in den Feldzug, dessen Ausgang alle ihre Hoffnungen mit seinem Leben endigte. Seine Liebe zu ihr war so grofs, dafs sie ihn nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, sie den Gefahren und der Ungewifsheit seines eigenen Schicksals ausgesetzt zu sehen. Der Gedanke, dafs sie, im unglücklichen Falle, die Beute des ihm so sehr verhafsten Artaxerxes werden könnte, war ihm unerträglich; auch erhielt sie seine Einwilligung nicht eher, bis alle mögliche Vorsicht für ihre Sicherheit gebraucht worden war. Sie folgte ihm in männlichen Kleidern. Unter ihren Begleiterinnen befand sich eine junge Griechin, die ihr an Gestalt ähnlich genug, und überdiefs mit Vorzügen versehen war, welche sie im Nothfall fähig machten, die Aspasia des Prinzen in einem

Persischen Harem vorzustellen. Der unglückliche Ausgang der entscheidenden Schlacht bey Kyxaxa machte diese Vorsicht nur allzu nothwendig. Danae hatte den Muth — oder die Schwachheit — einen Prinzen zu überleben, von dem sie so zärtlich geliebt worden, und der eines glücklichern Schicksals so würdig war. Vielleicht ist dieſs der schwärzeste Flekken in ihrem ganzen Leben: — aber (setzte sie mit einem Blick hinzu, der fähig gewesen wäre einen noch schwärzern Flecken auszulöschen) ich überlasse es dem Agathon selbst, mich hierüber zu entschuldigen. — Daſs Agathon etwas hierauf gesagt haben werde, läſst sich leicht vermuthen; aber es gehört nicht zur Geschichte der Danae, und wir lassen sie selbst fortreden.

3. Kapitel.

Danae zu Smyrna. Beschluſs ihrer Geschichte, mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält.

Die List, die ich nicht weniger aus eigner Neigung, als um den geliebten Schatten eines unglücklichen Prinzen zu befriedigen, dem Artaxerxes spielte, gelang vollkommen. Die

schöne Milto, meine Vertraute, ging an meiner Statt in die Hände des Siegers über, flöfste diesem Monarchen die heftigste Leidenschaft ein, und spielte, unter dem Nahmen Aspasia, viele Jahre lang zu Babylon und Ekbatana eine Rolle, welche Stoff genug für eine Milesische Fabel von zwanzig oder dreyfsig Büchern geben könnte. Die wahre Danae hingegen, welche von den Herrlichkeiten des Serails zu Babylon einen zu richtigen Begriff hatte, um ihre Freyheit dagegen zu vertauschen, entkam mit eben dem sonderbaren Glücke, welches alle Perioden ihres Lebens bezeichnet, erwählte Smyrna — den reitzendsten Ort der Welt für eine Person, die noch nicht daran denken konnte den Vergnügungen des Lebens zu entsagen — zu ihrem beständigen Aufenthalt, und fand sich durch die Vorsorge des Prinzen Cyrus in den Stand gesetzt, unter ihrem eigenen Nahmen auf demjenigen Fufs daselbst zu leben, von welchem Agathon ein Augenzeuge gewesen ist.

Der Nahme Danae, unter welchem sie sich ankündigte, und der zu Smyrna nicht unbekannt war, überhob sie der Mühe, den Neugierigen von ihrer Person nähere Rechenschaft zu geben: und ihre Lebensart besänftigte nach und nach das Vorurtheil, das dieser Nahme gegen sie erwecken konnte. So leicht die Fes-

seln gewesen waren, welche sie während ihrer Verbindung mit dem Prinzen Cyrus getragen hatte, so waren es doch Fesseln gewesen, deren Erinnerung ihr die wieder erlangte Freyheit unschätzbar machte. Diese Freyheit, von niemand als ihrem eignen Herzen Gesetze anzunehmen, war in ihren Augen ein so grofses Gut, dafs kein Glück in der Welt sie hätte in Versuchung setzen können, es dagegen zu vertauschen. Nur die öffentliche Hochachtung wollte sie dieser Freyheit nicht aufopfern: und so schwer es vielleicht an jedem andern Orte der Welt gewesen seyn möchte, beide mit einander zu verbinden; so wohl gelang es ihr zu Smyrna, wo der sanfteste Himmel den Geist der Gefälligkeit und der Freude über ein glückliches Volk ausgiefst, welchem das Geheimnifs eigen ist, die Emsigkeit mit den Vergnügungen und persönliche Freyheit mit politischer Ordnung zu vereinbaren. Ohne zu irgend einer besondern Klasse zu gehören, genofs Danae des Vergnügens, für die Einzige in ihrer Art erkannt zu werden; und, es sey nun mit Recht oder Unrecht, ihre Eitelkeit fand sich durch diesen Gedanken geschmeichelt. Wenn sie Aspasien — für deren Tochter man sie zu Smyrna hielt — zu ihrem Muster nahm, so geschah es auf eine Art, die ihr den Ruhm erwarb, selbst unnachahmlich zu seyn; so wie die vorzüglichsten Schü-

ler des Sokrates ihren Meister von so verschiedenen Seiten nachbildeten, daſs jeder selbst ein Urbild wurde.

Eine ihrer ersten Verrichtungen, nachdem sie sich in Smyrna festgesetzt hatte, war, den Grazien einen Tempel zu bauen! — Du kennst ihn, Agathon!

Hier bemühte sich die schöne Danae vergebens einen Seufzer zu unterdrücken, von dem sich ihr Herz bey diesen letzten Worten erleichterte. Agathon sah ihn, wie er sich allmählich aus ihrem schönen Busen empor arbeitete, und seufzte mit. O was für Erinnerungen! — rief er, indem er mit einem Blick, in welchem alle diese Erinnerungen gemahlt waren, ihre Hand ergriff.

Danae — welche keinen Erinnerungen Platz lassen wollte, die ihren Entschluſs hätten erschüttern können — war grausam genug keine Antwort auf diese Ausrufung zu geben, und nach einer kleinen Pause fuhr sie also fort: Aber — laſs uns der Wahrheit dieſs Opfer bringen! — die Grazien, zu deren Priesterin sie sich weihte, waren nicht die Grazien des Pindarus; nicht die Gespielen und Begleiterinnen der himmlischen Venus; nicht die keuschen Göttinnen, denen deine

Psyche als Jungfrau, als Freundin, als Gattin und als Mutter, diente. Danae erröthet weniger über das was sie war, als über den Gedanken, sich selbst oder ihrem Freunde verbergen zu wollen, wie weit sie, selbst in dem höchsten Triumfe der Liebenswürdigkeit, die man ihr damahls zuschrieb, unter einer Psyche war. Die Tänzerin der Leda beleidigt die Gottheit der Grazien eben dadurch, daſs sie ihren keuschen Schleier um einen solchen Karakter werfen will. So empfinde ich's itzt; und ich kann mir so gute Ursachen geben diese Empfindung zu rechtfertigen, daſs ich nicht besorgen darf von ihr betrogen zu werden. Aber damahls machte mich eine angenehme Täuschung der Einbildung und des Herzens anders denken.

Drey oder vier Olympiaden, mein lieber Freund, können den Gesichtspunkt, woraus wir die Sachen ansehen, sehr verrücken. Wie natürlich ist es, wenn Jugend und blühende Gesundheit den Geist der Freude über uns und alles um uns her ausgieſst, daſs wir dann alles in einem zu milden Lichte betrachten; daſs alsdann die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, oft in unsern Begriffen schwimmen und in einander flieſsen; und daſs wir uns noch viel darauf zu gute thun, wenn wir das Geheimniſs gefunden zu

haben glauben, die Weisheit mit den Grazien und die Grazien mit der Wollust in Eine schöne schwesterliche Gruppe zusammen zu schlingen!

Zu allem diesem kam noch die begeisterte Liebe der Musenkünste, das Vergnügen, das mit der Besiegung grofser Schwierigkeiten verbunden ist, und der zauberische Reitz, womit ein vielleicht blofs eingebildetes Ideal der Vollkommenheit unsre ganze Seele anzieht. Vergieb mir, Agathon, wenn ich selbst itzt, da ich das Unwesentliche dieser angenehmen Verblendungen einzusehen glaube, noch schwach genug bin, mich's nicht gereuen zu lassen, dafs ich — Danae war.

Agathon fand nur zu viel Ursache in seinem Herzen, ihr diese Schwachheit zu vergeben. — Götter! rief er, dich's gereuen zu lassen, das liebenswürdigste unter allen Geschöpfen gewesen zu seyn! Brauchte es mehr als nur Eine Danae an jedem Orte wo Menschen wohnen, um die Erde in ein Elysium zu verwandeln?

Bester Agathon! erwiederte sie, in diesem Augenblicke betrügt dich doch wohl deine Fantasie sichtbarlich! — Archytas, der mildeste Weise den ich jemahls gesehen habe, würde finden, dafs es an Einer Danae schon zu viel sey; und du willst ihrer unzählige?

Aber wie, wenn du dich besinnest, daſs die Freyheit, in welcher Danae lebte, eine Ausnahme von einem Grundgesetze der Gesellschaft macht, welche sie zu machen nicht berechtigt war, wiewohl die Sitten der Griechen solche Ausnahmen dulden? Ich wollte dir einen ganz andern Wunsch anrathen, wenn jemahls die Erfüllung eines Wunsches in deine Gewalt gestellt würde. Nur eine einzige Familie, wie diese worin du jetzt lebst, nur Einen Archytas, Eine Psyche, Einen Kritolaus, und, laſs mich hinzu setzen, Einen Agathon, der, von den Irrungen der Fantasie und der Empfindung zurück gekommen, weise genug geworden ist, um sich dem höchsten Schönen, der Tugend, ganz zu ergeben — nur Eine solche Familie, an jedem Orte wo Menschen wohnen; so können wir die Lykurge und Solonen ihres Amts entlassen: Plato selbst würde keine Gesetze erfinden können, welche mehr Gutes wirkten, als ein solches Beyspiel der Tugend und der Glückseligkeit.

Und warum, Danae, kannst du ungerecht genug gegen dich selbst seyn, dich von dieser Familie auszuschlieſsen? sagte Agathon lebhaft. Durch deinen Beytritt würde sie vollkommen werden. Und ist nicht Danae, die in bittender Stellung die Bildsäule der

Tugend umfaſst, der herrlichste Triumf der Tugend?

Die Freundschaft macht dich vergessen, erwiederte sie, daſs eine Person, die der Tugend so viel abzubitten hat als Danae, sich niemahls selbst würdig fühlen kann, der Familie eines Archytas einverleibt zu werden. Und kannst du ihr verdenken, wenn sie zu stolz ist, als daſs sie den Gedanken — alle Augenblicke vor Personen, welche nichts abzubitten haben, erröthen zu müssen — erträglich finden sollte? Glaube übrigens nicht, daſs sie zu strenge gegen sich selbst sey. Sie ist nur zu sehr geneigt, den Entschuldigungen der Eigenliebe mehr als sie vielleicht sollte Gehör zu geben. In der That sah sie damahls, als sie kein gröſseres Vergnügen kannte als über die Herzen zu herrschen, und, wie Homers Jupiter aus seinen beiden Urnen, Glück und Unglück nach Gefallen auszutheilen, freylich sah sie damahls die Gegenstände ihrer itzigen Verachtung mit ganz andern Augen an. Sie gefiel sich selbst in ihren angenehmen Irrthümern. Ihr Witz webte sie in ein System, welches ihren Empfindungen zu sehr schmeichelte, um nicht für wahr gehalten zu werden. Zwar konnte sie sich selbst nicht verbergen, daſs die Regel, von welcher sie die Ausnahme machte, ordentlicher Weise keine Ausnahmen

leide; aber sie glaubte sich gerade in dem einzigen ausserordentlichen Falle zu sehen, wo eine Ausnahme Statt finden könne. Das Bewufstseyn der Tugenden, welche sie hatte weil sie ihr nichts kosteten, der guten Handlungen, die sie eben darum desto leichter, desto häufiger that, weil sie keinen andern als den gefährlichen Beweggrund des Vergnügens sie zu thun kannte — dieses Bewufstseyn beruhigte sie über die einzige Tugend, die ihr mangelte. Ja ihr Selbstbetrug ging so weit, dafs sie sich nicht einmahl diesen Mangel eingestand. „Gemeine Formen sind keine Regeln für grofse Seelen, sagte sie zu sich selbst. Ist wohl unter allen diesen ehrbaren Geschöpfen, welche mich verdammen, eine einzige, welche nicht Danae wäre, wenn sie es seyn könnte? Sie machen ihr ein Verbrechen daraus, von einem Hofe von Liebhabern umgeben zu seyn? Aber sie vergessen, dafs diese Liebhaber die vortrefflichsten Männer von Ionien sind, oder, wenn sie es noch nicht waren, es in Danaens Umgang werden. Wo ist der wilde Jüngling, den sie nicht gesittet gemacht, wo ist der Verdienstlose, den sie nicht zu edeln Unternehmungen begeistert hätte? Wie viele Väter haben ihr die Tugend ihrer Söhne, wie viele Frauen das gute Betragen ihrer Männer zu danken! Wie manchen guten Bürger, wie manchen grofsen Mann hat sie seinem Vater-

lande gegeben! Nur die Besten, nur die Verdienstvollesten und Vollkommensten konnten sich Hoffnung machen, jemahls ihr Herz zu rühren; und wie viele Verwandlungen, wie manches sittliche Wunder wirkte diese Hoffnung nicht! Wo ist in ganz Smyrna, in ganz Athen, die untadelhafte Matrone, die keusche Priesterin der Diana oder Minerva, die sich rühmen könnte, der Tugend so gute Dienste geleistet zu haben?" — Ich wollte nicht dafür stehen, mein lieber Agathon, daſs alles dieſs sich immer im strengsten Verstande und ohne alle Ausnahmen so befunden hätte. Aber es war doch immer Wahrheit genug darin, um den Schlüssen, die sie daraus zog, Scheinbarkeit zu geben. Überdieſs hatte sie an dem Sofisten Hippias einen Freund —

O nenne mir diesen Nahmen nicht, rief Agathon mit Ungeduld.

Gleichwohl, versetzte sie mit eben so viel anscheinendem Kaltsinn, war diese Danae, mit welcher du so groſse Absichten hast, schwach genug, diesen Hippias in den Fall zu setzen, daſs er sich eines Sieges über ihr Herz rühmen konnte, den er nie erhalten hatte.

Der Unverschämte! — rief Agathon — und hielt plötzlich inne, indem er Danaen mit Augen ansah, welche sie zu bitten schienen, daſs

sie ihm nicht den Schatten eines Argwohns über diesen Punkt übrig lassen möchte.

Ich verstehe dich, sagte Danae mit lächelnden Augen, aber mit einem Erröthen, welches von schlimmer Vorbedeutung war — Hippias hatte kein Recht sich eines Sieges über mein Herz zu rühmen, es ist wahr — aber —

Wie, Danae? Ist's möglich? — rief Agathon.

O, mein bester Agathon, versetzte sie — du hast die Menschen, du hast dich selbst kennen gelernt, und du weiſst nicht was möglich ist? — Was können die Umstände, was kann der Augenblick nicht möglich machen?

Und was könnt' ich dir nicht vergeben, Danae! — seufzte Agathon.

Zu viel Nachsicht könnte mir eben sowohl schädlich seyn als andern, antwortete Danae in einem scherzenden Tone, der nicht zu dem seinigen stimmte. Und dennoch muſs ich dir sagen, Agathon, daſs Hippias vielleicht nicht das Schlimmste ist, was du mir zu vergeben hättest.

„Nicht das Schlimmste!"

Ich will sagen, nicht das, was deiner Freundin am wenigsten Ehre macht. Hippias

war ein Mann von Talenten und ausgebreitetem Ruhme, dem — seine Grundsätze ausgenommen — alles übrige das Wort redete; der die Gabe hatte, selbst diesen Grundsätzen den lebhaftesten Anstrich von Wahrheit zu geben, und der überdieſs schon lange im Besitz war, selten abgewiesen zu werden. Ein solcher Mann konnte, nach einem Umgang von etlichen Jahren, gar wohl schlau oder glücklich genug seyn, den Augenblick zu finden, der vielleicht in dem ganzen Lauf ihres beiderseitigen Lebens der einzige war, wo er durch Überraschung erhalten konnte, was er von ihrem Herzen nie erhalten hätte. Er hatte Unrecht, sich ein Verdienst aus einem Werke des Zufalls machen zu wollen: aber Danae würde vielleicht nicht weiser seyn als er, wenn sie sich darüber mehr Vorwürfe machen wollte, als über Schwachheiten, an denen die Überlegung mehr Antheil hatte.

„Du hast beschlossen mich zum äuſsersten zu treiben, Danae.“

Nein, guter Agathon; bloſs, dich auf ewig einem Entwurf entsagen zu machen, der, wie du siehest, auf falsche Voraussetzungen gegründet war. Glaube nicht, daſs es mir keine Überwindung gekostet habe, so aufrichtig zu seyn! Aber konnt' ich weniger thun, da es darauf ankam, die verwundete Einbildung

eines Freundes von deinem Werthe wieder herzustellen? Wenn diese Danae, von der du so günstig dachtest, und die (um nicht ganz ungerecht zu seyn) in der That in manchem Stücke deine Meinung rechtfertigt — wenn diese Danae von dem Augenblick an, da sie durch den Tod des Cyrus wieder frey wurde, glücklich genug gewesen wäre in die Bekanntschaft einer Familie zu kommen, wie die des Archytas ist; wenn sie damahls schon gedacht und gelebt hätte, wie sie jetzt thut: dann hätte sie vielleicht, ohne zu viel zu wagen, der Stimme deines Herzens und ihres eigenen Gehör geben mögen! Aber — die Götter selbst haben keine Gewalt über das was geschehen ist. Laſs es genug seyn, bester Agathon! Fordere keine umständlichere Bekenntnisse! Unterwirf dich mit mir einem gemeinschaftlichen Schicksal; und, wenn du jemahls bey der Erinnerung an unsre Liebe erröthen solltest, so erinnre dich auch, daſs diese Liebe Danaens Wiederkehr zur Tugend veranlaſste. Ohne dich würde sie noch immer Danae seyn. —

Aber was hälfe ihr das Glück dich gekannt zu haben, wenn du nicht groſsmüthig genug wärest, deine Wohlthat zu vollenden? — Von diesem Augenblick an werde ein Nahme nicht mehr zwischen uns genannt, der uns beide demüthiget! Laſs deine Freundin unter

dem Nahmen Chariklea, unter dem sie hier allein bekannt ist, sich des Glückes würdig machen, die Schülerin eines Archytas und die Gespielin einer Psyche zu seyn. Und wenn du sie liebest, so freue dich mit ihr, dafs sie dieses Glück in einem Alter gefunden hat, wo die Opfer, die sie der Tugend bringt, noch verdienstlich sind!

Der Ton, womit sie diese letzten Worte sagte, rührte das edle Herz unsers Helden. Er glaubte die Stimme einer Gottheit zu hören, und fühlte in demselben Augenblicke, dafs die bessere Seele die Oberhand in ihm gewann. Er warf sich zu ihren Füfsen, ergriff ihre Hand, drückte sie an sein Herz. Die Liebe, von welcher seine Seele in diesem Augenblick brannte, war heiliges Feuer. Ja, rief er, bey dieser Hand schwör' ich es, Chariklea, der Tugend, der du dich geweiht hast, und die in diesem entscheidenden Augenblicke aus deinem Munde zu mir spricht, ewig getreu zu bleiben! Für sie, für sie allein sind unsre Herzen gemacht! Wir verirrten uns von ihr — aber nur um weiser zu werden, nur um mit desto mehr Überzeugung zu ihr zurück zu kehren, und desto standhafter bey ihr auszuhalten. Ja, Chariklea, ich fühl' es, dafs ich, indem ich hier im Angesichte des Himmels dieser geliebten Hand entsage, glücklicher bin durch

das was ich Dir und der Tugend aufopfre, als ich durch die Befriedigung aller eigennützigen Wünsche werden könnte! Niemahls, niemahls werd' ich aufhören dich zu lieben, beste Chariklea, — aber zu lieben, wie ich die Tugend liebe; mit einer Liebe, die deiner würdig, selbst die schönste der Tugenden ist.

Danae, — oder, um sie nicht durch einen Nahmen zu beleidigen, dem sie nun auf ewig entsagt hat, — Chariklea, so angenehm ihrem mitempfindenden Herzen das schöne Feuer war, welches sie in dem Busen ihres Freundes angezündet hatte, fand doch nicht für gut, es in diesem Augenblicke zu unterhalten. Sie kannte die Gefahren solcher Aufwallungen; und ohne in die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen den mindesten Zweifel zu setzen, wuſste sie doch mehr als zu wohl, daſs die Zeit noch nicht gekommen war, wo sie sich schmeicheln konnte, von einem Liebhaber für eine bloſse Seele angesehen zu werden. Sie hatte nun ihren Zweck erreicht; und die Zufriedenheit, die aus ihren schönen Augen leuchtete, bewies, daſs wir nicht zu günstig von ihr urtheilten, da wir versicherten, daſs ihr Betragen gegen unsern Helden wirklich ohne alle eigennützige Absichten gewesen sey.

A G A T H O N.

Sechzehntes Buch.

Beschluſs.

1. Kapitel.

Agathon faſst den Entschluſs, sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu diesem Ende sein eigener Biograf zu werden.

Je näher Agathon mit dem Karakter des vortrefflichen Mannes bekannt wurde, in welchem sein glückliches Schicksal ihn einen zweyten Vater finden lieſs, desto dringender wurde sein Verlangen, mit einem solchen Manne in ganz reinem Verhältnisse zu stehen. Zwar konnt' er ziemlich sicher seyn, daſs ein Archytas in seiner guten Meinung von ihm weder aus Übereilung noch aus Schwäche zu weit gehen werde: aber er fühlte nichts desto weniger, daſs er nicht ganz ruhig seyn könne, bis er selbst von allem, was ihn vielleicht besser

scheinen machte als er in seinem eigenen Bewufstseyn war, sich vor den Augen desselben entkleidet haben würde. Mit jedem Tage, den er in seinem Hause verlebte, bestärkte er sich in der Hoffnung, durch seinen Beystand wieder zu jener heitern Stille der Seele, jenem seligen Frieden in und mit sich selbst zu gelangen, die er zu Smyrna unvermerkt verloren, und deren Verlust er zu Syrakus zwar öfters lebhaft und schmerzlich empfunden, aber, mit allem Bestreben sich in seiner neuen Vorstellungsart fest zu machen, nicht zu ersetzen vermocht hatte. Archytas, oder sonst niemand in der Welt, konnte ihn von den leidigen Zweifeln befreyen, die ihm seit jenem Zeitraume die erhabenen Grundlehren der Orfischen Theosofie, in welchen er erzogen worden war, und mit ihnen die seligsten Gefühle seiner Jugend verdächtig gemacht hatten. Er betrachtete diesen ehrwürdigen Greis als einen Sterblichen, der den höchsten Punkt der Vollkommenheit, nach welchem ein menschliches Wesen streben kann, erreicht habe; ja, wenn er ihn, nach Beendigung der Geschäfte des Tages, in der Vorhalle seiner Wohnung, an den Strahlen der untergehenden Sonne, so traulich im Kreise seiner Kinder und Freunde sitzen sah, schien er ihm oft weniger ein angesessener Einwohner dieser Welt, als ein Wesen von höherer Art, ein den Menschen gewoge-

ner Genius zu seyn, der sich freundlich zu diesen guten Seelen herab gelassen, um sie durch die leise Einwirkung seiner Gegenwart in der Liebe der Weisheit und Tugend zu befestigen, und dadurch für jede schöne Freude des Menschenlebens desto empfänglicher zu machen. Auch Er glaubte schon allein dadurch, daſs er ein Hausgenosse dieses göttlichen Mannes war, sich in seinem Innern mit jedem Tage besser zu befinden: aber nur um so fester wurde sein Entschluſs, sich ganz vor ihm zu enthüllen, und ihm besonders von jener Veränderung in seiner moralischen Verfassung, die sich während seines Aufenthaltes in Smyrna zugetragen hatte, die genaueste Rechenschaft zu geben; denn sein Herz sagte ihm, daſs er seit diesem Zeitpunkt an innerem Werth eher ab- als zugenommen habe. Er konnte und wollte die Lücken, die damahls im System seiner Meinungen und Überzeugungen entstanden waren, nicht länger unberichtigt lassen. Die Uneinigkeit, die sich unvermerkt zwischen seinem Kopf und seinem Herzen entsponnen hatte, muſste schlechterdings aufs Reine gebracht werden: und wer hätte ihn in dieser, für die Ruhe und Gesundheit seiner Seele so wichtigen Angelegenheit, sicherer leiten, ihm gewisser zu einem glücklichen Ausgang aus dem Labyrinth seiner Zweifel verhelfen können, als Archytas?

Dieser Vorsatz auf der einen Seite, und auf der andern die Besorgniſs, daſs ihm bey einer mündlichen Erzählung, im Feuer der unvermerkt sich erhitzenden Einbildungskraft, mancher erhebliche Umstand entfallen, oder ohne seinen Willen manches in ein verschönerndes Licht, manches in einen zu dunkeln Schatten gestellt werden könnte, brachte ihn auf den Gedanken, seine Beichte schriftlich abzulegen, und die Geschichte seiner Seele in den verschiedenen Epoken seines Lebens so getreu und lebendig, als er sie in der Stille einsamer Stunden in sein Gedächtniſs zurück rufen könnte, zu Papier zu bringen. Er wandte hierzu hauptsächlich die frühen Morgenstunden an, über welche ihm sein Aufenthalt auf dem Lande freye Hand lieſs, und war gröſsten Theils damit zu Stande gekommen, als das unverhoffte Wiederfinden der schönen Danae, das neue Verhältniſs, worein sie sich gegen ihn setzte, und sein Verlangen, sie in die Familie des Archytas aufgenommen zu sehen, ihm zur Pflicht zu machen schien, denjenigen Theil seiner Geschichte, worin sie die Hauptrolle spielt, sorgfältiger zu bearbeiten, als er es Anfangs, bey der Voraussetzung, daſs die Heldin dieses erotischen Drama's in Tarent persönlich unbekannt bleiben werde, für nöthig befunden hatte. Nicht als ob er sich erlaubt hätte, der Wahrheit in diesem

Theile seiner Erzählung weniger getreu zu seyn als in allen übrigen. Bey solchen Personen wie Archytas, Kritolaus, und die übrigen Glieder dieser edeln Familie, lief eine Chariklea auch als Danae keine Gefahr, durch die Aufrichtigkeit ihres Biografen zu viel zu verlieren; denn wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachsicht gegen andere zu beweisen, als gegen sich selbst. Aber es kommt doch immer bey Gegenständen von so grofser Zartheit sehr vieles auf die Darstellung an; und wer sollte es ihm verdenken können, wenn er den Schleier der Grazien, dessen Danae in ihrer Geschichte Erwähnung that, über einige Theile derselben warf, die einer leichten Bedeckung nicht wohl entbehren konnten? — Auf diese Weise entstand nun die von Agathon selbst aufgesetzte geheime Geschichte seines Geistes und Herzens, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, die erste und reinste Quelle ist, waraus die in diesem Werk enthaltenen Nachrichten geschöpft sind.

Es währte nicht lange, bis Agathon sowohl in dem freundschaftlichen Verhältnifs, in welches Chariklea durch ihn mit dem Hause des Archytas gekommen war, als in seinem eigenen Gefühle, dafs er den Beystand eines solchen Freundes gegen sich selbst vonnöthen haben würde, neue Bewegungsgründe fand,

so bald als möglich den Gebrauch von seiner Arbeit zu machen, um dessentwillen er sie unternommen hatte. Er suchte also nur eine bequeme Gelegenheit, und diese gab ihm Archytas selbst, da er, in einem traulichen Gespräche, worin Agathon der schönen Schwärmerey seiner Jugend mit Bedauern ihrer nicht mehr fähig zu seyn erwähnte, ihm ein Verlangen zeigte, von den Umständen und der Art und Weise, wie seine Seele von jenem hohen Ton herab gestimmt worden, recht genau unterrichtet zu seyn. Dein Wunsch, mein Vater, kommt dem meinigen entgegen, sagte Agathon: schon lange fühl' ich ein dringendes Bedürfniſs, dir das Innerste meiner Seele aufzuschlieſsen. Ich glaubte dieſs durch eine schriftliche Darstellung alles dessen, was ich mir seit ihrer ersten Bildung von den verschiedenen Veränderungen, durch welche sie bisher gegangen ist, bewuſst bin, vollständiger und getreuer als durch eine mündliche Erzählung, bewerkstelligen zu können. Diese Arbeit beschäftigt mich schon seit einiger Zeit; ich bin vor kurzem damit fertig geworden, und wartete nur auf einen günstigen Augenblick sie dir zu übergeben. Du kannst, versetzte Archytas, keinen bequemern erwarten, als den gegenwärtigen, da ich gerade auf mehrere Tage ohne Geschäfte bin — Und so eilte Agathon seine Handschrift zu hohlen, stellte

sie seinem ehrwürdigen Freunde zu, und entfernte sich mit der sichtbaren Freude eines Menschen, der sich eines drückenden Geheimnisses erledigt hat.

Archytas, dessen zärtliche Theilnehmung an unserm Helden durch das Lesen dieser Papiere noch inniger wurde als sie bereits war, glaubte daraus zu sehen, daſs es, um ihn auf den Weg zu bringen, auf welchem er das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit nicht verfehlen könnte, nur noch auf zwey Punkte ankomme: seine Liebe zu Chariklea auf immer vor einem Rückfall in die Leidenschaft für Danae sicher zu stellen; und durch unerschütterliche Gründung seines Gedankensystems über das, was die wesentlichste Angelegenheit des moralischen Menschen ausmacht, seinen Kopf mit seinem Herzen auf ewig in Einverständniſs zu setzen. Jenes war, seiner Meinung nach, nur durch eine ziemlich lange Entfernung möglich, auf deren Nothwendigkeit er aber aus eigner Bewegung kommen, und wobey ein groſser Zweck seinen Geist in beständiger Thätigkeit erhalten müſste: zu diesem hoffte Archytas ihm selbst um so gewisser verhelfen zu können, da er noch nie einen Sterblichen gefunden zu haben glaubte, der einen hellern Sinn für Wahrheit, mit einer so reinen Liebe zum Guten und mit einem so herzlichen Widerwil-

len gegen Sofisterey und Selbsttäuschung in sich vereinigt hätte, als Agathon.

Dieses letztere war nun von Stund' an sein Hauptaugenmerk, und veranlaſste verschiedene Unterredungen zwischen ihm und seinem jungen Freunde, die es ohne Zweifel verdienten, denjenigen von unsern Lesern, denen es mehr um Unterricht und Besserung als um Kürzung der langen Weile zu thun ist, mitgetheilt zu werden, wenn sie — noch vorhanden wären. Daſs dieſs nicht der Fall ist, davon liegt die Schuld bloſs an Agathon, der von allen diesen Gesprächen nur ein einziges — vermuthlich ihm selbst das wichtigste — zu Papier brachte, und der mehr erwähnten geheimen Geschichte, wovon die Handschrift (wie es scheint) sich lange Zeit bey seiner Familie erhielt, als einen Anhang beyfügte. Glücklicher Weise hat eben der gute Genius, der jene für uns aufbewahrte, sich auch des letztern angenommen, und uns in den Stand gesetzt, dieses Werk mit einem Dialog zu bereichern, welchem wir wünschen, daſs er allen unsern Lesern, oder doch einigen, allenfalls auch nur Einem von ihnen, eben so nützlich seyn möchte, als er unserm Helden war.

2. Kapitel.

Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas.

Es war an einem paradiesischen Sommermorgen, als Agathon den ehrwürdigen Alten, in welchem er immer seinen guten Dämon zu sehen glaubte, in einem Sahle, dessen Thüren gegen den Garten und die aufgehende Sonne offen standen, mit einem aufgeschlagnen Buch auf den Knien, allein und, wie es schien, in Gedanken sitzen sah. Er wollte aus Bescheidenheit unbemerkt vorüber gehen; aber Archytas, der ihn schon von fern erblickt hatte, stand auf, rief ihm näher zu kommen, und bot sich ihm auf seinem Spaziergang zum Begleiter an.

Die Wohnung, wo Archytas mit einem Theil seiner Familie sich den Sommer über aufzuhalten pflegte, war, ungeachtet ihrer geringen Entfernung von der Stadt, eine eigentliche Villa, und gröſsten Theils mit weitläufigen Gärten umgeben, die sich auf der einen Seite in einem sanften Abhang bis zum Meerufer hinzogen, auf der andern eben so unmerklich zu einer Anhöhe empor stiegen, wo ein kleiner Tempel des Apollo, aus einem Lorberwäldchen hervor glänzend, dem Aug' einen schönen Ruhepunkt gab. Schlängelnde Gänge

zwischen Hecken von Myrten, hier und da von schlanken Pappeln und weinbekränzten Ulmen unterbrochen, und mit blühenden Lauben und Moosbänken zum Ausruhen abgesetzt, führten von verschiedenen Seiten zu diesem Tempel, dessen auf Ionischen Säulen ruhende Vorhalle eine herrliche Aussicht auf die Stadt Tarent, ihren Hafen, und ihren von allen Arten von Fahrzeugen, Handelsschiffen und Fischerbarken belebten Meerbusen gewährte.

Du hättest mir nicht gelegner begegnen können, Agathon, sagte Archytas, indem sie einen der Gänge einschlugen, die zu dem Tempel führten: ich war eben mit Dir beschäftigt, und eine Stelle deiner Lebensgeschichte, die ich schon zum zweyten Mahle lese, erregte das Verlangen in mir, dir die Gedanken, auf welche sie mich führte, auf der Stelle mitzutheilen. Du wirst dich erinnern, daſs es dir schon mehr als Einmahl begegnet ist, der schönen Schwärmerey deiner Jugend gegen mich zu erwähnen, und von dem glücklichen Zustande, worein sie dich versetzte, als von etwas, dessen unwiederbringlichen Verlust du beklagtest, zu sprechen. Wie ich finde, trug deine Versetzung aus der heiligen Stille des Delfischen Hains in das Getümmel von Athen, und eine allzu

frühe Verwicklung in politische Verhältnisse und Geschäfte allerdings etwas, aber doch im Grunde nur sehr wenig zu diesem Verluste bey; denn die Unfälle, die dort auf dich zusammen stürzten, schienen vielmehr deiner Seele ihren ganzen vorigen Schwung wieder gegeben zu haben. Das Haus der schönen Danae zu Smyrna war es, wo eine für dich ganz neue Art von Bezauberung dein nichts böses besorgendes Herz unvermerkt auf den Ton der Personen und Gegenstände, die dich umgaben, herab stimmte. Ich finde ein sehr treffendes Bild der Täuschung, die du damahls erfuhrest, in dem Wettstreite der Sirenen und Musen, den dir Danae in den ersten Tagen einer noch schuldlosen Liebe zu hören — und zu sehen gab. Du glaubtest durch den Gesang einer Muse in den Tempel der himmlischen Afrodite versetzt zu seyn; und in der That war es die gefährlichste aller Sirenen, die dich, an Aug' und Ohr und Herz gefesselt, ohne dein Wissen in ihre Klippen zog. Die Verwandlung, die während dieser süſsen Bezauberung mit dir vorging, war in der That groſs, Agathon! viel gröſser vielleicht — als du dir selbst vorstellst. —

Du erschreckst mich, Archytas! — rief Agathon erblassend, indem er seine Augen mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Erwar-

tung auf das freundlich - ernste Gesicht des Alten heftete.

Hier ist die Stelle, fuhr Archytas fort, deren ich vorhin erwähnte, und die mich auf diese Vermuthung gebracht hat. Du bestrebtest dich, der schönen Danae — welcher wahrscheinlich alles, was du ihr damahls vorsagtest, seltsam und wunderbar genug vorkommen mufste — einen Begriff davon zu geben, wie es möglich gewesen sey, dafs die Orfische Theosofie, in welcher du zu Delfi erzogen wurdest, sich deiner Seele so gänzlich habe bemächtigen können; und du thatest diefs mit Wendungen und Ausdrücken, die, wenn ich nicht sehr irre, eine Art von falscher Scham verrathen, als ob du befürchtetest, deiner Zuhörerin, wiewohl du sie damahls noch nicht als die Pflegetochter Aspasiens kanntest, lächerlich zu scheinen, wenn du jener schönen Schwärmerey, wie du es nanntest, einen höhern Werth beylegtest, als sie (damahls wenigstens) in ihren Augen haben konnte. Und doch hätte Orfeus und Pythagoras selbst das Wahre und Erhabne jener göttlichen Filosofie nicht stärker in so wenig Worten zusammen fassen und darstellen können, als du es in folgender Stelle thatest: — „Wie willkommen ist uns in diesem Alter eine Filosofie, welche den Vortheil unsrer

Wifsbegierde mit der Neigung zum Wunderbaren, die der Jugend eigen ist, vereiniget, alle unsre Fragen beantwortet, alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! — Eine Filosofie, die alles Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten reifen! — Ein System, in welchem die Schöpfung so unermeſslich ist als ihr Urheber; welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in allen Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Ruhepunkt, in unsrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsre ursprüngliche Vollkommenheit, und im finstern Abgrunde der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Wonne zeigt"! — Und von einer solchen Filosofie, Agathon, konntest du der schönen Danae sagen: „Glückliche Erfahrungen" — welche andere als die, wozu sie selbst dir verholfen hatte? — „hätten dich das Schwärmende und Unzuverlässige derselben kennen gelehrt?" —

Wiewohl Archytas seinem jungen Freunde diesen in eine Frage an sein Herz gehüllten

Vorwurf mit einem Blick und einem Tone der Stimme machte, die ihm die Hälfte seiner Strenge benahmen: so zeigte doch Agathon durch sein Erröthen und sein niedergeschlagenes Auge, daſs er dessen ganze Stärke fühle. Nur zu gewiſs, sagte er, befand ich mich damahls unter einem gefährlichen Zauber, da ich meine Erfahrungen mit den Schlüssen, die ich daraus zog, verwechselte, ohne gewahr zu werden, wie viel Antheil die Verführung meiner Sinne an diesen Trugschlüssen hatte. Daſs die Orfischen Geheimlehren so viel von der vollen Stärke ihrer vormahligen Wirkung auf mein Gemüth verloren hatten, bewies im Grunde nichts gegen ihre Zuverlässigkeit: es war die natürliche Folge unmerklich entgegen wirkender Einflüsse, des täglichen Umgangs mit Danae und ihrer Gesellschaft, der für mich ganz neuen Welt, in der ich lebte, der neuen Sprache und Vorstellungsart, an die ich unvermerkt in ihr gewöhnt wurde, und der süſsen Trunkenheit, in welche mich die Liebe zu einer in jeder Betrachtung so auſserordentlichen Person gesetzt hatte. Noch itzt fühle ich mich, durch ich weiſs nicht welche innere Gewalt, genöthigt zu glauben, daſs es damit eben so natürlich zuging, als wenn das ganze majestätische Heer der Sterne, dessen Anblick eine in sich gesammelte Seele mit so groſsen Gefühlen und Ahnungen begeistert,

vor der Allgewalt der empor steigenden Sonne aus unsern Augen weggedrängt wird. Die Täuschung ist in beiden Fällen dieselbe, wiewohl wir unser Leben für die Wahrheit dessen, was wir dabey fühlen, verbürgen könnten.

Weil das, was wir fühlen, für uns wirklich wahr ist, versetzte Archytas. Denn die Sterne bleiben zwar in Gegenwart der Sonne wo sie sind, und funkeln immer mit gleicher Lebhaftigkeit fort: aber da sie nicht mehr in unsre Augen funkeln, sind sie für uns erloschen. Indessen läſst sich daraus nicht folgern, wir hätten uns getäuscht als wir sie sahen. Eher lieſse sich mit einigem Scheine vermuthen, daſs die Sonne, deren Licht das ganze Sternenheer in unsern Augen vernichtet, ein mächtigeres Wesen sey als sie: und doch wäre auch dieser Schluſs trüglich; denn der kleinste dieser Sterne würde eben so wohl vermögend seyn die Sonne aus unsern Augen verschwinden zu machen, wenn er uns näher stände als sie. Auch bedarf es, um den ganzen gestirnten Himmel auszulöschen, eben keiner Sonne: ein so armseliges Ding als eine Pechfackel, wenn sie unserm Auge nah genug ist, vermag eben dasselbe, wo nicht mit ihrem Scheine, wenigstens mit ihrem Dampfe. Aber wir wollen der Würde unsrer Natur nichts

vergeben, lieber Agathon. Auch damahls, da die Fackel in Amors Hand, die deinen bezauberten Augen eine Sonne schien, das erhabene System der Orfischen Theosofie nach und nach in deiner Seele verschwinden machte, blieb doch noch Etwas zurück, das ohne Zweifel, wenn du ihm getreuer gewesen wärest, und dich der ganzen Kraft, die es dir mittheilen konnte, hättest bedienen wollen, dich schon damahls zum Herren über deine Leidenschaft gemacht, und alles in deinem Innern wieder in den vorigen, oder vielmehr in einen noch bessern Stand gesetzt haben würde.

O gewiſs, fiel Agathon ein; denn in dem nehmlichen Augenblicke, da ich schwach oder verblendet genug war, der schönen Danae mit einem so groſsen Siege zu schmeicheln, war dieſs Etwas mächtig genug mir das Geständniſs abzunöthigen, „ich fühlte, daſs in jenen Ideen, — die dem sinnlichen Menschen nichts besseres als ausschweifende Träume scheinen, wiewohl ihre Übereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen der echte Stempel ihrer Wahrheit ist, — daſs selbst in jenen Träumen mehr Wirklichkeit, mehr Unterhaltung und Aufmunterung für unsern Geist, eine Quelle reinerer Freuden, und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes anzubieten haben.“

Diefs fühltest du, mein Bester, sagte Archytas, — und wie hättest du nicht fühlen sollen was die gewisseste aller Wahrheiten ist? — du fühltest es selbst im Angesicht der reitzenden und mit Schwärmerey geliebten Danae, und unterlagst dennoch der Versuchung, dieses so mächtige, so wohlthätige, so heilige Gefühl unbenutzt wieder erkalten zu lassen? Oder liefsest du dich wohl gar durch die Sofistereyen einer von Leidenschaft und Sinnlichkeit bestochenen Vernunft bereden, es für schwärmerisch und unzuverlässig zu halten?

In der That, erwiederte Agathon, schwankte mein Gemüth in jenem Zeitraume zwischen zwey entgegen gesetzten gleich mächtigen Gefühlen, und ich wufste den Zwiespalt, der aus meiner veränderten Vorstellungsart in meinem Inwendigen entstanden war, zuletzt nicht anders beyzulegen als durch einen gezwungnen Waffenstillstand, der eine blofse Folge der Erschöpfung beider streitenden Parteyen ist, und, da der Gegenstand des Kriegs unentschieden bleibt, die Gelegenheit zu neuen Fehden immer offen läfst. Nachdem einmahl jene sublimen Ideen und Grundlehren in der Zauberluft, die ich in Danaens Hause athmete, eben so viel von ihrer Macht über meine Seele verloren hatten, als Liebe und Befriedigung der feinsten und (wenn ich so sagen kann)

geistigsten Sinnlichkeit über sie gewann: so war es nur allzu natürlich, daſs die Allgewalt gegenwärtiger wirklicher Gefühle auch die lebhaftesten Erinnerungen ehmahliger Empfindungen, deren Gegenstände auſserhalb dieser sichtbaren Welt lagen, verdunkelte, und unvermerkt dem Gedanken Raum verschaffte, daſs diese Empfindungen wohl nur Kinder der Fantasie, schöne Träume und süſse Täuschungen einer jugendlichen, nach hoher Glückseligkeit dürstenden Seele gewesen seyn könnten. Die mannigfaltigen Vollkommenheiten der liebenswürdigen Danae, die Feinheit der Bande, womit sie mein ganzes Wesen umwikkelte, die Natur meiner Liebe selbst, die mit der Liebe der Musen, mit dem reinsten Wohlgefallen an allem, was Natur und Kunst dem feinsten Geschmack Schönes zu genieſsen geben können, so innig verwebt war, und selbst an die edelsten Triebe und Gesinnungen des Herzens, an alles sittlich Schöne und Gute, so sanft und gefällig sich anschmiegte, — alles dieſs gab unvermerkt der Einbildung immer mehr Wahrscheinlichkeit, in Danae das wirklich gefunden zu haben, was ich in den Hainen von Delfi nur geahnet, und aus Unerfahrenheit in die überirdischen Formen und Bilder, die durch die Orfischen Mysterien in meine Seele gekommen wären, gekleidet hätte. Und nun war es einer von Liebe

und Vergnügen, wie du sagtest, bestochenen Vernunft ein leichtes, die Einwürfe eines Hippias gegen die Realität jener übersinnlichen Ideen und Lehrpunkte, zumahl aus den reitzenden Lippen einer Danae, immer scheinbarer, und zuletzt gar unwiderleglich zu finden. Nun schien mir nichts überzeugender, als daſs es Thorheit sey, von Platons überhimmlischen Gegenden — einer Welt die uns von allen Seiten verschlossen und unzugangbar ist — mehr wissen zu wollen, als daſs wir nichts von ihr wissen. Unsre gröſste Angelegenheit (sagte ich mir) ist, zu wissen, wer wir selbst sind, wo wir sind, und wozu wir sind. Hierin führen uns unsre Sinne mit Hülfe unsrer Vernunft gerade so weit, aber nicht einen Schritt weiter, als nöthig ist um einzusehen, daſs wir in diesem kurzen Daseyn unsern Wünschen und Bestrebungen kein höheres Ziel setzen können, als selbst glücklich zu seyn, und so viel Glück als möglich um uns her zu verbreiten. Weiter reicht unser Vermögen nicht. Den undurchdringlichen Schleier, der auf dem Geheimnisse der Natur liegt, aufdecken zu wollen, wäre eben so vergeblich als vermessen. Ich soll nicht wissen, weder woher ich kam noch wohin ich gehe; soll nicht wissen, wie und durch welche Kraft dieses unermeſsliche All, worin ich der unbe-

deutende Bewohner eines Sonnenstaubes bin, zusammen gehalten wird: und so will ich denn auch nichts von dem allen wissen, was die Natur eben darum vor mir verborgen hat, weil ich nichts davon wissen soll! — Diefs, mein ehrwürdiger Freund, waren die Resultate der Vorstellungsart, die sich während meines Aufenthalts in Smyrna meines Kopfes bemächtigte, ohne jedoch weder mein Herz gänzlich zu befriedigen, noch verhindern zu können, dafs nicht von Zeit zu Zeit eine geheime Stimme in mir sich gegen die Gleichgültigkeit erhob, mit welcher meine Vernunft dem Gebrauch ihrer wesentlichsten Kräfte so enge Grenzen setzte. Immer, so oft ich diese Stimme hörte, nahm ich mir vor, so bald ich wieder zu der Stille gelangen könnte, die zum Forschen in den Tiefen unsers eigenen Wesens nöthig ist, eine scharfe Untersuchung über mich selbst ergehen zu lassen, und nicht eher zu ruhen, bis ich eine völlige Harmonie zwischen meinem Kopf und Herzen wieder hergestellt hätte. Aber der Wirkungskreis, worin ich mich zu Syrakus herum trieb, liefs mich nie zu dieser Stille kommen. Ich lebte dort in einem Elemente, das meine Vorstellungsart, so zu sagen, immer noch mehr verdickte; die neuen Erfahrungen, die ich machte, waren der Hippiassischen Theorie zu günstig, als dafs die entgegen stehende

nicht eher dadurch hätte verlieren als gewinnen sollen. Mein Herz blieb zwar noch immer mein einziger Führer: aber auch dieses gerieth durch allzu grofse Sicherheit in Gefahr sich selbst zu täuschen; und es bedurfte des unvermutheten Besuchs, den ich von Hippias in meinem Verhaft erhielt, mich aus dem Zauberschlummer einer allzu grofsen Selbstzufriedenheit zu erwecken. Denn dieser veranlafste mich zu einer Prüfung meines Innern, wovon das Resultat war, dafs ich zwar erfahrner und klüger, aber nicht besser von Syrakus weggehen würde, als ich gekommen sey. Ich fühlte nun mehr als jemahls den Mangel der Unterstützung, die ein inniges Gefühl unsers Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt der Tugend giebt; meine zeitherige Vorstellungsart wurde mir zweifelhaft; und wiewohl meine Ruhe nicht sehr dadurch gestört wurde, so war es mir doch zuweilen lästig, dafs ich mir die Einwürfe meiner Vernunft gegen jene Lehrsätze, zu denen mein Herz eine so besondere Anmuthung hatte, auf keine befriedigende Weise aufzulösen vermögend war. In dieser Verfassung, bester Archytas, kam ich hierher; sahe dich, sahe dein Haus, dein Privatleben, dein öffentliches Leben, und war so glücklich in Verhältnisse mit dir zu kommen, die mir Gelegenheit verschafften mich zu überzeugen, dafs diese moralische

Vollkommenheit, die dich so hoch über alle gewöhnliche Menschen erhebt, die Frucht eben derselben Ideen und Grundsätze ist, von denen ich noch im Hause des Sofisten zu Smyrna begeistert wurde: mit dem grofsen Unterschied zwischen uns, dafs bey Dir Weisheit ist, was bey mir schwerlich für etwas besseres als schöne Schwärmerey gelten konnte, da es mehr auf Gefühl und Fantasie als auf feste Überzeugung und deutlich gedachte Begriffe gegründet war, und daher auch in der Probe, worauf Hippias und Danae diese vermeinte Weisheit setzten, so schlecht bestand. Nun, Archytas, habe ich dir alles gesagt, was du wissen mufstest, um meinen Zustand gründlich zu beurtheilen, und zu sehen, (setzte er lächelnd hinzu) ob Hoffnung da ist, mich mit mir selbst in bessere Übereinstimmung zu bringen.

Die beste Hoffnung, erwiederte Archytas in einem eben so muntern Tone, sofern (wie ich bey dir mit gutem Fug voraussetzen kann) der Grund des Übels nicht im Willen sitzt. Denn diefs haben die Krankheiten der Seele vor den körperlichen voraus, dafs keine unheilbar ist so bald der Pazient geheilt seyn will.

Unter diesen Reden waren sie unvermerkt bey dem Tempel des Apollo angekommen, in

dessen von Lorberbäumen umschatteter Vorhalle sie sich auf einen marmornen Sitz niederliefsen. Der herrliche Anblick des von der Morgensonne angestrahlten Meerbusens hätte zu einer andern Zeit alle andere Bilder in Agathons Seele ausgelöscht: aber itzt zog er seinen nur flüchtig über diese prächtige Scene hinlaufenden Blick gar bald wieder zurück, um ihn auf die ernst-heitre Stirne des alten Weisen zu heften, und alle seine Sinne den Aufschlüssen zu öffnen, die er aus einem Mund erwartete, von welchem man, wie von Homers Nestor, sagen konnte,

> Dafs von der Zunge ihm süfser als Honig
> die Rede dahin flofs.

Nach einer kurzen Stille fuhr Archytas fort: Nichts ist gewisser, Agathon, als dafs den heiligen Schleier, der das Geheimnifs der Natur verhüllt, kein Sterblicher aufzudecken vermag, und dafs es, wie du sagtest, thörichte Vermessenheit wäre, es versuchen zu wollen. Aber hieraus mit den Hippiassen zu folgern, was über uns sey, gehe uns nichts an, wäre der rasche Schlufs einer zum Dienst der Sinnlichkeit erniedrigten Vernunft, die sich selbst ihre verlorne Würde zu verbergen sucht, und auf ihr edelstes Vorrecht Verzicht thut. Denn wer, der jenem

goldenen, vom Delfischen Gotte dem Menschen empfohlnen „Erkenne dich selber“ gehorsam war, könnte läugnen wollen, daſs diese Vernunft, die uns über unsre thierischen Halbbrüder so hoch erhebt, noch eine edlere Bestimmung habe, als die bloſse Verschönerung unsers animalischen Lebens? Unstreitig ist der Mensch, wenigstens in dieser Periode seines Daseyns, nach allen seinen Anlagen zu schlieſsen, weniger zum Forschen als zum Thun geboren. Aber wenn ihm gleich verborgen ist und bleiben soll, woher er kam, und wohin er geht, (beides vermuthlich weil es für ihn selbst so besser ist) so steht es doch in seiner Macht, zu wissen, wie und wodurch er mit dem groſsen Ganzen, dessen Theil er ist, zusammen hängt, und wie er handeln muſs, um seiner Natur gemäſs zu handeln, und seine Bestimmung im Weltall zu erfüllen. Laſs ihn immerhin nur einen beseelten Atom auf einem Planeten seyn, der selbst nur ein Atom im Unendlichen ist: der Geist, der in diesem Atom webt und wirkt, strebt mit seinen Gedanken über Raum und Zeit empor, und ist stark genug, mit seiner Kraft einer über ihm zusammen stürzenden Welt Trotz zu bieten. Seine Sinne begrenzen sich, so zu sagen, selbst, und scheinen ihn in den engen Kreis der Thierheit einzuschlieſsen: aber wo sind die Grenzen der

Kraft und Thätigkeit jenes Geistes, der ihm Erde und Meer unterwürfig gemacht hat? des Geistes, der ihm Mittel entdeckt hat, in tausend Fällen die Unzulänglichkeit des äufsern Sinnes zu ersetzen, die Irrthümer desselben zu berichtigen, und selbst im Umfang der sichtbaren Natur, der durch ihn unermefslich erscheint, der wirklichen Beschaffenheit der Dinge viel näher zu kommen, als der blofse Sinn vermögend ist?

Doch lafs es auch seyn, dafs in der sichtbaren Welt das Meiste für uns Täuschung, Alles nur Erscheinung ist; lafs seyn, dafs wir mit unsern äufserlichen Sinnen so wenig in das innere Wesen der Dinge als in Platons überhimmlische Gegend dringen können: liegt nicht unserm innern Sinn eine unsichtbare Welt in uns selbst aufgedeckt, deren Grenzen noch kein Sterblicher erflogen hat? Und was liegt uns näher, geht uns mehr an, als diese nur dem Auge des Geistes anschauliche Welt unsrer eigenen Gefühle, Gedanken, Ahnungen, Triebe und Bestrebungen, in deren Mitte unser geistiges Ich, wie ein Gott im Chaos, Gesetze giebt, Licht werden heifst, das Verschiedene trennt, das Gleichartige zusammen ordnet, Wirkungen mit Ursachen, Mittel mit Zwecken verbindet, und indem er so, vermöge seiner gott-

ähnlichen Natur, das Viele und Mannigfaltige immer zu Einem zu verbinden, und das Besondere dem Allgemeinen, das Zufällige dem Nothwendigen, das Geringere dem Bessern, unterzuordnen beschäftigt ist, von Ursache zu Ursache, von Zweck zu Zweck, von System zu System, als auf einer von der Erde über die Wolken empor steigenden Leiter, sich bis zur Idee eines alles umfassenden allgemeinen Systems und eines alles belebenden, allem gesetzgebenden, alles erhaltenden und regierenden Geistes zu erheben fähig ist? Hier, in diesem heiligen Kreise, Agathon, liegt unser wahres, höchstes, ja, genau zu reden, einziges Interesse; dieſs ist der Kreis unsrer edelsten und freyesten Thätigkeit; hier, oder nirgends müssen wir die Wahrheit suchen, die uns zum sichern Leitfaden durch diese Sinnenwelt dienen soll; und hier ist für den, der sie redlich sucht, keine Täuschung möglich!

Diese Redlichkeit gegen mich selbst, dieſs unverwandte innere Streben, dem was ich für den Zweck meines Daseyns erkenne genug zu thun, ist das, was deine Liebe zu mir nur sehr uneigentlich Vollkommenheit nennt — denn diese ist ein Ziel, das wir nie ergreifen werden, wiewohl wir ihm ewig nähern. — Aber es ist hinlänglich dein Zutrauen zu rechtfertigen; und mir selbst legt es die Pflicht

auf, dir den ganz einfachen Weg vorzuzeichnen, auf welchem ich zu diesem Frieden mit mir selbst und der ganzen Natur, zu dieser mitten im Getümmel der Welt sich immer erhaltenden, nur selten durch vorüber gehende Wolken leicht beschatteten Heiterkeit der Seele, und zu dieser Ruhe, womit ich dem Ende eines langen, immer beschäftigten Lebens entgegen sehe, gelangt bin, die von allem was ich besitze das einzige sind, was ich mein nennen kann, und denen ich den reinen Genuſs alles andern Guten zu danken habe.

3. Kapitel.

Darstellung der Lebensweisheit des Archytas.

Meine erste Jugend, Agathon, hat dieſs mit der deinigen gemein, daſs ich in den Grundbegriffen und Maximen der Pythagorischen Filosofie, die in der Hauptsache von der Orfischen wenig unterschieden ist, erzogen wurde. Durch sie erhielt ich also in sofern meine erste Bildung, als ihre Grundlehren eine besondere Empfänglichkeit in meiner Seele antrafen, auf welche es auſserdem schwer war einen bleibenden Eindruck zu machen: aber dem ungeachtet kann ich sagen, daſs ich

zu meiner Theorie der Lebensweisheit auf einem ganz praktischen Wege gekommen bin. Von meiner Kindheit an war Aufrichtigkeit und ein tödtlicher Haſs gegen Verstellung und Unwahrheit der stärkste Zug meines Karakters. Zu diesem gesellte sich gar bald ein ihm gleichartiger, eben so lebhafter Abscheu vor allem, was ich für unrecht und unbillig hielt, sollte es auch nur ein gering geachtetes Thier oder selbst ein lebloses Ding betroffen haben. Dieser entschiedene Hang für Wahrheit und Recht, der noch nicht durch die Nachsicht gemildert war, die wir den Fehlenden schuldig sind, zog mir viel Unangenehmes in und auſser dem väterlichen Hause zu; und weil man keine Rücksicht auf die Wärme nahm, womit ich jedes Unrecht, das andern widerfuhr, fast noch stärker empfand als ob es mir selbst geschehen wäre, so setzte sich unvermerkt die Meinung fest, daſs ein hartherziger, ungefälliger und hoffärtiger Mensch aus mir werden würde. Ich hatte daher unter den Knaben meines Alters nicht nur keinen Freund, sondern gewöhnlich vereinigten sich bey jeder Gelegenheit alle gegen mich: und so wurde ich, wiewohl es mir nicht an Neigung zur Geselligkeit fehlte, genöthigt mich in mich selbst zurück zu ziehen, und beynahe alle meine Unterhaltung in dem Fleiſse zu suchen, womit ich vorzüglich

den mathematischen und mechanischen Wissenschaften oblag; die ich, der Schärfe ihrer Beweise und des Gebrauchs wegen, der sich von ihnen bey so vielerley Verrichtungen des Lebens machen läſst, allen andern vorzog, deren Nutzbarkeit weniger in die Augen fiel.

So wie ich an Verstand und Alter zunahm, bildete sich durch die Aufmerksamkeit auf mich selbst, an die ich so früh gewöhnt worden war, auch die vorhin erwähnte Anlage meines Karakters aus: die Liebe zur Wahrheit machte, daſs ich nichts so sehr scheute, als besser zu scheinen als ich mich selbst fühlte; die Liebe zur Gerechtigkeit, daſs ich mich immer sorgfältiger hütete, andern durch rasche Urtheile oder zu scharfe Strenge Unrecht zu thun. Aber was ich am stärksten scheute, war, durch eine zu schmeichelhafte Meinung von meinem eigenen Werthe mich selbst zu hintergehen; und das Gefühl, vor mir selbst Unrecht zu haben, wurde der empfindlichste Schmerz, dessen ich fähig war: lieber hätte ich die schärfste körperliche Pein erduldet, als einen Vorwurf von meinem eigenen Herzen. Zu meinem Glücke trug ich einen Angeber in meinem Busen, dessen Wachsamkeit nicht der kleinste Fehltritt entging, und einen Richter, der sich durch keine Ausflüchte oder Entschuldigungen der Eigenliebe bestechen lieſs. Ich

mufste mich also, um Friede vor ihnen zu haben, der möglichsten Unsträflichkeit befleifsigen; und so bewirkte die Scheu vor mir selbst, was bey vielen keine andere Furcht erzwingen kann.

Ich hatte kaum das zwanzigste Jahr zurückgelegt, als ein Krieg, der zwischen den Tarentinern und einem benachbarten Volke ausbrach, mir zur Pflicht machte, mit andern Jünglingen meines Alters ins Feld zu ziehen. Ich diente, wie es unsre Gesetze fodern, von unten auf, und zog mir durch mein Verhalten im Lager sowohl, als bey allen gefährlichen Gelegenheiten woran ich Theil nehmen mufste, die Aufmerksamkeit und den Beyfall meiner Obern zu. Die Ruhmbegierde, die dadurch in mir erweckt wurde, durch die Grundtriebe meines Karakters geleitet und beschränkt, spornte mich zu mehr als gewöhnlichen Anstrengungen. Ich that mich hervor: und wiewohl das Feuer, womit ich, mehr als Einmahl, um einen meiner Kameraden zu retten mein eignes Leben wagte, mir die Liebe der Menge zu erwerben schien; so zeigte sich doch bey Gelegenheit, dafs nur wenige mir das öffentliche Lob und die Preise, die ich mehrmahls von unsern Obern erhielt, verzeihen konnten. Aber auch unter den letztern waren einige, auf deren Söhne oder Anver-

wandte die öffentliche Meinung von meinen Vorzügen einen Schatten warf, der ihre Eitelkeit beleidigte, oder ihren Entwürfen nachtheilig seyn mochte; und diese ermangelten nicht, mir bey jedem Anlafs Beweise ihres bösen Willens zu geben. Man stellte meine Handlungen in ein falsches Licht, verkleinerte meine Verdienste, machte mich für fremde Fehler verantwortlich, kurz, man liefs nichts unversucht, was meine Ruhmbegierde abzukühlen und meinen Diensteifer zu ermüden und abzuschrecken dienen konnte. Der Verdrufs, der bey diesen Kränkungen mein Gemüth bald empörte, bald verdüsterte, war um so lebhafter, da ich aus eigenem Gefühle nichts von Neid wufste, und mir nicht vorstellen konnte, wie gerade das, was einem Menschen Achtung und Liebe erwerben sollte, ihm Hafs und Verfolgung zuziehen könne. Indessen wufste mein guter Genius auch diese Widerwärtigkeiten zu meinem Besten zu kehren. Diese Ruhmbegierde, welcher ich mich bisher mit zu vieler Sicherheit überlassen hatte, und die mir itzt so oft die peinlichste Unruhe verursachte, wurde vor Gericht gefodert, um die Gültigkeit ihrer Ansprüche und Beschwerden untersuchen zu lassen; und es befand sich, dafs sie nicht zu Recht bestehen konnten. Was hat die Ungerechtigkeit andrer Menschen mit deiner Pflicht zu schaffen? sagte der Rich-

ter in meinem Busen: wie? du thust also deine Schuldigkeit als Bürger, du handelst edel und großmüthig als Mensch, um durch fremden Beyfall dafür belohnt zu werden? Erröthe vor dir selbst! Willst du die Ruhe deines Gemüths vor den Pfeilen des Neides sicher stellen, so strebe nach jeder Tugend, jedem Verdienst, weil es deine Schuldigkeit ist! Thue bey jeder Auffoderung zum Handeln das beste, was dir möglich ist, weil du nicht weniger thun könntest, ohne einen Vorwurf von deinem eignen Herzen zu verdienen; und laſs dir an dem Bewuſstseyn genügen deine Pflicht gethan zu haben, andere mögen es erkennen oder nicht! — Ich fühlte die Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Urtheils, und bestrebte mich von diesem Augenblick an, jede Empfindlichkeit über Beleidigungen meiner Eigenliebe zu ersticken, und eben so gleichgültig gegen unverdiente Demüthigung, als bescheiden bey verdientem Ruhme zu bleiben.

Auf diese Weise, lieber Agathon, bildete und befestigte sich mein moralischer Karakter, bevor ich mich noch in mir selbst gedrungen, oder von auſsen veranlaſst fand, über die theoretischen Grundsätze, in welchen ich erzogen war, und an denen ich mehr durch Gefühl und Glauben als durch wissenschaftliche Überzeugung hing, schärfer nachzudenken. Als

der Friede in meinem Vaterlande wieder hergestellt war, unternahm ich eine Reise nach Griechenland, Asien und Ägypten. Ich liefs mich in den Mysterien von Eleusis und Samothrake, und zu Sais in den geheimen Orden der Isis und des Osiris iniziieren, und machte zufälliger Weise Bekanntschaft mit verschiedenen Filosofen und Sofisten von Profession, deren Lehrsätze von den Pythagorischen weit abgingen, und von welchen einige durch die Subtilität ihrer Unterscheidungen in Begriffen, worin ich nichts mehr zu unterscheiden fand, und durch die scheinbare Stärke ihrer Einwürfe gegen Sätze, die ich immer als ausgemacht angenommen hatte, meine bisherige Sicherheit über diese Dinge um so mehr zu beunruhigen anfingen, da ich eben so wenig aufgelegt war einen Schüler als einen Antagonisten dieser spitzfündigen Vernünftler abzugeben. Mein entschiedner Widerwille gegen alles was nach Sofisterey schmeckte, und gegen alle Spekulazionen, die mir ins praktische Leben keinen Einflufs zu haben schienen, oder das Gemüth nur in einen Labyrinth von Zweifeln führten, um es ihm dann selbst zu überlassen wie es sich wieder heraus finden könnte, hatte mich immer von subtilen Nachforschungen über blofs intelligible Gegenstände entfernt. Aber die Ideen von einem allgemeinen System der Wesen; von einem unendlichen Geiste, der

diesen unendlichen Körper beseelt, und einer unsichtbaren Welt, die der Typus der sichtbaren ist; von Gott als dem obersten Gesetzgeber dieser beiden Welten; von der ewigen Fortdauer aller Bürger der Stadt Gottes, und von den Stufen, auf welchen die verschiedenen Klassen der Wesen sich dem unerreichbaren Ziele der Vollkommenheit ewig nähern: diese erhabenen Ideen waren mir immer wichtig gewesen, hatten stark auf mein Gemüth gewirkt, und, da sie durch die Pythagorische Erziehung zu Glaubenspunkten bey mir geworden waren, sich mit meiner ganzen Vorstellungsart so verwebt, dafs es mir itzt, da ich dem Grund ihrer Wahrheit nachforschen sollte, beynahe eben so vorkam, als ob man mir zumuthete den Grund von meinem eigenen Bewufstseyn anzugeben. Indessen sah ich scharfsinnige und gelehrte Männer, denen diese Ideen unerweislich, andere, denen sie schwärmerisch und schimärisch vorkamen; und je mehr ich die Welt kennen lernte, desto augenscheinlicher bewies mir der ungeheure Kontrast der gemeinen Vorstellungsart und Lebensweise der Menschen mit derjenigen, die unmittelbar aus jenen Ideen folgt, wie unendlich klein die Zahl derjenigen seyn müsse, die von der Wahrheit derselben überzeugt genug wären, um sie zum Regulativ ihres Lebens zu machen. Gleichwohl schienen

unsre weisesten Gesetzgeber, so wie die Stifter unsrer ehrwürdigsten Mysterien, sie als etwas Ausgemachtes angenommen, und entweder von ihnen ausgegangen zu seyn, oder auf sie hingeführt zu haben. Von jeher glaubten die besten unter den Menschen an sie, und lebten nach Maximen, die sich auf diesen Glauben gründeten. Und du selbst, sagte ich mir, würdest du den deinigen um irgend einen Preis aufgeben wollen? dich nicht für höchst unglücklich halten, wenn es jemahls einem Sofisten gelingen könnte, dich zu bereden, daſs er Täuschung sey? Wäre dieſs, wenn diese Ideen nicht in dem Innersten deiner Natur gegründet wären? Und sind sie dieſs, sollte es wohl so schwer seyn, bloſs mit Hülfe des allgemeinen Menschenverstandes bis auf ihren Grund zu kommen?

Ich beschloſs mich von dieser Möglichkeit durch die That selbst zu überzeugen.

„Die Wahrheit, sagte ich zu mir selbst, die für alle wahr und allen unentbehrlich ist, die den Menschen zu seiner Bestimmung, zu dem was für ihn das höchste Gut ist, führen soll, kann nicht in dem Brunnen des Demokritus versenkt liegen; sie kann kein Arkanum seyn, dessen Besitz die Natur einigen Wenigen ausschlieſslich anvertraut hätte, und welchem zu Liebe man nach Memfis oder

Sais, oder zu den Gymnosofisten am Ganges reisen müſste. Sie muſs uns allen nahe genug liegen, um durch bloſse Aufmerksamkeit auf uns selbst, durch bloſses Forschen in unsrer eignen Natur, so weit das Licht in uns selbst den Blick des Geistes dringen läſst, gefunden zu werden.

„Das erste, was die auf mich selbst geheftete Betrachtung an mir wahrnimmt, ist, daſs ich aus zwey verschiedenen und einander entgegen gesetzten Naturen bestehe: einer thierischen, die mich mit allen andern Lebendigen in dieser sichtbaren Welt in Eine Linie stellt; und einer geistigen, die mich durch Vernunft und freye Selbstthätigkeit unendlich hoch über jene erhebt. Durch jene hange ich auf tausendfache Weise von allem, was auſser mir ist, ab, bin den Bedürfnissen, die allen Thieren gemein sind, unterworfen, und selbst in der thätigen Äuſserung meiner Triebe an die Gesetze der Bewegung, der Organisazion und des animalischen Lebens durch eben dieselbe Nothwendigkeit gefesselt, welcher jedes andere Thier unterthan ist. Durch diese fühle ich mich frey, unabhängig, selbstthätig, und bin nicht nur Gesetzgeber und König einer Welt in mir selbst, sondern auch fähig, mich bis auf einen gewissen Grad zum Herren über meinen Körper und über alles andere,

was innerhalb der Grenzen meines Wirkungskreises liegt, zu machen.

„Natürlicher Weise wird durch diese wunderbare, mir selbst unerklärliche Vereinigung zweyer so ungleichartiger Naturen, die thierische auf tausendfache Weise veredelt, die geistige hingegen, die ihrer Natur nach lauter Kraft Licht und Feuer ist, abgewürdigt, verdüstert, erkältet, und, um mich eines sehr passenden Platonischen Bildes zu bedienen, durch die Verwicklung in die niedrigen Geschäfte und Bedürfnisse des Thiers, wie ein Vogel der an der Leimruthe hängen blieb, verhindert, ihren natürlichen freyen Flug zu nehmen, und sich in ein reineres Element zu gleichartigen Wesen aufzuschwingen.

„Gleichwohl, da nun einmahl diese Vereinigung das ist, was den Menschen zum Menschen macht: worin anders könnte die höchste denkbare Vollkommenheit der Menschheit bestehen, als in einer völligen, reinen, ungestörten Harmonie dieser beiden zu Einer verbundenen Naturen? — Eine Vollkommenheit, welche, wie unerreichbar sie auch mir, und vermuthlich jedem andern Menschen seyn mag, dennoch, in so fern ich sie durch getreue Anwendung der Mittel, die in mir selbst liegen, befördern kann, das unverrückte Ziel meiner ernstlichsten Bestrebung seyn muſs.

„Wenn aber eine solche Harmonie unter irgend einer Bedingung Statt finden kann, so ist es gewiſs nur unter dieser, daſs der thierische Theil meines Wesens von dem geistigen, nicht umgekehrt der letztere von dem erstern, regiert werde; denn was kann widersinniger seyn, als daſs der Blinde den Sehenden führe, und der Verständige dem Unverständigen gehorche? Diese Unterordnung ist um so gerechter, weil der thierische Theil bey der Regierung des vernünftigen keine Gefahr läuft, und nicht die geringste Beeinträchtigung in seinen rechtmäſsigen Foderungen von ihm zu besorgen hat: indem dieser zu gut erkennt, was zum gemeinsamen Besten des ganzen Menschen erfodert wird, um dem thierischen Theil etwas zu versagen, was die Natur zu einer Bedingung seiner Erhaltung und seines Wohlseyns gemacht hat. Das Thier hingegen weiſs nichts von den höhern Bedürfnissen des Geistes; es kümmert sich nichts darum, ob sein unruhiges Bestreben jede seiner Begierden zu befriedigen den Geist in edlern Geschäften und reinern Vergnügungen beeinträchtiget, und ist so wenig geneigt, seinen eigennützigen Foderungen Ziel und Maſs setzen zu lassen, daſs es sich vielmehr jeder Einschränkung entgegen sträubt, und, so bald die Vernunft einschlummert oder den Zügel nicht fest genug hält, sich einer Willkührlich-

keit und Oberherrschaft anmaſst, wovon die Zerrüttung der ganzen innern Ökonomie des Menschen die unfehlbare Folge ist.

„Da nun dieſs (wie die Erfahrung zeigt) der Fall — wo nicht bey allen, doch gewiſs bey der ungleich gröſsern Zahl der Menschen auf dem ganzen Erdboden ist, und von jeher gewesen zu seyn scheint; und da nicht nur die allgemein anerkannte sittliche Verdorbenheit, sondern selbst der gröſste Theil der fysischen Übel und Leiden, die das Menschengeschlecht drücken und peinigen, nothwendige Folgen dieser Herrschaft des thierischen Theils unsrer Natur über den geistigen sind, und der schändlichen Dienstbarkeit, zu welcher die Vernunft sich nur zu leicht bequemt, wenn der Sirenengesang der Leidenschaften einmahl den Eingang zu unserm Herzen gefunden hat: so folgt hieraus, als eine Regel, die — ohne Rücksicht auf mögliche, seltne Ausnahmen — mit gutem Fug für allgemein gelten kann, „daſs ein rastloser Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, oder des geistigen Menschen mit dem thierischen, das einzige Mittel sey, wodurch der Verderbniſs unsrer Natur und den Übeln aller Arten, die sich aus ihr erzeugen, abgeholfen werden könne; und daſs dieser innerliche Krieg in jedem Menschen so lange dauern müsse, bis das zum Dienen geborne Thier die weise und gerechte Herr-

schaft der Vernunft anerkennt und willig dulden gelernt hat." — Eine Bedingung, wozu das thierische Ich, dessen Thätigkeit immer nur seine eigene Befriedigung zum Zweck hat, schwerlich auf eine andere Art zu bringen ist, als wenn das geistige durch jede mögliche Verstärkung seiner Kraft und Energie eine ganz entschiedene Übermacht gewonnen hat.

„Wenn dieſs, wie ich innigst überzeugt bin, Wahrheit ist, so habe ich von diesem Augenblick an kein dringenderes Geschäft, als mich zu diesem Endzweck aller Kräfte und Hülfsquellen, die in der Natur meines Geistes liegen, in ihrer ganzen Stärke bedienen zu lernen; und nun begreife ich erst, warum der Delfische Apollo (hierin das Organ der höchsten Weisheit die zu allen Menschen spricht) denen, die in seinen Tempel eingehen, nichts wichtigeres zu empfehlen wuſste, als Kenne dich selbst! Denn worin anders als in dieser Unbekanntheit mit der hohen Würde unsrer Natur, mit der unendlichen Erhabenheit des Unsichtbaren in uns über das Sichtbare, und mit der unerschöpflichen Stärke unsrer bloſs durch Nichtgebrauch so wenig vermögenden Geisteskraft, worin anders liegt die erste Quelle aller unsrer Übel? — Ich entschlage mich hierbey jeder Untersuchung, die aus Mangel eines festen Grundes, worauf die Vernunft fuſsen

könnte, sich in bloſse Hypothesen verliert. Woher es auch komme — es sey nun, daſs die Seele, wie Plato sagt, durch den Sturz aus jenen überhimmlischen Gegenden (dem Element ihres vorigen Lebens) in die Materie, wo sie in einen irdischen Körper gefesselt wird, betäubt, nur langsam und stufenweise wieder zur Besinnung kommen könne; oder daſs die Schwäche des kindischen Alters, die langsame und meistens sehr mangelhafte Ausbildung des Instruments, von dessen Tauglichkeit und reiner Stimmung ihre eigene Entwicklung gröſsten Theils abhängt, und die übrigen Umstände, deren Einfluſs sich bey den meisten auf ihr ganzes Leben erstreckt, hinlänglich sey, jene traurige Erfahrung zu erklären — genug, die Sache selbst liegt am Tage. Nur die Unkunde seiner eigenen Natur und Würde kann den Geist in einen so unnatürlichen Zustand versetzen, daſs er, anstatt zu herrschen, dient; anstatt sich vom Stoffe los zu winden, immer mehr in ihn verwickelt wird; anstatt immer höher empor zu steigen, immer tiefer herab sinkt; anstatt mit Götterspeise sich zu nähren, an thierischen Genüssen oder leeren Schaugerichten sich genügen läſst. Aber selbst in diesem schmählichen Zustande dringt sich ihm ein geheimes Gefühl seiner höhern Natur wider Willen auf; er ist weit entfernt sich in seiner Erniedrigung wohl

zu befinden; er macht sich selbst Vorwürfe über jede seiner unwürdige Gefälligkeit gegen die Tyrannen, deren Ketten er sich zu tragen schämt; und die ewige Unruhe in seinem Innern, das stete Bestreben sein eigenes Bewuſstseyn zu übertäuben, das häufige Wechseln der Gegenstände seiner Begierden und Leidenschaften, das ewige Sehnen nach einem unbekannten Gute, dessen er bey jeder Veränderung vergebens habhaft zu werden hofft, — beweiset überflüssig, wie wenig Befriedigung er in jenen Genüssen findet, und daſs keine Glückseligkeit für ihn ist, so lang' ihm ihre reinste Quelle im Grunde seines eigenen Wesens verborgen und verschlossen ist.

„Wohl mir, sagte ich bey diesen Betrachtungen zu mir selbst, daſs ein Zusammenfluſs günstiger Umstände, Erziehung, Unterricht, frühzeitige Anstrengung des Geistes, und Aufmerksamkeit auf die Stimme meines guten Dämons mich davor bewahrt haben, diese unglücklichen Erfahrungen an mir selbst zu machen! Wohl mir, daſs weder ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit, noch irgend eine andre selbstsüchtige Leidenschaft, die Liebe zur Wahrheit, und das Bestreben den Beyfall des Richters in meinem Herzen zu verdienen, in mir überwältigte! Aber darf ich mir darum schmeicheln, die Oberherrschaft

der Vernunft in mir sey nun auf immer so fest gegründet, daſs es keiner Vorsicht gegen den vielleicht nur versteckten Feind bedürfe, der, gerade wenn ich mich seiner am wenigsten versehe, aus irgend einem Hinterhalt hervorbrechen, und mein unbesonnenes Selbstvertrauen zu Schanden machen könnte? Ich habe die Laufbahn des Lebens kaum begonnen — Geburt, Erziehung, Verhältnisse und die Erwartung meiner Mitbürger bestimmen mich zu den öffentlichen Geschäften meines Vaterlandes — tausend Gelegenheiten, wo meine Rechtschaffenheit, meine Geduld, meine Gewalt über mich selbst, meine Beharrlichkeit im Guten, auf unerwartete Proben gesetzt werden mögen, stehen mir bevor — mancher schwere Kampf, vielleicht mit einem mir noch unbekannten Gegenkämpfer in meinem Busen, oder doch gewiſs mit den Leidenschaften, Irrthümern und Lastern andrer Menschen, mit welchen mein Lauf in der Republik oder meine Verhältnisse im bürgerlichen Leben mich verwickeln werden, und — was von allen Gefahren vielleicht die gefährlichste ist — der Geist der Welt, die unmerkliche Ansteckung herrschender Beyspiele, Vorurtheile und Gewohnheiten! — Werde ich auf einer so schlüpfrigen Bahn nie ausglitschen? unter so mancherley Geschäften, Sorgen und Zerstreuungen, bey einer so vielfach getheilten Aufmerksam-

keit auf die Dinge aufser mir, die Aufmerksamkeit auf mein Inneres nie verlieren? unter dem lärmenden Getümmel von aufsen die Stimme der Weisheit, die leisen Warnungen meines guten Dämons nie überhören? — Es ist so schwer empor zu steigen, so leicht herab zu schlüpfen; und auf der Bahn, die ich zu gehen entschlossen bin, kommt man durch blofses Stillstehen schon zurück! — O gewifs, Archytas, hast du jede mögliche Verstärkung, die deinem Willen eine auf immer entschiedene Übermacht geben kann, gewifs hast du ein System von Lebensweisheit vonnöthen, das auf einem Grunde stehe, den keine entgegen wirkende Kraft weder von aufsen noch innen zu erschüttern vermögend sey!

„Aber warum solltest du suchen was du bereits gefunden hast? Oder wie wolltest du unter den Träumereyen müfsiger Grübler, oder in den Schulen geschwätziger Sofisten, die aus ihrer Denkkraft eine gymnastische Kunst machen, und stolz darauf sind, mit gleicher Fertigkeit und gleichem Erfolg heute für die Ideen des Parmenides, morgen für die Atomen des Leucippus zu fechten, wie solltest du bey ihnen eine bessere Norm deiner ganzen innern Verfassung, einen sicherern Leitfaden durch den Labyrinth des Lebens,

ein edleres Ziel deines Daseyns, mehr Aufmunterung und Kraft zur Tugend, und einen festern Grund guter Hoffnungen finden können, als in den Grundlehren eben dieser erhabenen Weisheit, in welcher du erzogen wurdest? Dem Glauben, „dafs dieses unermefsliche Weltall, — worin die Vernunft, so bald ihr reiner Blick durch keine zufällige Ursache verdüstert ist, selbst in den blofsen Schattenbildern der wesentlichen Dinge, die durch die äufsern Sinne in den innern fallen, einen so genauen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck, eine so schöne Einfalt in der unerschöpflichsten Mannigfaltigkeit, im ewigen Streit der verschiedensten Elemente und Zusammensetzungen so viel Harmonie, im ewigen Wechsel der Dinge so viel Einförmigkeit, bey aller anscheinenden Verwirrung so viel Ordnung, im Ganzen einen so reinen Zusammenklang aller Theile zu Einem gemeinschaftlichen Zweck wahrnimmt, — nicht das Werk eines blinden Ungefährs oder mechanisch wirkender plastischer Formen sey, sondern die sichtbare Darstellung der Ideen eines unbegrenzten Verstandes, die ewige Wirkung einer ewigen geistigen Urkraft aus welcher alle Kräfte ihr Wesen ziehen, eine einzige nach einerley Gesetz regierte Stadt Gottes, deren Bürger alle vernünftige Wesen,

deren Gesetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit selbst, deren ewiges Grundgesetz gemeinschaftliches Aufstreben nach Vollkommenheit ist."

Je mehr ich diesen grofsen, alles umfassenden Gedanken durchzudenken strebe, je völliger fühle ich mich überzeugt, dafs sich die ganze Kraft meines Geistes in ihm erschöpft, dafs er alle seine wesentlichen Triebe befriedigt, dafs ich mit aller möglichen Anstrengung nichts höheres, besseres, vollkommneres denken kann, und — dafs eben diefs der stärkste Beweis seiner Wahrheit ist. Von dem Augenblick an, da mir dieser göttlichste aller Gedanken, in der ganzen Klarheit, womit er meine Seele durchstrahlt, so gewifs erscheint, als ich mir selbst meiner vernünftigen Natur bewufst bin, fühle ich, dafs ich mehr als ein sterbliches Erdenwesen, unendlich mehr als der blofse Thiermensch bin, der ich äufserlich scheine; fühle, dafs ich durch unauflösliche Bande mit allen Wesen zusammen hange, und dafs die Thätigkeit meines Geistes, anstatt in die traumähnliche Dauer eines halb thierischen Lebens eingeschränkt zu seyn, für eine ewige Reihe immer höherer Auftritte, immer reinerer Enthüllungen, immer kraftvollerer, weiter grenzender Anwendungen eben dieser Vernunft bestimmt ist, die mich schon

in diesem Erdenleben zum edelsten aller sichtbaren Wesen macht.

Von diesem Augenblick an fühle ich, daſs der Geist allein mein wahres Ich seyn kann, daſs nur seine Geschäfte, sein Wohlstand, seine Glückseligkeit, die meinigen sind; daſs es Unsinn wäre, wenn er einen Körper, der ihm bloſs als Organ zur Entwicklung und Anwendung seiner Kraft und zu Vermittlung seiner Gemeinschaft und Verbindung mit den übrigen Wesen zugegeben ist, als einen wirklichen Theil seiner selbst betrachten, und das Thier, das ihm dienen soll, als seines gleichen behandeln wollte; aber mehr als Unsinn, Verbrechen gegen das heiligste aller Naturgesetze, wenn er ihm die Herrschaft über sich einräumen, oder sich in ein schnödes Bündniſs gegen sich selbst mit ihm einlassen, eine Art von Centaur aus sich machen, und die Dienste, die ihm das Thier zu leisten genöthigt ist, durch seiner selbst unwürdige Gegendienste erwiedern wollte.

Von diesem Augenblick an, da mein Rang in der Schöpfung, die Würde eines Bürgers der Stadt Gottes, die mich zum Genossen einer höhern Ordnung der Dinge macht, entschieden ist, gehöre ich nicht mir selbst, nicht einer Familie, nicht einer besondern Bürger-

gesellschaft, nicht einer einzelnen Gattung, noch dem Erdschollen, den ich mein Vaterland nenne, ausschliefslich an: ich gehöre mit allen meinen Kräften dem grofsen Ganzen an, worin mir mein Platz, meine Bestimmung, meine Pflicht, von dem einzigen Oberherren, den ich über mir erkennen darf, angewiesen ist. Aber eben darum, und nur darum, weil in diesem Erdenleben mein Vaterland der mir unmittelbar angewiesene Posten, meine Hausgenossen, Mitbürger, Mitmenschen, diejenigen sind, auf welche meine Thätigkeit sich zunächst beziehen soll, erkenne ich mich verbunden, alles mir mögliche zu ihrem Besten zu thun und zu leiden, sofern keine höhere Pflicht dadurch verletzt wird. Denn von diesem Augenblick an sind Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rücksicht auf mich selbst, die höchsten Gegenstände meiner Liebe; ist das Bestreben, diese reinsten Ausstrahlungen der Gottheit in mir zu sammeln und aufser mir zu verbreiten, mein letzter Zweck, die Regel aller meiner Handlungen, die Norm aller Gesetze, zu deren Befolgung ich mich verbindlich machen darf. Mein Vaterland hat alles von mir zu fodern, was dieser höchsten Pflicht nicht widerspricht: aber so bald sein vermeintes Interesse eine ungerechte Handlung von mir foderte, so hörten für diesen Moment alle

seine Ansprüche an mich auf, und wenn Verlust meiner Güter, Verbannung und der Tod selbst auf meiner Weigerung stände, so wäre Armuth, Verbannung und der Tod der beste Theil den ich wählen könnte.

Kurz Agathon, von dem Augenblick an, da jener große Gedanke von meinem Innern Besitz genommen hat und die Seele aller meiner Triebe, Entschließungen und Handlungen geworden ist, verschwindet auf immer jede Vorstellung, jede Begierde, jede Leidenschaft, die mein Ich von dem Ganzen, dem es angehört, trennen, meinen Vortheil isolieren, meine Pflicht meinem Nutzen oder Vergnügen unterordnen will. Nun ist mir keine Tugend zu schwer, kein Opfer, das ich ihr bringe, zu theuer, kein Leiden um ihrentwillen unerträglich. Ich scheine, wie du sagtest, mehr als ein gewöhnlicher Mensch; und doch besteht mein ganzes Geheimniß bloß darin, daß ich diesen Gedanken meines göttlichen Ursprungs, meiner hohen Bestimmung, und meines unmittelbaren Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen Geist, immer in mir gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten gesucht habe, und daß er durch die Länge der Zeit zu einem immer währenden leisen Gefühl geworden ist. Fühle ich auch (wie es kaum anders möglich

ist) zuweilen das Loos der Menschheit, den Druck der irdischen Last, die an den Schwingen unsers Geistes hängt, verdüstert sich mein Sinn, ermattet meine Kraft, — so bedarf es nur einiger Augenblicke, worin ich den schlummernden Gedanken der innigen Gegenwart, womit die alles erfüllende Urkraft auch mein innerstes Wesen umfaſst und durchdringt, wieder in mir erwecke, und es wird mir, als ob ein Lebensgeist mich anwehe, der die Flamme des meinigen wieder anfacht, wieder Licht durch meinen Geist, Wärme durch mein Herz verbreitet, und mich wieder stark zu allem macht, was mir zu thun oder zu leiden auferlegt ist.

Und ein System von Ideen, dessen Glaube diese Wirkung thut, sollte noch eines andern Beweises seiner Wahrheit bedürfen als seine bloſse Darstellung? Ein Glaube, der die Vernunft so völlig befriedigt, der mir sogar durch sie selbst aufgedrungen wird, und dem ich nicht entsagen kann ohne meiner Vernunft zu entsagen; ein Glaube, der mich auf dem geradesten Wege zur gröſsten sittlichen Güte und zum reinsten Genuſs meines Daseyns führt, die in diesem Erdenleben möglich sind; ein Glaube, der, so bald er allgemein würde, die Quellen aller sittlichen Übel verstopfen, und den schönen Dichtertraum vom goldnen Alter

in seiner höchsten Vollkommenheit realisieren würde; — ein solcher Glaube beweiset sich selbst, Agathon! und wir können alle seine Gegner getrost auffodern, einen vernunftmäſsigern und der menschlichen Natur zuträglichern aufzustellen. Wirf einen Blick auf das, was die Menschheit ohne ihn ist, — was sie wäre, wenn sich nicht in den Gesetzgebungen, Religionen, Mysterien und Schulen der Weisen immer einige Strahlen und Funken von ihm unter den Völkern erhalten hätten, — und was sie werden könnte, werden müſste, wenn er jemahls herrschend würde, — was sie schon allein durch bloſse stufenweise Annäherung gegen dieses vielleicht nie erreichbare Ziel werden wird: und alle Zweifel, alle Einwendungen, die der Unglaube der Sinnlichkeit und die Sofisterey der Dialektik gegen ihn aufbringen können, werden dich so wenig in deiner Überzeugung stören, als ein Sonnenstäubchen eine vom Übergewicht eines Zentners niedergedrückte Wagschale steigen machen kann.

Ich kenne nur einen einzigen Einwurf gegen ihn, der beym ersten Anblick einige Scheinbarkeit hat; den nehmlich, daſs er zu erhaben für den groſsen Haufen, zu rein und vollkommen für den Zustand sey, zu welchem das Schicksal die Menschheit auf dieser Erde

verurtheilt habe. Aber, wenn es nur zu wahr ist, daſs der gröſste Theil unsrer Brüder sich in einem Zustande von Rohheit, Unwissenheit, Mangel an Ausbildung, Unterdrückung und Sklaverey befindet, der sie zu einer Art von Thierheit zu verdammen scheint, worin dringende Sorgen für die bloſse Erhaltung des animalischen Lebens den Geist niederdrücken und ihn nicht zum Bewuſstseyn seiner eignen Würde und Rechte kommen lassen: wer darf es wagen, die Schuld dieser Herabwürdigung der Menschheit auf das Schicksal zu legen? Liegt sie nicht offenbar an denen, die aus höchst sträflichen Bewegursachen alle nur ersinnliche Mittel anwenden, sie so lange als möglich in diesem Zustande von Thierheit zu erhalten? — Doch, diese Betrachtung würde uns jetzt zu weit führen. — Genug, wir, mein lieber Agathon, wir kennen unsre Pflicht: nie werden wir, wenn Macht in unsre Hände gegeben wird, unsre Macht anders als zum möglichsten Besten unsrer Brüder gebrauchen; und wenn wir auch sonst nichts vermögen, so werden wir ihnen, so viel an uns ist, zu jenem Kenne dich selbst behülflich zu seyn suchen, welches sie unmittelbar zu dem einzigen Mittel führt, wodurch den Übeln der Menschheit gründlich geholfen werden kann. Freylich ist dieſs nur stufenweise, nur durch allmähliche Verbreitung des Lich-

tes, worin wir unsre wahre Natur und Bestimmung erkennen, möglich: aber auch bey der langsamsten Zunahme desselben, wofern es nur zunimmt, wird es endlich heller Tag werden; denn so lange die Unmöglichkeit einer stufenweise wachsenden Vervollkommnung aller geistigen Wesen unerweislich bleiben wird, können wir jenen trostlosen Zirkel, worin sich das Menschengeschlecht, nach der Meinung einiger Halbweisen, ewig herum drehen soll, zuversichtlich für eine Schimäre halten. Bey einer solchen Meinung mag wohl die Trägheit einzelner sinnlicher Menschen ihre Rechnung finden: aber sie ist weder der Menschheit im Ganzen zuträglich, noch mit dem Begriffe, den die Vernunft sich von der Natur des Geistes macht, noch mit dem Plane des Weltalls vereinbar, den wir uns, als das Werk der höchsten Weisheit und Güte, schlechterdings in der höchsten Vollkommenheit, die wir mit unsrer Denkkraft erreichen können, vorzustellen schuldig sind; und dieſs um so mehr, da wir nicht zweifeln dürfen, daſs die undurchbrechbaren Schranken unsrer Natur, auch bey der höchsten Anstrengung unsrer Kraft, uns immer unendlich weit unter der wirklichen Vollkommenheit dieses Plans und seiner Ausführung zurück bleiben lassen.

Auch der Einwurf, daſs der Glaube einer Verknüpfung unsers Geistes mit der unsichtbaren Welt und dem allgemeinen System der Dinge gar zu leicht die Ursache einer der gefährlichsten Krankheiten des menschlichen Gemüthes, der religiösen oder dämonistischen Schwärmerey, werden könne, ist von keiner Erheblichkeit. Denn es hängt ja bloſs von uns selbst ab, dem Hange zum Wunderbaren die Vernunft zur Grenze zu setzen, Spielen der Fantasie und Gefühlen des Augenblicks keinen zu hohen Werth beyzulegen, und die Bilder, unter welchen die alten Dichter der Morgenländer ihre Ahnungen vom Unsichtbaren und Zukünftigen sich und andern zu versinnlichen gesucht haben, für nichts mehr als das was sie sind, für Bilder übersinnlicher und also unbildlicher Dinge anzusehen. Verschiedenes in der Orfischen Theologie, und das Meiste, was uns in den Mysterien geoffenbaret wird, scheint aus dieser Quelle geflossen zu seyn. Diese lieblichen Träume der Fantasie sind dem kindischen Alter der Menschheit angemessen, und die Morgenländer scheinen auch hierin, wie in allem übrigen, immer Kinder bleiben zu wollen. Aber uns, deren Geisteskräfte unter einem gemäſsigtern Himmel und unter dem Einfluſs der bürgerlichen Freyheit entwickelt, und durch keine Hieroglyfen, heilige Bücher

und vorgeschriebene Glaubensformeln gefesselt werden, — uns, denen erlaubt ist, auch die ehrwürdigsten Fabeln des Alterthums für — Fabeln zu halten, liegt es ob, unsre Begriffe immer mehr zu reinigen, und überhaupt von allem, was aufserhalb des Kreises unsrer Sinne liegt, nicht mehr wissen zu wollen, als was die Vernunft selbst davon zu glauben lehrt, und als für unser moralisches Bedürfnifs zureicht. Die Schwärmerey, die sich im Schatten einer unbeschäftigten Einsamkeit mit sinnlich-geistigen Fantomen und Gefühlen nährt, läfst sich freylich an einer so frugalen Beköstigung nicht genügen; sie möchte sich über die Grenzen der Natur wegschwingen, sich durch Überspannung ihres innern Sinnes schon in diesem Leben in einen Zustand versetzen können, der uns vielleicht in einem andern bevorsteht; sie nimmt Träume für Erscheinungen, Schattenbilder für Wesen, Wünsche einer glühenden Fantasie für Genufs; gewöhnt ihr Auge an ein magisches Helldunkel, worin ihm das volle Licht der Vernunft nach und nach unerträglich wird, und berauscht sich in süfsen Gefühlen und Ahnungen, die ihr den wahren Zweck des Lebens aus den Augen rücken, die Thätigkeit des Geistes einschläfern, und das unbewachte Herz wehrlos jedem unvermutheten Anfall auf seine Unschuld Preis geben. Gegen diese Krankheit

der Seele ist Erfüllung unsrer Pflichten im bürgerlichen und häuslichen Leben das sicherste Verwahrungsmittel; denn innerhalb dieser Schranken ist die Laufbahn eingeschlossen, die uns hienieden angewiesen ist, und es ist bloſse Selbsttäuschung, wenn jemand sich berufen glaubt, eine Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze zu seyn. Die reine, einfache, ganz und allein auf das Bedürfniſs unsers Geistes gegründete Theosofie der Pythagoräer setzt uns unmittelbar in diese Laufbahn; und, weit entfernt uns von den Geschäften des Lebens abzuziehen, unterweiset und übt sie uns vielmehr in der besten Art sie auszurichten, und bewaffnet uns mit moralischen Kräften, die uns jede Tugend, jede Selbstüberwindung, jedes Opfer das wir der Pflicht zu bringen haben, nicht nur möglich, sondern sogar leicht und natürlich machen. Meine Erfahrung, liebster Agathon, giebt mir das Recht hierüber so zuversichtlich zu sprechen. Wenn ich in funfzig den öffentlichen Angelegenheiten meines Vaterlandes aufgeopferten Jahren, worin ich alle Stufen durchgegangen und fünfmahl die höchste Würde unsrer Republik in Krieg und Frieden bekleidet habe, nie müde wurde meine Schuldigkeit zu thun, wie mannigfaltig und hartnäckig auch der Widerstand war, den ich zu bekämpfen hatte; wenn ich jeden Wechsel des Glücks und der Volksgunst mit Mäſsigung

und Geduld ertrug, und aus jeder Prüfung meiner Rechtschaffenheit reiner und geläuterter hervorging; wenn endlich, wie ich mit frohem Herzen sagen kann, die allgemeine Liebe und das unbegrenzteste Vertrauen meiner Mitbürger die einzige, wiewohl in meinen Augen die reichste Belohnung ist, die ich mit meinen Diensten gewonnen habe: so sagt mir mein innerstes Bewuſstseyn, daſs ich nicht dazu hätte gelangen können, wenn meine Kräfte nicht immer durch den Glauben an dieses geistige Band, das mich mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit der allgemeinen Stadt Gottes und mit der Gottheit selbst verknüpft, — genährt, ermuntert, gestützt, und in besondern Lagen sogar über ihr gewöhnliches Maſs erhöhet worden wären. Indessen darf ich nicht vergessen, hinzu zu setzen, daſs mir in dem langen Laufe meines Lebens vornehmlich zwey Maximen zu Statten gekommen sind, ohne welche dieser Glaube seine ganze Wohlthätigkeit nicht erweisen, ja vielmehr in manchen Fällen eher nachtheilig wirken könnte. Die erste war: bey jeder Auffoderung der Pflicht eben so zu handeln und meiner selbst so wenig zu schonen, als ob alles bloſs auf meine eigenen Kräfte ankäme, und nur nach gewissenhaftester Erfüllung dieser Bedingung mich eines höhern Beystandes gewiſs zu halten; die zweyte: ungeachtet meines Glaubens an den

Zusammenhang unsers gegenwärtigen Lebens mit einem zukünftigen, welches den Schlüssel zu allem, was uns in jenem unerklärbar ist, enthält — mein gegenwärtiges Leben als ein Ganzes zu betrachten, ihm eine eben so grofse Wichtigkeit beyzulegen, und allem, was meine jetzigen Verhältnisse von mir foderten, eben so sorgfältig genug zu thun, kurz, so viel möglich, jeden Augenblick desselben eben so wohl und weislich anzuwenden, als ob mein ganzes Daseyn auf die Dauer dieses Erdenlebens eingeschränkt wäre. Du wirst, bey eigenem Nachdenken, diese Maximen in der Anwendung auf die gemeinen und täglichen Pflichten des Lebens so reich an praktischem Nutzen finden, Agathon, dafs ich nicht nöthig habe, sie dir als die heilsamsten Mittel gegen eine gewisse subtile Schwärmerey, die uns unsre Schuldigkeit bequemer als recht ist zu machen sucht, anzupreisen.

Hier hielt der ehrwürdige Greis ein, um seine noch nicht dunkel gewordnen Augen auf dem Gesichte seines jungen Freundes ruhen zu lassen, aus welchem ihm die reine Beystimmung seiner ganzen Seele lebendiger und stärker entgegen glänzte, als er sie durch die beredtesten Worte auszudrücken vermögend gewesen wäre. Agathon war um diese Zeit in jeder Ansicht völlig dazu vorbereitet, durch

eine solche Darstellung von der Orfisch-Pythagorischen Glaubenslehre und Lebensfilosofie überzeugt zu werden: und wofern auch noch einer oder ein anderer Zweifelsknoten zurück geblieben wäre; so wurde er in den Unterredungen, welche sie in der Folge öfters über diesen Gegenstand und einige besondere Punkte des Pythagorischen Systems mit einander pflogen, zu einer so völligen Befriedigung seiner Vernunft, als in Dingen dieser Art verlangt werden kann, aufgelöst. Denn so bald das Herz keine geheimen Einwendungen gegen eine Lehre zu machen hat, die uns so schwere Pflichten auferlegt, und die Aufopferungen, welche sie fodert, bloſs durch Vortheile und Freuden, die nur ein reines Herz dafür zu erkennen und zu genieſsen fähig ist, vergütet: so fällt es einem gesunden Verstande so wenig schwer, sich von ihrer Wahrheit gewiſs zu machen, daſs es ihm vielmehr unmöglich ist sie nicht zu glauben, oder sich durch Zweifel und Einwürfe, selbst im Falle daſs er sie nicht ganz aus dem Wege räumen könnte, irre und ungewiſs machen zu lassen.

4. Kapitel.

Beschluſs der Geschichte Agathons.

Die Geschichte der ehmahligen Danae, ihre Verhältnisse gegen Agathon, und alles was seit ihrem unverhofften Wiedersehen zwischen ihnen vorgegangen, war nun, nachdem Agathon den Archytas mit allen besondern Umständen der seinigen bekannt gemacht hatte, für diesen Weisen und seine Familie kein Geheimniſs mehr. Es erfolgte was Agathon voraus gesehen hatte. Chariklea, welche zu edel gesinnt war um eine erschlichene Hochachtung usurpieren zu wollen, fand daſs sie durch die Geständnisse, wozu sie ihren Freund selbst aufgemuntert hatte, in den Augen dieser im höchsten Grade gutartigen Menschen mehr gewonnen als verloren habe; oder vielmehr, sie konnte dadurch, daſs sie alles von ihr wuſsten, nicht anders als gewinnen, indem das, was sie als Danae gewesen war, den Werth des Karakters erhöhte, den sie als Chariklea behauptete, und sie um so viel achtungswürdiger machte, je weniger ihr die Opfer, die sie der Tugend brachte, zu kosten schienen.

Archytas belebte und stärkte, wie leicht zu erachten ist, die lobenswürdige Entschlieſsung, welche Chariklea unserm Helden

abgedrungen hatte; und Psyche entschädigte Charikleen für das, was sie dabey verlor, durch Verdoppelung der Freundschaft, die sie einander gleich beym ersten Anblick einflöſsten. Die letztere erwählte nun Tarent zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. Durch die Bande der Sympathie mit der Familie des Weisen vereinigt, schien sie in kurzer Zeit einen Theil derselben auszumachen. Ihre angenehmste Beschäftigung war, der Schwester Agathons drey Töchter erziehen zu helfen, über welche die Grazien alle ihre Gaben ausgegossen hatten. Sie gewöhnte sich unvermerkt, diese holdseligen Kinder als ihre eigenen anzusehen. Die Kinder wuchsen in der Überredung auf, als ob sie zwey Mütter hätten, und Psyche fand das gröſste Vergnügen daran, den angenehmen Irrthum, der aus ihr und ihrer Freundin nur Eine Person machte, in diesen jungen Herzen zu unterhalten.

Agathon, dem Gelübde getreu, welches er der Tugend und Charikleen gethan hatte, betrug sich von dieser Zeit an so vorsichtig, daſs — den einzigen Archytas und vielleicht Charikleen selbst ausgenommen — niemand gewahr wurde, wie viel ihm die Gewalt kostete, die er sich dabey anthun muſste. Aber nach Verfluſs einiger Monate erfuhr er, daſs er mehr versprochen habe als er halten könne. Es

giebt Augenblicke von Begeisterung, wo unsre Seele Kräfte in sich fühlt, die nicht ihre eigenen sind, und auf deren Fortwirken sie vergebens Rechnung macht. Entfernung allein konnte ihn retten. Der Gedanke, sich von seinen Freunden, von Psyche, von Charikleen entfernen zu müssen, war entsetzlich für ihn: aber von dem Augenblick an, da er die Nothwendigkeit dieser Trennung fühlte, war sein Entschluſs gefaſst. Archytas billigte denselben; und die Schwestern (so pflegten sich Psyche und Chariklea zu nennen) liebten ihren Bruder zärtlich genug, um ihm eine Trennung, deren wahren Beweggrund sie stillschweigend vermutheten, so viel als nur möglich war zu erleichtern.

Agathon durchreisete, in Gesellschaft eines gelehrten Freundes aus der Pythagorischen Schule und eines Mahlers von Sicyon, alle Provinzen der damahls bekannten Welt, in welchen die Griechische Sprache geredet oder wenigstens verstanden wurde. Natur und Kunst, und was in beiden für den Menschen das wichtigste ist, der Mensch, waren die Gegenstände seiner aufmerksamen Beobachtung.

Er nahm wenig Vorurtheile mit, da er auszog, und fand sich auch von diesen wenigen entledigt, als er wieder zurück kam. Da

er während der ganzen Zeit seiner filosofischen Wanderschaft einen bloſsen Zuschauer des Weltschauspiels abgab, so konnte er desto unbefangener von den Handlungen sowohl als von den handelnden Personen urtheilen.

Seine Beobachtungen vollendeten, was der Umgang mit Archytas und anhaltendes Nachdenken über seine eigenen Erfahrungen angefangen hatten: sie überzeugten ihn, daſs die Menschen, im Durchschnitt genommen, überall so sind, wie Hippias sie schilderte, wiewohl sie so seyn sollten, wie Archytas durch sein Beyspiel lehrte.

Er sah allenthalben — was man bis auf diesen Tag sehen kann — daſs sie nicht so gut sind, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären: aber er sah auch, daſs sie unmöglich besser werden können, ehe sie weiser werden; und daſs sie nicht weiser werden können, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen, Lehrer und Priester, mit allen ihren übrigen Vorgesetzten durch alle Stufen, vom Gassenvogte bis zum Könige, so weise geworden sind, als jedes, nach dem Maſse seiner Beziehung und seines Einflusses, seyn müſste, um seiner Pflicht genug zu thun und der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn.

Er sah also, daſs wahre Aufklärung zu moralischer Besserung das Einzige ist, worauf sich die Hoffnung besserer Zeiten, das ist, besserer Menschen, gründet. Er sah, daſs alle Völker, die wildesten Barbaren so gut als die kultivierten und verfeinerten Griechen, die Tugend ehren, und daſs keine Gesellschaft, sollte es auch nur eine Horde Arabischer Räuber seyn, ohne einigen Grad von Tugend, oder, richtiger zu reden, ohne etwas das ihr ähnlich ist und ihre Stelle vertritt, bestehen kann. Er fand jeden Ort, jede Provinz, jede Nazion, die er kennen lernte, desto glücklicher, je besser die Sitten der Einwohner waren; und ohne Ausnahme, sah er die meiste Verderbniſs, wo äuſserste Armuth, oder äuſserster Reichthum herrschte.

Er fand bey allen Völkern, die er durchwanderte, die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der bürgerlichen Gesellschaft gemiſsbraucht, und durch Heucheley oder offene Gewalt zum Werkzeuge des Betrugs, der Herrschsucht, des Geitzes, der Wollust, und des Müſsiggangs herab gewürdigt. Er sah, daſs einzelne Menschen und ganze Völker Religion ohne Tugend haben können, und daſs sie dadurch desto schlimmer sind: aber er sah auch, ohne Ausnahme, daſs einzelne Menschen und ganze Völker, wenn sie

schon gut sind, durch Gottesfurcht desto besser werden.

Er sah die Gesetzgebung, die Staatsverwaltung und die Polizey allenthalben voller Mängel und Gebrechen: aber er sah auch, daſs die Menschen ohne eben diese Gesetze, Staatsverwaltung und Polizey noch weit schlimmer und unglücklicher wären. Er hörte allenthalben über Miſsbräuche klagen, sah daſs jedermann die Welt verbessert wissen wollte, sah eine Menge Leute, die an der Verbesserung derselben zu arbeiten bereit und an Vorschlägen unerschöpflich waren; aber keinen einzigen, der die Verbesserung an ihm selbst anfangen lassen wollte; — und er erklärte sich ganz natürlich daraus, warum es nirgends besser werden wollte. Er sah die Menschen überall durch zwey einander entgegen stehende Triebe beherrscht, den Trieb zur Gleichheit, und den Trieb willkührlich über andre den Meister zu spielen; und dieſs überzeugte ihn, daſs es, so lange diesem Übel nicht abgeholfen ist, durch keine Veränderung der Regierungsform besser mit den Menschen werden kann, sondern daſs sie, in einem ewigen Zirkel, von königlichem Despotismus und aristokratischem Übermuth — zu Volks- und Pöbels-Tyrannie, und von dieser wieder zu jenen, so lange herum gewälzt werden müs-

sen, bis eine aus den Grundlehren der reinsten Religion und Moral abgeleitete Gesetzgebung, und eine durch dieselbe veranstaltete Erziehung, den thierischen Trieb zu gesetzloser Willkühr in allen Menschen gebändiget haben wird.

Er sah, daſs allenthalben Künste, Fleiſs und gute Wirthschaft den Reichthum, der Reichthum den Luxus, der Luxus verdorbene Sitten, verdorbene Sitten den Untergang des Staats, zur Folge haben: aber er sah auch, daſs die Künste, wenn sie ihre Richtung von der Weisheit erhalten, die Menschheit verschönern, entwickeln, veredeln; daſs Kunst die Hälfte unsrer Natur, und der Mensch ohne Kunst das elendeste unter allen Thieren ist.

Er sah durch die ganze Ökonomie der Menschheit die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, unmerklich in einander flieſsen; und überzeugte sich dadurch immer mehr von der Nothwendigkeit weiser Gesetze, und von der Pflicht des guten Bürgers, dem Gesetz mehr zu glauben als seinem eigenen Gefühle.

Alles aber, was er gesehen hatte, befestigte ihn in der Überzeugung: „Daſs der Mensch — auf der einen Seite den Thieren

des Feldes, auf der andern den höhern Wesen und der Gottheit selbst verwandt — zwar eben so unfähig sey, ein bloſses Thier als ein bloſser Geist zu seyn; aber, daſs er nur alsdann seiner Natur gemäſs lebe, wenn er immer empor steige; daſs jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, seine Glückseligkeit erhöhe; daſs Weisheit und Tugend allezeit das richtige Maſs sowohl der öffentlichen als der Privatglückseligkeit unter den Menschen gewesen; und daſs diese einzige Erfahrungswahrheit, welche kein Zweifler zu entkräften fähig ist, alle Trugschlüsse der Hippiasse zerstäube, und die Theorie der Lebensweisheit des Archytas unerschütterlich befestige."

Diese Kenntnisse und diese Überzeugung waren die Früchte, welche Agathon in Stunden der einsamen Betrachtung oder des geselligen Nachforschens in freundschaftlichen Unterredungen, zum Vortheil seines Moralsystems, aus seinen Beobachtungen zog. Sie machten nur einen kleinen, aber in der That den wichtigsten Theil des Schatzes von schönen und nützlichen Kenntnissen aus, den er von einer dreyjährigen Reise durch die vornehmsten Theile der damahligen Welt nach Tarent zurück brachte.

Er hatte die überschwengliche Freude, seinen alten Freund Archytas und alle die er liebte in eben dem glücklichen Zustande wieder anzutreffen, worin er sie verlassen hatte. Der Tag des Wiedersehens war ein Fest der Freundschaft, an welchem das ganze Tarent Antheil nahm. Was ihre Freude vollkommen machte, war die Bemerkung, daſs Agathon zwischen Psyche und Chariklea keinen Unterschied machte, und gänzlich vergessen zu haben schien, daſs die letztere — einst Danae, und wie sehr sie es für ihn gewesen war.

Er befestigte sich nunmehr in dem Entschlusse, Tarent zu seinem beständigen Sitze zu erwählen. Die Tarentiner beschenkten ihn mit ihrem Bürgerrecht: er verdiente das Glück, im Schooſse der Freyheit und des Friedens unter gutartigen Menschen zu leben, und sie waren eines solchen Mitbürgers würdig.

Durch alles was er erfahren und beobachtet hatte überzeugt, „daſs man in einem groſsen Wirkungskreise zwar mehr schimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes schaffen kann,“ widmete er sich mit Vergnügen und Eifer den öffentlichen Angelegen-

heiten dieser Republik; und so lange Kritolaus und Agathon lebten, glaubten die Tarentiner nichts dadurch verloren zu haben, dafs Archytas in eine bessere Welt gegangen war.

E N D E

DER GESCHICHTE DES AGATHONS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Leipzig,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C. M. Wielands Sämmtliche Werke Dritter Theil

Bd.: 3

Leipzig 1794

P.o.germ. 1594 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123191-2
VD18 8048722